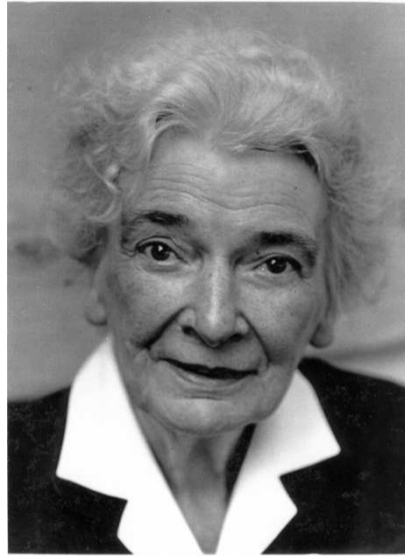


Gertrud von den Brincken

Was ich noch sagen wollte

Späte Gedichte und zweistimmige Lyrik (1959–1982)

herausgegeben von
Iris von Gottberg



V E R L A G
WINFRIED JENIOR

Gertrud von den Brincken
Was ich noch sagen wollte

V E R L A G
WINFRIED JENIOR

Gertrud von den Brincken

**Gesamtauswahl der Lyrik
aus sieben Jahrzehnten
in vier Bänden**

herausgegeben von
Iris von Gottberg

Band I:

Halt beschützend über mir die Hand
Frühe Gedichte (1911 – 1927)

Band II:

Durch die Lande geht ein großes Raunen
Balladen und lyrische Zyklen (1917 – 1942)

Band III:

Doch auch ein Wort kann viel sein
Gedichte aus der Wanderschaft (1928 – 1958)

Band IV:

Was ich noch sagen wollte
Späte Gedichte und zweistimmige Lyrik (1959 – 1982)

V E R L A G
WINFRIED JENIOR

Gertrud von den Brincken

Was ich noch sagen wollte

Späte Gedichte und zweistimmige Lyrik (1959 – 1982)

herausgegeben von
Iris von Gottberg

V E R L A G

WINFRIED JENIOR

Gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages
sowie mit freundlicher Unterstützung der Deutsch-Baltischen Gesellschaft
und den Vereinigten Kurländischen Stiftungen

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar

Copyright © 2011 bei Verlag Winfried Jenior
Lassallestraße 15, D-34119 Kassel
Tel.: 0561 – 7391621, Fax: 0561 – 774148,
www.jenior.de e-mail: jenior@aol.com
ISBN 978-3-934377-15-8
Printed in Germany

Inhalt

Abschied	
Eine Auswahl (1961)	9
Ausklang	
Gedichte aus den 60er und 70er Jahren (posthum 1992)	31
Wellenbrecher – Zweistimmige Lyrik (1976)	75
... aber ich frage ... Ungereimtes	
Verfasst in den 70er Jahren (posthum 1992)	163
Nachwort von Iris von Gottberg	
Gertrud von den Brinckens Lyrik aus sieben Jahrzehnten	175
Zur vierbändigen Gesamtauswahl der Lyrik	178
Siglen der Gedichtbände	
und Bibliographie des Gesamtwerks	181
Gesamtregister aller in Lyrikbänden	
veröffentlichten Gedichte und Balladen	185
Detailliertes Inhaltsverzeichnis	205



Gertrud von den Brincken 1977

Abschied
Eine Auswahl
(1961)

Abschied auf der Schwelle

Was ich noch sagen wollte: komm lieber nicht nach Haus.
Viele Sterne sind draußen. Meine löschten schon aus.

Was ich noch sagen wollte: Gott ist sehr gut.
Er lässt dich tausendmal fallen. Er weiß, was er tut.

Was ich noch sagen wollte: schau dich nicht um nach mir.
Gott hat beherrschtere Augen als wir --

[9, 12]

Unter einem Dach

Damals wohnten wir Kinder
mit Gott unter einem Dach.
Lämmer und junge Rinder
blökten frühmorgens uns wach.

Alles fand Grund und Munde;
Arbeit und Brot und Brei.
Stürme und Strafe und Sünde
kamen und gingen vorbei.

Himmel betreute uns traulich,
wolkig oder besonnt.
Hochwald schirmte beschaulich
Hürde und Horizont.

Müde malnten die Schafe
letzte Gespräche in Schlaf.
Arbeit und Sünde und Strafe –
keiner schrie auf, den es traf.

Dachte dem Hirtenspiele
jemand je schlaflos nach?
Heute noch wohnen viele
mit Gott unter einem Dach.

[12]

Zweimaliger Aufbruch

I

Lass uns geh'n zu den Porphy-Pässen,
von wo man den Himmel erfliet,
und alles, was je wer besessen,
uns als Teppich zu Füßen liegt.

In der Milchstraße wollen wir baden,
wo Kometen wie Mücken surr'n,
die Hände voll Welt und Plejaden,
an der Zehe den Ring des Saturn!

II

(Jahrzehnte später)

Lass uns geh'n bis zur Gartenecke,
von wo man den Waldrand erkennt,
und wie rötlich des Hufschmieds Hecke
voll Hagebutten brennt.

Zu Zeiten des Blätterfalles
erkennt, wie die Straße sich biegt,
und wie so vertraulich dies alles
an der Wange des Weltalls liegt.

[12]

Ich war einmal

Ich war einmal eine Straße
und lief vor mir selber her,
nur die Häuser an meinen Seiten
machten das Laufen schwer.

Ich war einmal eine Stufe,
und einmal ein Fußweg zum Wald,
der war ich sehr gern, er führte
durch Wiesen und wurde nicht alt.

Ich war einmal eine Welle,
aufschäumend im Don oder Inn;
und einmal ein Wolkenschatten –
Gott weiß, was ich heute bin ...

[9, 12]

Flügel

Nicht früh genug kann man an sich verzweifeln,
nicht bodenlos, nicht schonungslos genug.
Wälder versanden, Dünungen verträufeln,
wenn niemand flügge wird zum Wolkenflug.

Struppig das Eiland; alt und schwarz die Schmiede;
rings um die Schwelle Alraun und Salbei.
Dem einen reicht das, was ihn lähmt, zum Liede,
dem andren langt's nur zum Verzweiflungsschrei.

Rotfunken sprühten um den Eilandhügel,
Ruß schwärzte Augenlid und Schulterblatt.
Wieland der Schmied erschmiedete sich Flügel –
weil man erst Mensch wird, wenn man Flügel hat.

[9, 12]

Weshalb ich dichte

Dichten ist: leiden mit andern,
jenen, die nie man sah,
weiß man sie einsam wandern
unter Nacht und Anathema.

Dichten ist: Hände reichen
denen, die uns nicht sehn,
weil zu viel Fragezeichen
zwischen den Wegen steh'n.

Dichten ist: suchen zu dämpfen,
was uns im Schicksal geschah,
ist das ewige Kämpfen
gegen Nacht und Anathema.

[12]

Dichten ist

Dichten ist: Unbrauchbares
anbau'n, wo alles wüst;
glauben, der Heiland war es,
der dich am Zaun begrüßt.

Sterne fall'n in die Stuben,
mieten sich ein in der Brust;
Frühlinge, die wir begruben,
blühen auf als August.

Dichten ist: Ungeschehnem
nachgeh'n am Erdbeerrain,
treu einem Niegesehenen
oder untröstlich sein.

Alles, was unvereinlich,
feiert Hochzeit im Lied.
Leblos und unwahrscheinlich
wird, was im Leben geschieht.

Dichten ist: *wissen* keiner
braucht deinen Ruf und Reim.
Dichten ist *glauben* einer
trägt sie doch mit sich heim.

[12]

Es kann geschehen

Bäche, die verschlungne Bahnen wählen,
wissen mehr vom Leben jedenfalls
als das glatte Gleiten von Kanälen
im Gewahrsam sichren Uferwalls.

Wege, die sich wandeln und sich gabeln
sind uns viel verwandter als Chausseen;
sind die übersinnlichen Parabeln
allem Wandern und Nachhausegeh'n.

Weit und willig buchtend ohne Bindung
wo ein Dorf an hellen Hügeln liegt,
Ferne sichtig, und nach nächster Windung
ganz an Wald und Einsamkeit geschmiegt ...

Ziel bleibt fern und bis zuletzt verborgen,
doch bei jeder Biegung kann's gescheh'n,
dass in einem fliederfarbnen Morgen
wolkenweiße Hochgebirge steh'n ...

Kann's gescheh'n, wo sich die Straßen schlängeln
um den Weiher, dass am Wehr vielleicht
einer von den ausgesandten Engeln
vor uns steht und uns die Hände reicht ...

[14]

Unbeantworteter Brief

Vor dreißig Jahren hast du mir geschrieben.
Ich dachte oft an deinen letzten Brief.
Er ist bis heute unbedankt geblieben –
Verzeih es mir! Das Wasser war so tief ...

Ich konnte deine Fragen nicht erwidern,
was dazu fehlte, war nicht Zeit allein.
... Nun wird's in unsrem Garten wieder fliedern,
der Sommer süß und sündhaft zärtlich sein ...

Nun ist es gleich, ob dort noch Veilchen wuchern,
bei wessen Schritt die kleine Brücke knarrt ...
Wer schlaflos nachts den silbernen Versuchern,
fallenden Sternen in die Augen starrt ...

Dein Brief vergilbte. Jahre sind Verwinder –
ich brauchte sie. Das Leben war so tief.
– – – Vielleicht bringt einmal eines meiner Kinder
Dir unvermutet meinen Antwortbrief –

[12]

Meine Söhne

Zu viel verlangt vom einen,
vom andern erhofft zu viel.
Meine Söhne sind nicht nur Söhne,
kenntlich an Stamm und Stil.

Treibeis unzähliger Ströme,
Frühlinge, Tode und Tau,
Toren und Tantaliden
Bauten an ihrem Bau.

Mütter greifen beim zimmern
Meist über Mörtel und Ziel.
Aber – vielleicht sind Wünsche
Nie *zu viel*?

[9, 12]

Zu einem Bilde meines Sohnes

Nein, ich habe keinen Raum in dir –
(dies ist keine Klage, dies ist Dank!)
Früher, auf der schmalen Küchenbank,
weißt du noch, wie wir umschlungen saßen?
Nein, du weißt es nicht. Auch mir entschwand's.
Ach, wie gut, dass wir so viel vergaßen:
Zuversicht und Glück und Mückentanz
überm Fenstersims im Morgenglanz ...
Ach, wie gut, dass wir so viel vergaßen!

Nun ist Raum in dir, wie ich ihn nie
hätte schaffen können für uns beide.
Du bist weit gewandert, aber, sieh',
ungern gehe ich im Straßenkleide,
weil ich Welt und Umwelt lieber meide,
immer ist zu wenig Raum in mir.
In den Garten ging die Küchentür,
um die Stufen standen Anemonen ...
Damals musste ich noch Mutter sein
und die kindlichsten der Fragen schonen.
Aber nein, unsere Sterne sind ja viel zu klein,
als dass zwei zusammen sie bewohnen.

Ach, wie viel ist jetzt für alles Raum
in den Augen hinter deiner Brille!
Zum Erkenntnisbaum
führt vom Mutterschoß
weder Weg noch Rat noch Runenrille.
Keine Mutter ist so tief Sibylle,
keine, die nicht Trost sein will und Trank ...
Doch die Sterne werden klar und groß
einzig beim Alleingang durch die Stille.
Größer werden sie, je mehr versank.
Dies ist keine Klage, dies ist Dank:
Grenzenlos
bist du einsam hinter deiner Brille!

[9, 12]

Die Fünfzehnjährige im Karneval

Noch will sie nur als kühne Rotbraut lärmern,
will, dass man bloß auf ihren Kriegsschmuck blickt.
So tollt sie unverwundbar durch das Schwärmen
und hofft, dass man vor ihrem Schritt erschrickt.

Noch sind das Wichtigste: im Gurt die Waffen,
blutrot gefärbt. Kaum schaut sie flüchtig hin
zum Trubel, wo die Larven und die Laffen
umjubeln eine Schönheitskönigin.

Noch ist's ihr gleich, was andre Masken treiben,
wer Preis und Beifall sich im Saal errafft –
Wenn nur die Federn ungebrochen bleiben
bis alles aus ist, stolz und häuptlinghaft!

Nur spät, als sich an schmaler Bettstatt einen
Gurt und Mokassins, Tomahawk und Skalp,
muss sie ganz plötzlich beim Entkleiden weinen –
ganz heiß, ganz wild – und weiß gar nicht, weshalb ...

[12]

Meinem Jüngsten

Dein Haar ist nicht mehr im Nacken lichtblond gelockt.
Dein Blick beginnt zu erdunkeln und schweigt verstockt.
Du willst nicht geküsst sein. Du betest beim Einschlafen nicht.
Du willst allein sein mit deinem verschanzten Gesicht.

Soll keiner deuten, was in dir dämmert und denkt.
Du willst geächtet sein, nicht geliebt und gelenkt.
Deine Stube ist unwohnlich wüst, aber Staub und Wust
sind der Wall, durch den du dein Weltreich behaupten musst.

Dein Weg, wie jeder, der abbiegt von Zaun und Haus,
führt tief in die Steppe – vielleicht aus der Steppe hinaus ...
Ich hoffe, ich werde *nicht* sehn, wie du wiederkehrst.
Der Himmel ist weit, sehr weit – und der Himmel kommt erst.

[12]

Der Fremde

Ein Fremder kam und stand an meiner Tür,
und las halblaut – (Ich weiß nicht, las er Thesen –
las er Bekenntnisse?). Man sagte mir,
er sei vor Jahren hier daheim gewesen.

Ich sah ihn flüchtig durch den Türensplatt:
in seinen Augen lagen viele Meere
und noch mehr Land, jung und äonenalt.
In seiner Stimme waren Pflug und Speere.

Aus seiner Stimme war noch mehr: ein Sturm
von Möwen gegen eine Kreideklippe.
Und keine Leiter unterwegs zum Turm!
Und doch ein Lächeln um die Oberlippe.

Aus seiner Stimme stieg die Finsternis
von Buchenwald, und hungerten die Weber –
Und hob sich Athos und Akropolis
aufatmend über alle Göttergräber!

In seinen Augen war ein Königreich
und Untergänge vieler Königtume;
und war ein Glaube, jener Taube gleich,
die *nicht* zurückfand mit der Ölbaumblume.

– Dann schlossen seine Finger meine Tür,
fast ungewollt, wie das, was er gelesen.
Sein Schritt verklang. Und jemand sagte mir:
der dort gestanden, sei mein Sohn gewesen.

[9, 12]

Um ohne Gott zu bleiben

Um ohne Gott zu wohnen auf der Erde
muss man genügsam sein wie diese sind:
Ein Hirt im Bergland – er hat seine Herde
und hat die Enziane und den Wind.

Ein Maler über dem Gewirr von Schloten –
er hat ein Bildnis auf der Staffelei,
und hat sich selbst, hoch über allen Toten,
und mit den Wolken zieht die Welt vorbei.

Auch Kinder können sich die Angst vertreiben –
mit Spiel und mit Gespielen ist's getan.
Um ohne Gott mit mir allein zu bleiben
fehlt's mir an Einfalt und an Enzian.

[9, 12]

Brief an –

Leben ist: ständig gehemmt sein,
verwahrlost und ungekämmt.
Leben ist nackt und fremd sein.
Du aber bist nicht das Hemd.

Fallenden Laubes ein Stoß sein,
Wind streut ihn sinnlos hinaus.
Leben ist heimatlos sein.
Du aber bist nicht das Haus.

Leben ist: ungeführt sein.
Du aber bist nicht die Hand.
Leben: von Packeis umschnürt sein.
Du aber bist nicht das Land.

Leben ist brach und dürr sein.
Du bist der Gärtner nicht.
Tappen von Irrsein zu Irrsein.
Du aber zündest kein Licht.

Leben ist: ohne Brot sein,
ohne Wein und Gewinn;
täglich zwölf Stunden tot sein.
Du aber bist nicht darin.

Leben ist: hoffen, dass besser
ende Konflikt und Kolik.
Leben ist Kampf bis aufs Messer.
Du aber bist nicht der Sieg.

Leben ist voller Geduld sein,
zappelnd im neckischen Netz.
Leben ist schuldlos in Schuld sein.
Du aber bist nur Gesetz.

Leben ist: rütteln am Gitter,
mit einer Folter als Bett.
-- Du aber spielst dazu Zither
vor dem Todesblock im K Z !

[12]

Euer Gott

Wo ihr Ihn findet – sei es, wo es sei!
Wann ihr Ihn findet – oft geht Er vorbei.

Wie ihr Ihn findet durch Kontur und Schein –
auch euch mög' es zu schwer zu schildern sein!

Ob ihr Ihn findet – – dennoch denkt daran:
erst *nach* dem Finden fängt das Suchen an!

[9, 12]

Dies

Gott wird nie nach deinem Glauben fragen.
Was du glaubtest oder nicht geglaubt,
zieht dahin wie Rauch und Wolkenjagen,
zählt nicht viel. – Was zählt denn überhaupt?

Gott wird nie dein heißes Mitleid neiden
denen, die dich mehr gebraucht, ihn freut's.
Und was Kinder und was Tiere leiden,
wiegt *noch* schwerer als ein Tod am Kreuz.

Dass du ihn oft nicht geseh'n, verzeiht er:
Dunst und Dunkelheit verstellt die Sicht;
kamst du mühsam und kaum merklich weiter,
fielst du – er verübelt es dir nicht.

Dass du andre mehr geliebt, versteht er.
– Doch vielleicht fragt er dich einmal dies:
Wo *du* standest, als ihn Simon Peter,
um *sich selbst* besorgt, im Stiche ließ?

[8. 9]

Vielleicht

Nicht lange mehr und die mich kannten, werden
vergessen, dass sie jemals mich geseh'n.
Auf einem Schreibtisch irgendwo auf Erden
wird noch ein Bild von mir ein Weilchen steh'n;

Wird noch ein Brief bewahrt in einer Lade,
ein Buch von mir, bevor man es verschenkt;
Und irgendwer sagt einmal leise „schade“ ...
bevor er einschläft oder weiterdenkt.

Vielleicht wächst irgendwo ein scheuer, kleiner
Gedanke auf, den schlaflos ich gedacht –
Vielleicht – ach Gott, wir alle sind doch keiner
Beachtung wert vor so viel schwerer Nacht.

[11]

Ausklang
Gedichte aus den 60er bis 70er Jahren
(posthum 1992)

Ausklang

Wenn Liebe aufhört Schrei zu sein und Sturm
stirbt sie noch nicht. Wohl: Jahr um Jahr entgleitet.
Doch einmal stehst du wieder auf dem Turm,
vor dem sich Landschaft wie ein Gleichnis breitet.

Die Gassen und die Gatter werden klein,
Dach neben Dach liegt unter dir verblassend,
Gehöft und Wald reiht sich der Umschau ein,
von einem Himmelsrand zum andren fassend.

An dem du krank und elend dich geliebt –
sein schwerer Blick ... der Abend ... und der irr'ge
Umweg danach ... Wie unaufhaltsam schiebt
sich übers Tal der Wolken Hochgebirge!

So treu die Pfade und so blank der Fluss,
– tief mag er sein, zu tief zum Überschreiten –
Wie fügt sich still ihr Wunsch und ihr Entschluss
dem kleinen Hang, dem großen Grün der Weiten.

Die Dörfer winzig; Tor und Zaun und Vieh
sind nur von Nahem etwas überheblich;
die Teiche: Augen – – Worauf warten sie?
Ach, auch wer wartet, lebte nicht vergeblich ...

Die Äcker lachen; weißer Taubenschwarm
flockt um den Kirchturm. Wie die Fenster glänzen!
Kein Blick, kein Glaube stirbt umsonst und arm,
weil alle Gründe an den Himmel grenzen.

Wie klein – wie groß – erweist der Ausklang, weil
nichts unbenachbart bleibt, nicht Schuld noch Narbe.
Auch was *du* lebstest wird ein Ton und Teil
der großen Landschaft: Welle, Wegsand, Garbe –

[14]

ABSCHIEDE

Abschiede

Das sind die Abschiede, die ohne Ende
und Andacht sind, vom Alltag überspült,
wo junge Liebe sich der ewigen Wende
entgegenwirft, die sie als Wahnsinn fühlt.

Wo Sehnsucht ohne Zukunft um ein Zeichen,
ein letztes, das nicht welken möge, fleht;
derweil das Schicksal, das wir nicht erweichen,
am Ausgang, der nie Eingang sein wird, steht.

Das sind die Abschiede, die nach Jahrzehnten
wie gestern nah sind, wenn Erinn' rung streift
das Friedhofstor, davor wir damals lehnten –
das Wort ‚Verzeih ...‘, das man erst jetzt begreift ...

Das sind die Abschiede, in Flussbettiefen
spurlos versunken auf Niewiederseh'n –
die nichts verklärten, weil sie nie entschliefen –
die, wenn wir sterben, sternklar aufersteh'n!

[14]

Mein Sommer

Nun ist der Sommer fast abgeblüht
und mir ist, er müsste erst kommen,
als hätte er, was ich ermäht und ermüht
noch gar nicht ans Herz genommen.

Nun wird er wieder verlöschen all
die kleine Buntheit auf Erden.
Man merkt's am Früchte- und Sternenfall
und am frühen Dunkelwerden.

Man merkt's an der Glut, mit der alles reift,
wie süß aus den Beeren der Seim fällt,
weil ein Frösteln schon nachts in die Büsche greift,
dem, was sich nicht hingab, anheimfällt.

So geht es mir nun schon Jahr um Jahr,
wenn er kommt nach langem Erwarten,
dass ich glaube, dass er noch gar nicht war
der Sommer in meinem Garten. –

[14]

Altern

Abseits altern ist ein Fluch nur dann,
wenn man Mai und Minne überschätzte,
meinend, dass man noch das köstlich Letzte
nicht verwandte oder nicht gewann.

Herbes Welken, wenn der Herbst verfrüht
über Herzen fällt, die nicht gefeit sind,
die zu hochzeitlichem Fest bereit sind,
während, dass sie nicht genug geblüht.

Ach, genug galt jedes Blüh'n nur dann
wenn sich's Künftigem als Einsatz setzte.
Denn das Eigentliche, kostbar Letzte
fängt im Spätherbst erst zu keimen an.

[14]

Wir warten

Wir warten immer – warten auf den Brief,
der niemals kommt. (Wer sollte ihn auch schreiben?)
Das Hoftor einsam hohl und klostertief,
um das die Herbste Laub und Launen treiben.

Wir warten immer. Liegen wach und brach,
Und harren bang und hoffen auf die Kunde,
dass Einer, der uns einmal viel versprach,
auch daran denkt in dieser späten Stunde.

Wir warten, dass ein Damals wiederkäm',
ein Jugendglück, verlöscht, doch unzerbrochen; ...
Ach, wieviel Schicksal strömte hin seitdem –
wer könnte halten, was er einst versprochen?

Und doch wir warten, warten ihn zurück,
den wir trotz allem nie verloren gaben;
ein unverändert auferstandnes Glück,
den einen Menschen, den wir nötig haben.

Doch einmal, wenn wir nicht mehr warten, spricht
uns jemand an am Rand des grauen Jahres.
Und hat ein ganz verändertes Gesicht.
Erst sehr viel später ahnen wir: er war es!

[14]

Woran soll man denken?

Woran soll man denken wenn es dunkelt,
nach Erlöschen des vertrauten Lichts?
Dass der Gürtel des Orion funkelt
hinterm Fenstervorhang hilft dir nichts.

Dass dich Einer einmal zärtlich liebte,
beerenrot ein Sommer dich beschenkt,
hilft's dir nun, da klösterlich der siebte
Herbst um deine Einsamkeit sich senkt?

Dass ein liebes Haus in goldnem Ginster
einst nach deiner Heimkehr ausgeblickt?
Woran soll man denken, wenn im Finster
nur die Uhr dem Herzschlag Antwort tickt?

An ein Bilderbuch der Arche Noah?
Ersten Liebesvers im Schulatlas?
An die Palmenbuchten von Samoa?
An Westminster's strengen Glockenbass?

Hilft's dir etwa, dass auf Grönlands Schneefeld
Nordlicht silbert? oder ein Atoll
von Korallen in erregte See fällt?
Dass die Erde bunt und wundervoll?

Woran soll man denken wenn es finster?
Ja: an Bilderbücher und Gedicht;
denk: Samoa, Grönland, denk Westminster.
Nur: was ganz dein Herz erfüllt – denk nicht!

[14]

Vor dem Einschlafen

Das Blinkern des gewesenen Tages hängt
gedämpft, gleich abgeblendeter Laterne,
und nur das Schattenschaukeln hebt und senkt
sich an den Wänden bis zur Deckenferne.

Ein wenig ist's wie Sterben – unversperrt
steht eine Tür, durch die man viel erführe.
Und wie nach langer Stille im Konzert
beginnt, noch lautlos fast, die Ouvertüre.

Man fühlt nicht viel, fühlt nur, wie weit und wohl
Auslöschen ist vom dumpf durchlebten Gestern,
lehnt sich ins Atmen weicher Barcarole,
gespielt von unsichtbaren Streichorchestern.

Man weiß kein Wo, – tief unten, dunstverhängt
liegt, was uns hielt wie herrische Kaserne.
Auf dehnt sich Nacht, und was man jetzt noch denkt
grenzt urlaubselig schon an alle Sterne.

[14]

Ganz die gleichen

Durch dein Fenster in die hohe Nacht
taumeln deine tags verschwiegenen Träume.
Reglos halten die beschnittenen Bäume
vor den blassen Hausfassaden Wacht.

Niemand, der bei Tag dich kannte, ahnt,
welch ein töricht ungestümes Hoffen
sich bei Nacht, wenn Herz und Fenster offen,
Weg ins sterndurchflamnte Dunkel bahnt.

Niemand ahnt's. Doch aus dem Nachbarhaus
und von gegenüber aus den bleichen
Häuserfronten brechen ganz die gleichen
Träume in die hohe Nacht hinaus ...

[14]

Gottes Mühlen

Weil Gottes Mühlen, ach, so langsam mahlen
bleibt unerforschlich, was ihr Gang erreicht.
Fragmente zeigen wirre Jahreszahlen,
nicht Rat noch Rechnung, höchstens ein ‚Vielleicht‘.

An Sonnenhügeln darf sich Unkraut breiten,
das Feld durchwuchernd, goldenstolz und geil;
zerfallnes Strandgut retten die Gezeiten,
Lebendiges begräbt der Sand derweil.

Getreue tun ihr Werk und werden brotlos,
indes der Tag den Täuschern Fülle bringt.
Die großen Flügel dreh'n sich zeit- und todlos
im Wind, der unverständne Saga singt.

Wir seh'n des Meisters Handgriff nicht im tiefem
Geschehen, das wie Spreu um uns verrinnt.
Wir lernen kaum bewerten, was wir liefern,
das Korn und Mehl nicht, das wir selber sind.

Wir fühlen dumpf und dunkel Wasser spülen
ums Rädermalmen oder Räderruhn – –
Ach, wollten endlich Gottes große Mühlen
ein wenig schneller ihre Arbeit tun!

[14]

Mein Bruder

Geliebter Bruder auf entferntem Pfade,
– vor meinen Fenstern braust die große Stadt –
Doch jäh erkannte ich die tiefe Gnade,
dass Zeit und Stätte keine Geltung hat.

Sie spotten deiner Liebe, doch verlieh sie
dem kleinsten Anrecht als ein Gotteskind,
geliebter Bruder einsam in Asisi
wie allerorts Erbarmer einsam sind.

Sie fassen's nicht wie du so still, wie du so
gewiss des Lichtes bist, das fromm erblaut.
Was fragt die Welt, geliebter Bruder Suso,
nach Licht, das man geschlossnen Auges schaut.

Sie brüsten sich mit Orden, Tand und Stola,
die ihre Narrheit sich zu decken rafft,
geliebter Bruder du Savonarola
sie hassen deine herbe Priesterschaft.

Ihr Ziel ist Beute, ihre Waffen Erzen
und Krieg um Krieg entfesselt ihre Gier.
Wir wollen kämpfen, um die Nacht zu merzen,
mit keiner Waffe als mit unsern Herzen.
Mein unbekannter Bruder hilf du mir!

[14]

Sei!

Nein, nicht an Früchten kannst du es erkennen
wo sich Unsterblichkeit und Adel birgt.
Auch jenseits des, was wir Beweise nennen,
steigt Kraft, wie keine Fruchtbarkeit sie wirkt.

Nicht jedem Baum ward das Gebot gegeben
sich auszublüh'n in pralle Erntefrucht.
Blick auf zu Wäldern, was sie dunkel leben,
erzwingt ein Wuchsgesetz von größrer Wucht.

Nicht alles lässt sich in Erträgen liefern,
am Zahltag fällig, prächtig von Gedeih!
Steileinsam steh'n der Küste schwarze Kiefern.
Und bist du Mensch, bewähr's auch fruchtlos: sei!

[14]

Schutzengel

Schutzengel müssen wir haben,
solange wir schwach sind und klein,
wie Kinder an Weihnachtsgaben
erlernen das Gütigsein.
Schutzengel mit Leuchte und Saite
für alles was in uns weint,
mit Leitwort, das wie aus Weite,
gotther zu kommen scheint.

Schutzengel müssen wir werden
wenn wir vom Kleinsein ersteh'n,
sonst wäre Wandern auf Erden
nichts als Lustwandeln geh'n.
Schutzengel den Schwächen und Schmerzen
erbarmend nahe gerückt,
durch deren vielwissende Herzen
ein Heimweg zu Gott sich brückt.

[14]

Grüner Abendhimmel

Alle lauten Wünsche werden still,
wenn der Himmel abendlich ergrünte,
willig auf den Wiesen ausruh'n will,
was sich tags zu Schrei und Sturm erkühnte.

Auf den hohen Hirtenstab gestützt,
wartet Einer, ob auch alle kämen?
Weil's so töricht ist und gar nichts nützt,
Unerreichbarem sich nachzugrämen.

Heim auf grüner Himmelsweide zieh'n
all die Wünsche, die vom Tag sich lösten;
sie nur, denen du nie Laut verlieh'n,
lassen sich nicht weiden und nicht trösten ...

[14]

Zeit

Zeit vergeht wie Wind,
ohne Halt ist Zeit.
Sieh, ein kleines Kind
steht schon lernbereit.

Sieh, schon längst liegt tot
was am Leben hing,
Blick und Wangenrot,
Stolz und Schmerz verging.

Dir und mir nur heut,
die getrennt wir steh'n,
will die schwere Zeit
nie und nie vergeh'n.

Helle Stunde schleicht
und die Nacht steht still.
Ob sie nicht vielleicht
etwas von uns will?

[14]

Unser Herz

Was uns ewig dünkte: Dantes Strophen,
und die weiße Blumenstadt Florenz
stürzt der Wahnsinn wüster Katastrophen
und dem Schutt entflimmert neuer Lenz.

Unter Lavaström von Blut und Bomben,
Menschendünkel und Dämonenzorn
welkt das Heilandbild der Katakomben
und verhallt das helle Rolandhorn.

Mutlos lächelt Leonardos Mona,
flüstert Fiesole von frommer Zeit,
blickt das blasse Sternbild der Corona
durch die leblose Unendlichkeit.

Soll'n auch wir nun, blindlings und gewinnlos
untergeh'n, da nichts erhalten bleibt,
weil ein unbekannter Spieler sinnlos
mit Gestirnen seine Kurzweil treibt?

Unser Herz, das unbeholfen nackte,
kämpft verzweifelt gegen den Komplott,
und im Taumelschaum der Katarakte
greift's nach einem Strohalm – greift nach Gott.

[14]

Spiegelung

Wenn du nicht weißt, wo Gottes Grenzen liegen,
dahinter wir vermuten Seine Spur,
musst du dich über dunkles Wasser biegen,
denn alles Licht sehen wir gebrochen nur.

So rätselt aus den braunen Regenlachen
des Himmels Tiefe doppelt tief und weit,
Geleucht und Wolken wölben aus dem flachen
Gewässer eine Unermesslichkeit.

Suchst du die Grenzen Gottes zu entriegeln –
dein bloßes Auge fasst nur Fort bei Fort –
doch jeden Daseins Dunkelheiten spiegeln
im großen Festungswerk das große Tor!

[14]

GEDANKEN

Andersartige Gedanken

Andersartige Gedanken sammeln
als der flache Tag sie um uns streut,
wäre viel, – und wär's auch nur ein Stammeln
aufwärts aus dem windumwehten Heut.

Wenn wir emsig unser Tagwerk werken,
ackern, ernten und dann wunschlos ruh'n,
kommt's, dass wir ein Leben lang nicht merken,
wie wir tausendfach zu wenig tun.

Über allen göttlichen Geschenken
liegt das allzu missverstandne Soll:
So mit ganzer Seele nachzudenken
ward uns Auftrag, ernst und ehrenvoll.

Was nur Hände werken, geht verloren,
und verarmt im Schatten dieses Banns;
wird uns nie ein Gottessohn geboren,
bloß der Erbe eines Zimmermanns!

[14]

Schifferlied

Wir schiffen selbender – wir schiffen allein,
ins Dunkel taucht Steuer und Ruder.
Wer seiner Sehnsucht nicht folgt allein
hat keinen Bruder.

Wohl, wenn die Fahrt zwischen Ufern treibt,
glaubt man sich nah die Bewohner,
bis Kopftuch und Kirchturm ein Pünktchen bleibt,
und schwarz der Schoner.

Vorüber zieht Leuchtturm und Landungssteg,
das Lachen der Zauberin Kirke,
ein Widerspiegeln im Wasserweg
von weißer Birke.

Ein jeder Tag ist ein Weiterfort
von Heimat, Geliebtem und Mutter.
Im Grunde wacht jeder allein an Bord
vom Schicksalskutter.

Wir schiffen selbender – wir schiffen allein,
auf flutumdunkelter Planke. –
Was kann ich dir mehr gewesen sein
als ein Gedanke!?

[14]

Sterne

Sterne, die ehemals führten,
Freunde am Firmament,
leitend die Gottgekürten,
heute kein Mensch mehr kennt.

Über die gnadenlose
Wüste sie aufgeh'n sah'n
einst die Augen des Mose,
suchend nach Kanaan.

Über dem Krippendache
flamte ihr Diadem,
weisend die Hirtenwache
beten zu Bethlehem.

Fern aus Neid und Umnachtung
krönte ihr stiller Rat
vor dem Stall der Missachtung
dreier Könige Pfad.

Über Fluten und Flächen
Jünglingen irgendwo
sprachen sie großes Versprechen
jenseits von Jericho.

Sterne, die so sich gesellten,
heute kein Mensch mehr kennt.
Aber der Zünder der Welten
lässt auch den Sternspruch gelten,
des, der ihn *in* sich entbrennt!

[14]

Im Hinüberschaun

Sternenküste –, nie lässt sich erklären,
was uns anrührt im Hinüberschau'n.
Wenn wir näher ihr benachbart wären,
würden wir zu leicht uns anvertrau'n.
Was mein Tag an Treue trug und Trauer
überspült der Gärten warmer Hauch.
Und es dünkt mir fremd und ohne Dauer
ferngerückt, wie wir uns selber auch.

So geschah mir's schon vor tausend Jahren,
da ich noch in tiefster Waldung stak,
dass ich vor der unenträtselbaren
Herrlichkeit bis in mein Herz erschrak.
Düstern rings des Wäldermeeres ganze
Übermacht, vertraut und fremd zugleich;
droben stumm in namenlosem Glanze
ein erschütternd unbekanntes Reich.

Und nach tausend Jahren (schmale Ziffer,
die ich doch nur wie im Traum durchmess),
übers Steinmeer wird der Schrei der Schiffer
wieder fernhin flackern: S-O-S!
Und aus Ohnmacht, die vertausendfältigt
uns, die Fremdlinge ins Schicksal bannt,
werd ich nächstens wieder überwältigt,
in die Sterne stammel: Land, o Land!

[14]

Aber einmal

Sterne sind, die stürzen aus den Nächten.
Unser Wunsch vermählt sich ihrem Glüh'n:
dass sie Glanz und Glück herniederbrächten
dampfem Alltag, dunklen Bergwerkschächten,
drin wir uns um karge Münzen müh'n.

Sterne sind, die stürzen nicht. Sie stehen
über Dach und Bohrturm, Mast und Zelt.
Über Krieg und Tod, Geburt und Ehen
wunderbar sich ihre Zeiger drehen
nach Gesetzen einer andren Welt.

– Strandgut wird und Fallobst unsrer süßen
Sommersehnsucht kampflos dargebracht.
Ziel und Siege fall'n uns *nicht* zu Füßen!
Man begreift, was Sterne sind und grüßen
nur im Nahkampf in der längsten Nacht.

Nicht um zu beschenken schales Hoffen
sinkt durchs Dunkel silbernes Getropf.
Aber einmal steht der Himmel offen
denen, die zum Ansturm eingetroffen
auf dem schwerumkämpften Brückenkopf!

[14]

Was wirklich war

Was wirklich war, wie sollte es nicht weiter
und weiter wirken über Sand und Sarg?
Erinnerungen liegen in verschneiter
Feldmiete, wo ein reicher Tag sie barg.

Verbrannte Sommer, unvergessne Tote,
gestürzte Sterne, tieferlittnes Leid ...
fernher und oft kaum hörbar wirbt ein Bote
um unser Herz aus ihrer Ewigkeit.

Wer ahnt, wieviel Erkenntnis mancher Wanderer
vom klaren Erdquell der Erinn'ung trank?
O, blieb, zur Stillung und Vollendung anderer
auch ich lebendig, wenn mein Sarg versank!

[14]

Ein Funkentanz vertaumelt

Ein Funkentanz vertaumelt und wird Asche.
Entseelter Schein, was ihr Erinnerung heißt.
Nein, nein! Mich zwingt nicht dies raketenrasche
Geschick, das zwecklos in die Nacht vergeißt.

Umsonst zog aus zu Aufstieg und Erbeutung,
was sich dem Dunkel zu entziehen strebt.
Es bleibt des Lebens ausnahmslose Deutung:
wer unverwundet blieb, *hat* nicht gelebt!

Nicht gilt es, hell im Pallas der Paläste
in Harnisch dasteh'n, den kein Schwert durchstach –
wir kamen nicht als Herren, nicht als Gäste –
Neusiedler sind wir – Welten liegen brach!

Ein Herz, verwöhnt durch Panzer und Pallasche
hat nie den Auftrag, den es trug, vollbracht.
Die Glut nur lebt, die *unter* aller Asche
in uns unsterblich bleibt von Nacht zu Nacht!

[14]

Erzählungen

Einer ist, der formt aus uns Romane,
die Er sich – wer weiß für wen? – ersinnt.
Leid und Lösung und das Ungetane,
bis ein Thema sein Gesicht gewinnt.

Laut gewordne Sehnsucht und erstickt,
einer Liebe Fluch und Geberfluss
lenkt Er durch Kontraste und Konflikte,
scheuen Anfang zu verschlossenem Schluss.

Manchmal hat Er Lust an leichten Skizzen,
hingelächelt, undurchdacht und flugs,
Lust, ein Herz zerbrechlich zuzuspitzen,
heldend und entheldend unsren Wuchs.

Manchmal leuchten Heimattore offen,
reimt sich Sinn und Ausklang wie Gedicht;
dann, bestürzt von fassungslosen Stoffen,
ist's als fasse Er sie selber nicht.

Mädchenaugen locken aus Novellen,
wie Undinen unsterblich und naiv;
Manchmal greift Er fehl in seinen Quellen,
und ein Lenz wird unwahrscheinlich tief.

Manchmal blüht aus volksliedhaften Mitteln
eine Seele, blüht und blasst und bleibt ...,
während sich in maßlosen Kapiteln
Furcht und Graueit grausam übertreibt.

Manchmal, wenn sich eine Seite wendet,
springen Saiten, Zartes wird bizarr,
und ein Meisterwerk bleibt unvollendet,
Parzivale endigen als Narr.

Weh und Willkür, Rätsel und Vermählung,
unsres Lebens labyrinthnem Weg ...
Ach, ich läse gern sie als Erzählung
schon im Kuppelsaal der Bibliothek!

[14]

Drei Lieder vom Tode

1 Manche sterben

Manche sterben – ob von Krankenbahnen,
ob im Schaffen oder vorm Schafott –
unverändert bleibend was sie waren,
denn sie wählen zwischen Gott und Gott.

Manche sterben – ob im Schützengraben,
ob daheim – (wehe uns, die es bedroht!)
ohne jemals Gott entdeckt zu haben,
dunkel wählend zwischen Tod und Tod.

2 Was wir wissen

Was wir vom Tode wissen ist nicht viel.
Nicht mehr, als was wir seh'n von jener Wolke:
Jetzt leuchtet sie als Laube überm Volke –,
jetzt ist sie Leu, – jetzt Segel ohne Ziel ...

Ein Eiland nun, umschäumt vom Abendschein,
Gebirge mit verflimmernden Lawinen –
Nach einem Stündlein wird sie unbeschieden,
ganz anders, – oder nicht mehr Wolke sein ...

3 Vom Tode

Weil seine Taten unseren widersprechen
hat man den Tod als Sinner angeklagt.
Ich fürchte manchmal, dass wir *nicht* zerbrechen
an ihm, der uns zu wenig überragt.

Wir wären nicht so weltlichen Gemütes
wenn ihm die Überwältigung gelang';
wenn sich nicht, unbeeinflussbar, Verblühtes
auf Erden Auferstehungen erzwäng.

Ach, stürbe man doch fort an andre Küste,
zu andrer Sterne Führerschaft und Schein!
Ach, dass man nicht mehr wiederkehren müsste,
um unbelehrbar nichts als Mensch zu sein!

[14]

Nicht wie wir sterben

Nicht wie wir sterben soll uns sorgen, Brüder.
Der Morgen nur und Mittag trägt Entscheid.
Gen Abend atmen alle Stürme müder,
mild wurden manche nur aus Müdigkeit.

Gott liebt den Beichtstuhl nicht und nicht den Hafen,
um Schuldvergebung betest du umsonst.
Glaub nicht, du könntest einmal selig schlafen
wenn du zu Mittag sorgenlos dich sonnst!

Niemals vergibt er dir das Ungetane,
wenn schlaff der Nebel um die Dünen schleppt.
Dein ist der Seegang, eh der Ozeane
gebrochener Odem um die Sandbank ebbt.

Im Alltag Heimat und Genüge habend,
entdeckte mancher erst als Greis das Ziel.
Gott wartet nicht. Denn Gott ist ohne Abend.
Kein Müder sieht ihn – Gott ist kein Asyl!

[14]

GLAUBE

Auch die Apostel ...

I

Auch die Apostel waren einmal Kinder
und stritten sich, erhitzt vom Gassenspiel,
wenn aus des Kaufherrn Säckel flinkem Finder
ein blanker Groschen in die Finger fiel.

Und blickten mit verfinsterten Pupillen
aufs nackte Elend am Bethesdateich
und ballten ihre kleine Faust im Stillen:
Warum schuf Gott nicht alle schön und reich?

Und ahmten nach den Gang der Pharisäer –
doch losch am Tempeldach der Abendschein,
dann rückten sie am Herd einander näher
und hatten Angst, bei Nacht allein zu sein.

II

Auch die Apostel waren nicht mehr Kinder,
als sie der Ruf aus Glück und Gleichmut riss;
und ließen Fischnetz und Gerät und Rinder,
geblendet taumelnd in ein Ungewiss.

Sie folgten wie durch Traum in ein Erwachen,
dem Einen nach in sein verheißenes Reich,
und hoben sich aus sturmumbrülltem Nachen,
und fanden Gott selbst am Bethesdateich.

Und dachten tief an nie gedachte Dinge,
und Gleichnis wurde mehr als Wirklichkeit.
Und warfen Liebesrausch und Silberlinge
hin für den Anteil an des Andern Leid.

III

Auch die Apostel sahen, wie die Kinder
den Herrn umdrängten, der verändert schien.
Nie klang sein Wort verlässlicher und linder,
nie lag der Himmel inniger um ihn.

Ein Unerfülltes wollte sie erschüttern:
ihr eigener Morgen gähnte ach, so brach!
Was Gott verheiß galt Vätern nur und Müttern,
nicht ihnen aller Glanz, den er versprach!

Sie hatten sich gefühlt als Überwinder,
nun standen sie vor zugeschlagner Tür –
Denn die Apostel hatten keine Kinder.
Das Überwundene klagte an: Wofür?

IV

Auch die Apostel wurden wieder Kinder
in jener Mondnacht nach dem Abendmahl.
Vor Übermüdung mutlos, schien es blinder
Verfall was nahte, Weihe nicht noch Wahl.

Wie unter bangem Blick die Brunnentiefen
so bodenlos verlor sich Gott und Tod.
– Und darum taten sie als wenn sie schliefen,
vom Wunder trunken, oder satt vom Brot.

Und lagen stumm im schwarzen Ölbaumgarten
und bargen in den Armen das Gesicht.
Ein Gott, der stirbt, kann keinen Freund erwarten –
auch unter Kindern und Aposteln nicht –

[14]

Maria am Kreuz

Sie weint und weint – denn sie muss mehr verweinen
als nur dies Letzte, was am Kreuz er litt:
Vom ersten Lächeln, seinem Fröhlichscheinen,
sein ganzes karges Leben, Schritt um Schritt.

Sie weint und weint – um seiner Knabenjahre
gestörte, unverständne Einsamkeit;
um seiner armen Kindheit sonderbare
Gefühle, fremd in Frömmigkeit und Leid.

Sie weint und weint –: dass er an Feind und Neider
so viel verschenkte, was doch nichts genützt; –
und dass er nichts besaß als jene Kleider –
und dass kein Vater dieses Kind geschützt – –

[14]

Maria unser

Maria, gib, dass Jener Gott *nicht* war,
von dem man's sagt, – sonst müssten *wir* ihn töten.
Du tiefste Seele sollst ihn wunderbar
morgen gebären aus Gebet und Nöten.

Maria, Trägerin des Menschenleids,
sollst Mutter auch der Menschentröstung werden.
Aus unseren schwerverrat'nen Herzen schreit's:
Maria unser, die du bist auf Erden!

Schenk uns den Gott, der wirklich uns erlöst,
der ungescheh'n macht Unbill von Äonen.
Der, was vom Staube kommt zu Staub zerstößt,
doch Seelen wieder lässt auf Sternen wohnen.

Das war dein Sohn nicht, der anwesend war
bei Kinderqual, im Qualm der Scheiterstöße.
Gott kann erst *kommen*, denn Äonen Jahr
hat es gebraucht zu seiner Mutter Größe.

Nun ist es Zeit. Den Boden tränkten schon
Sintfluten Tränen – unser Saatgetreide.
Nun schenk den Abendsegen und den Sohn,
die Ernte: Gott, – Maria Herzeleide!

[14]

Kreuzigung

Drei Kreuze schrei'n in die Nacht hinein
durch der Großstadt Gelauf und Gelächter:
Drei Kinder am Kreuz – ohne Heiligenschein –
Ihre Augen sind es, die schrei'n, die schrei'n
anklagend die Welt ihrer Schlächter.

Drei Kinder – das Jüngste kaum ein Jahr:
ein Lästling, missstaltet, missachtet.
Nun streichelt der Wind das verklebte Haar –
Sein kleiner Leib eine Hölle war –
Geboren – gepeinigt – verschmachtet –

Daneben ein Mägdlein, – o Seele, o Lamm –,
mit Augen, graunumwolkten;
von Gier umgefert mit Schleim und Schlamm –
Sie presst sich, wie flüchtend an Kreuzes Stamm:
Unselig sind die Verfolgten!

Hoch hebt der Knabe am dritten Pfahl
des Blickes zertrümmerte Bläue:
Nicht wird er verraten bei Marter und Mal
was zu suchen er auszog, den großen Gral,
das Ziel seiner lohnlosen Treue!

Es wälzt sich die Welt in gesättigtem Wohl –
Wo bleibst du, Herr, der es hinder'!
Und sie höhlt was heilig, und heiligt, was hohl –
und heillos in ihr geiles Gejohl
tropft das Blut der gekreuzigten Kinder!

[14]

Emmaus

Jesuse gehn durch den Abend, wir kennen sie nicht,
haben zu viel mit uns selber zu tun und mit andern.
Mädchen lachen im Wind und der Nachbar spricht –
alles wird blass im Abend und ohne Gesicht.
Jemand erzählte: Einmal ging Jesus durch Flandern ...

Flandern ist weit und klingt traurig vom Kriege her.
Unser Weg führt zu Feierabend und Stille.
Steht wer am Wege und grüßt ... Wir schauen kaum: Wer?
– freu'n uns auf Dorf und Hausbank und Wiederkehr,
matt von viel Alltag wurde Aufblick und Wille.

Aber jäh, im Entschlafen, ruft jener Gruß
wieder uns an: wer wartete unser im Wandern?
Hell ist's am Herde – – Aber wie dunkel muss
aller Jesuse Weg sein: aus Emmaus
weiter ins Weiter, von einem Verkanntsein zum andern!

[14]

Jesu Heimkehr

War eine Heimkehr jemals schwer wie jene,
da Jesus sprach: „Nun, Vater, ward mir klar,
warum mein Leiden in der Weltarena
vom Krippenbett zum Kreuze nötig war:

Du konntest anders nicht das Unrecht mindern,
das sich durch deine Schöpfungstat ergießt
ob ungezählten, ungeliebten Kindern,
als dass du ein geliebtes büßen ließt.

Ich hab versucht, was du getan, zu mildern,
in Unbill Trost zu säen, in Zorn Geduld,
und dich in zärtlichen und zarten Bildern
der Härte zu entkleiden von der Schuld.

Ich zündete Geächteten und Kranken
ein Abendschimmern, das ich ‚Vater‘ hieß,
das durch Grabgewölbe düsternder Gedanken
den Torweg in ein wenig Himmel wies.

Wohl brachte ich von siebenzig mal sieben
Gebrechen einem eine Hilfe dar,
und lehrte das Armselige zu lieben,
und hab’s geliebt, weil’s so armselig war.

Doch, Vater, allzudunkel ist das Eiland.
Ich hab erkannt in meiner Kreuzesnacht:
Du schuldest *jeder* Seele einen Heiland!
Mit *einem* Opfer ward noch nichts vollbracht!“

[14]

Gottloser Glaube

Wer auch gar nichts glaubt, glaubt doch daran,
dass man aus Liebe vergluten kann,
und dass er selber für irgendwen
könnte betteln und leiden und sterben geh'n ...

Dass aus Kinderkummer und Mutterkuss
irgendeinmal ein Heiland kommen muss,
und dass irgendwo sich ein Weltstaubkern
freiwillig entzündet als Tröster-Stern ...

Wo der Glaube an Gott nicht zur Höhe gedeiht,
glüht der gottlose Glaube der Menschlichkeit – –
Und wer gar nichts glaubt, weil das Licht erblich,
glaubt dem armen kreuztragenden Gott in sich – –

[14]

Doch wenn er lächelt

Wir haben viel an Gott zu übersetzen,
denn Seine Sprache ist für Menschen schwer.
Symbole findet Er, die uns verletzen,
und jeden Sinnbilds letzter Grund bleibt leer.

Sein Spott lässt unsern Atem frosterstarren
in eiskristallner Unbarmherzigkeit.
Vor Seinen Rätseln werden wir zu Narren,
von Seinem Sternenschriftzug eingeschneit.

Sein Zorn ist ohne Tröstung und untragbar,
und wenn Er fordert, krümmt sich unser Nein – –
doch wenn Er lächelt, ist er so unsagbar
berückend, dass wir alles Ihm verzeihn!

[14]

Glaubensbekenntnis I–VII

I

Ich glaube *nicht*, dass unser Gott allmächtig
und Schöpfer Himmels und der Erde ist,
und Nächte schuf so bodenlos und nächtig,
dass keine Dichtung ihren Abgrund misst.

Ich glaube nicht, dass Gott, als Lebensquelle
und Herrscher über unbegrenztes Licht,
zuliebe Marterung und Sündenfälle –
Wenn ich es glaubte, liebte ich Ihn nicht!

Ich glaube nicht, dass der allwissend Milde
uns in die Fron unwürd'ger Sklavenschaft zwang,
noch dass Er schuf nach Seinem eignen Bilde
das Menschenantlitz, das ihm so misslang!

Ich glaube nicht, dass Er, um Seines Stammes
Verirrten zu verzeih'n, gleich Elohim,
bedurfte eines blut'gen Opferlammes –
Wenn ich es glaubte, graute mir vor Ihm!

II

Ich glaub, dass Gott uns mit gebundenen Händen
und schweren Herzens, sich zur Rettung schuf.
Hör ich doch oft an meines Herzens Wänden
gell wiederhall'n den gellen Rolandruf.

Bedrängt von Seinem finstren Widersacher,
der sich Dämonenheere kürt im Nichts,
rief Gott zum Kampf den Menschen auf, in jacher
Verzweiflung, für das heil'ge Reich des Lichts.

Matt stirbt der Ruf im flachen Sand und Schilfe,
tief braust er auf, wo Sturm um Klippen weht –
O, dass wir's hörten: Hilfe! Hilfe! Hilfe!
O, dass wir retteten, worum es geht!

III

Ich glaube *nicht*, dass Jesus auf die Erde
gekommen ist als Gottes *einz'ger* Sohn.
Weit ist die Weide; Hirten braucht die Herde –
wie heute, so auch längst vor Christus schon.

Gott sandte Buddha, Laotse und Mose
und Franz und Schankara, Plotin und Kant;
und unerkannte stille Namenlose,
die selbst kaum ahnen, dass sie gottgesandt.

Er wählte Viele, um zu uns zu reden
durch Kreuz und Demut oder Kraterkraft.
– Ich glaube, Jesus freut sich über jeden
von diesen Brüdern seiner Heilandschaft!

IV

Ich glaube an die vielen wunderbaren,
verlorenen Worte, die der Heiland sprach.
Nur, dass der Jünger, dem sie dunkel waren,
sie deutend und missdeutend, unterbrach.

Ich glaube an die unvergleichlich tiefen
Gleichnisse, jedem Suchenden gesandt,
wenn auch der Jünger sie zu überliefern
die Einsicht nicht und nicht den Ausdruck fand.

Ich glaub an mehr als *eine* Berglandpredigt,
durchglüht von Ewigkeit. Und glaub gewiss,
käm' sie zu uns, von Engmut unbeschädigt,
dass sie die Welt aus ihren Angeln riss!

Ihr glaubt nur Schriften, deutlich und buchstäblich
verbucht, auf die ihr unbedenklich schwört.
Wer tiefer horcht, den heißt ihr überheblich –
Ich aber glaube was ich nie gehört!

V

Ich glaube *nicht*, dass sich das Höchste Wesen
als Heil'ger Geist in dumpfes Volk ergoss.
Ich glaube: Seelen, die ein Schmerz erlesen,
sind die Asyle, die Er sich erschloss.

Ich glaube nicht an Kirche und Gemeinde,
wo Gott in Satz und Sabbath offenbar.
Ich glaub: die Legion der Gottesfeinde
vertrieb ihn aus dem Alltag zum Altar.

Ich glaube nicht ans Aufersteh'n des Fleisches.
Weh uns, wenn Erde sich zur Welt erhebt!
Ich glaub –, ach nein: ich *hoffe*, ich erheisch' es:
das ew'ge Leben dem, der darin lebt!

VI

Ich glaube *nicht*, dass Gott die ungestümen
Gefälle unsrer schönen Worte mag,
die seinen Namen, Namen, Namen rühmen,
Ihm schmeicheln wie vor einem Kaufvertrag.

Ich glaub, er lauscht, ob einem Seelengrunde
noch unverstellt ein leises Wort entquillt,
vielleicht gesagt zu einem kleinen Hunde,
das mehr als hundert laute Hymnen gilt!

VII

Ich glaube dass, was immer wir auch glauben,
nur wie ein Schatten flügelt durch die Nacht,
wie eine der zurückgekehrten Tauben –
Ich möchte keinem seine Gottheit rauben,
nur jenen Götzen, den er sich gemacht.

Ich glaube nicht, dass Gott in Dogmen präglich,
erscheint in Sakrament und Himmelfahrt.
Doch glaube ich, dass unser Heiland täglich
noch aufersteht, und tausendmal unsäglich
verkannt, verleumdet und verraten ward!

Ich glaube nicht, dass sie, die dieses lesen,
begreifen, dass es wie ein Aufschrei schreit –
und was mir Gott ist, ohne Dom und Thesen,
viel mehr, als Er den meisten je gewesen –:
die namenloseste Notwendigkeit!

[14]

Wellenbrecher – Zweistimmige Lyrik
(1976)

I Aber Worte können Wellenbrecher sein

Manchmal solltet ihr noch von mir sprechen
miteinander, nicht sehr oft noch laut:
wenn die Dämmerung aus niedren Flächen
um ein Bild auf eurem Schreibtisch graut.

Stein noch Efeu sollt ihr für mich setzen,
dass ihr trauert, daran liegt mir nichts.
Sprecht von mir, um damit fortzusetzen
Themen unvollständigen Berichts.

Unaufhaltsam über Deich und Dächer
saugt die Nacht das Ungesagte ein.
Aber Worte können Wellenbrecher
vor des Todes dunklem Ansturm sein!

Sprecht von mir, um Widerhall zu geben
dem Refrain verklungenen Gedichts.
Worte können unauslöschlich leben –
dass *ich* lebe, daran liegt mir nichts.

II Aber Worte können Wellenbrecher sein

Wie Pharaone noch im Sarkophag
lebendig schlafen unter Pyramiden –
weil Pyramiden ihre Worte sind –
Versucht, ob ihr sie gleichfalls atmen könnt
tief ein und aus:
die Nacht, den Nil, die Ostsee
ein und aus –
die breite Düna und die Pyrenäen.
Gerade sie – kommt dort der Hornruf her?
O komm! O komm! –
von ihm, der an Verrat nicht glauben wollte.
Unsterblich sterbend atmete sein Ruf
bis übers Meer
zu mir, zu euch.
Solange man ihn hört – ihn hört – ihn hört –
geht Roncesvalles nicht unter.

[12]

VON MIR ZU EUCH

I Kinderbildnis

Alle Zukunft liegt noch unerweckt
in den Zügen und scheint gut zu schlafen.
Nur der Blick blickt etwas aufgeschreckt
vom Befremdlichen des Photographen.

Sieben Jahr vielleicht und alles März,
noch vom Bodenfrost nicht angefochten.
Golden hängt am Hals ein kleines Herz,
und das Haar in straffen Zopf geflochten.

Auf den Lippen weder Ja noch Nein,
bloß ein Anfang Frömmigkeit erkenntlich –
so wie Kinder fromm sind: fromm zu sein,
ist besonnen und beinahe selbstverständlich.

Kinn und Stirne prall von Eigensinn,
nur vor Unbekannten leicht verlegen.
Oder ballt sich hier von Anbeginn
– wem? – verhaltener Widerstand entgegen?

Leise Ahnung, die noch nicht erfuhr,
was uns Bilder zu befehlen haben –
ob ein Heiland herblickt, oder nur
sein Gesicht in bill'gen Wiedergaben?

Mund und Wange lächeln, wie verlangt,
weil der Mund noch so gehorsam Mund ist.
Nur der Blick bleibt vorwurfsvoll und bangt:
warum lächelt man, wo gar kein Grund ist?

[12]

II Kinderbildnis

Es gibt auch andre kindliche Gesichter:
eins scheint zu kräh'n vor lauter Lebenslust
auf seinem weißen Fell von Heideschnucken;
eins drückt die Wange an das Steckenpferd
und glaubt daran;
eins lacht den Photographen
wie einen Magier an,
der sich sogleich
in eine weiße Maus verwandeln könnte.
Ich aber ahnte schon,
als ich kaum sechseinhalb
und immer etwas widerspenstig war,
im grünkarierten wollnen Sonntagskleidchen,
(ich konnte es nicht ausseh'n wie Spinat),
dass irgendwie die Welt und ich
uns nicht vertragen würden –
woran auch Photographen
nichts ändern,
weil sie nichts verwandeln können.

[12]

I Gärten

Der Garten, in dem wir spielten, hat uns zu eigen gehört.
Beim Laufen und Raufen und Jauchzen hat uns keiner jemals gestört.
Aus den Ästen der Ahornbäume (sie schienen Jahrtausende alt)
sah man weit über Weide und Heide, und dahinter war alles Wald.

Im Herbst prangten Himmel und Boden von Birnen und Äpfeln bunt,
Johannis- und Stachelbeeren wuchsen uns fast in den Mund.
Wir durften schütteln und pflücken und genießen nach Herzenslust –
uns war ja alles zu eigen, das machte uns machtbewusst.

Der Garten, in dem wir spielten, und das war das Schönste an ihm:
grenzte ans Weltall des Lebens und ganz ohne Cherubim;
grenzte an Abenteuer, von flackerndem Windlicht beglänzt.
Und ich glaube, mit einem Winkel hat er wirklich an Gott gegrenzt.

* * *

Der Garten, in dem meine Kinder jetzt spielen, gehört ihnen nicht.
Wenn sie laufen und raufen wollen, hält der Hausherr strafend Gericht.
Es stehen nur sieben Stämmchen, gestützt und umgittert in ihm,
und rings hinter Pfosten und Pforten zornfunkelnde Cherubim.

Der Garten ist nicht zum Lieben und Spielen und Jauchzen gedacht.
Karotten und Petersilie ersprießen, argwöhnisch bewacht.
Er trägt nicht Beeren noch Birnen, zu dürftig sind Strauch und Baum.
Er dient als Bauplatz und Bleiche, verdient seinen Namen kaum.

Der Garten, wie alle Gärten, wo Kindern ihr Spiel gelingt,
grenzt rechts und links an das Leben, von Abenteuern umringt;
an Urwald und Inselufer, das die Sonne der Südsee sott.
Und ich hoffe, ich hoffe: mit *einem* Winkel grenzt er an Gott!

[12]

II Gärten

Der Postenschritt des Mondes,
die Polonaise der Wolken
und darunter die kleinen Gespräche der Himbeersträucher –
Wie leicht gewöhnt sich das Ohr
an das Entblättern der Gärten.
Obwohl man gern in Wäldern reden würde
statt bloß in Blättern.
Am Strauch, wenn er kahl wird,
flattert die Krähe vorüber,
schwarz in das Grau,
das wir Himmel nennen.
Wir brauchen ihn nicht zu verlieren.
Ich habe vom Posten erfahren:
man kann alles auch anders erleben –
auch ohne Gedicht.
In einer Allee von Ikonen
können wir wohnen,
wenn wir notieren,
was jede spricht.

[12]

I Kinderbriefe

Kinder schreiben – rosa ist der Bogen,
nur ein böser Klecks entstellt das u.
Sauber sind die Linien vorgezogen
und durchs Fenster schaut ein Schornstein zu:

Warum müssen kleine Vögel sterben?
Wenn man noch so betet, nützt es nicht.
Heute brach mein blauer Krug in Scherben,
wer ist schuld, wenn was so leicht zerbricht?

Warum sind die Sterne nicht viel größer?
Dann wär's niemals dunkel in der Nacht;
und dann würden auch die Wolgaflößer
nicht so singen, dass es traurig macht.

Fühlen die gefallenen Soldaten
sich auf unsrem Friedhof wie zu Haus?
Kann der liebe Gott auch Rätsel raten,
oder denkt er sich bloß Rätsel aus?

Warum gibt es auf der Welt die vielen
Leute, die man gar nicht leiden kann?
Warum seh'n uns Pferde, wenn wir spielen,
mit so vorwurfsvollen Augen an?

Warum hat man Angst, allein zu bleiben
in der Nacht, die uns doch gar nichts tut –
oder doch? Dies würden Kinder schreiben;
doch sie schreiben nur: „Es geht mir gut.“

[12]

II Kinderbriefe

Die Seligkeit hat neun,
das Leben fünf,
drei Buchstaben hab ‚ich‘, das ist am kürzesten,
das schreibt man klein.
Verstehen die Erwachsenen zu lesen, auch was nicht dasteht?
Geburtstagswünsche, und am Montag frei,
im Beet Salat, den man verkaufen darf
und auch Radieschen,
und tausend Schwalbenaugen rundherum.
Und was die Nachbarmädchen lügen, und wie süß
die kleinen Ferkel sind, bevor sie Schweine werden;
und was Diktate unausstehlich sind,
man *kann* doch gar nicht keine Fehler machen!
Was spielen herrlich ist, und schaukeln erst!
Man schaukelt aus dem Herzen
hinauf in etwas, das noch blauer ist
als wie das blaue Guckloch durchs Gewitter.
In allen Bilderbüchern
fehlt das Bild,
das man am liebsten hätte.
Riss es jemand aus und hat es in die Heidenaab geworfen?
Dann schwimmt es jetzt die Naab hinab und dann
die ganze lange lange Donau bis ins Schwarze Meer.
Und dann – wenn es nicht weiter kann,
und nicht mehr aussieht wie ein Bild –
kann es denn dann
noch ausseh'n wie ein Bild?
Wer fischt es auf? Ich kann es nicht erreichen.

[12]

I Wir waren Vier

Wir waren zu siegen gesonnen
und an *Engel* glaubten wir nicht!
Wir waren den Lehrern entronnen
und lachten dem Glück ins Gesicht.

Wir waren der Zukunft so sicher,
wir stürmten schon auf sie ein.
Sie sollte viel fortschrittlicher
als je eine Gegenwart sein.

Wir saßen in nachtblauer Laube
im Sternfall des frühen August,
und neueroberter Glaube
machte uns *selbst*bewusst.

Lichtwolken wie Lohengrinschwäne
entschwanden weit Übersee –
Wir hissten Pläne und Pläne
und die Sterne fielen wie Schnee ...

* * *

Wir waren vier in dem Garten –
Ich weiß von den andern nicht viel.
Ich hörte, den einen verscharzten
sie jung, und ganz fern seinem Ziel.

Der Zweite hat Kriege und Fluchten
kaufmännisch klug überlebt.
Man sagt, dass an sicheren Buchten
sein helles Besitztum sich hebt.

Auf Berge von Flickarbeiten
beugt Eine im Armenasyl
die Stirn, über die vor Zeiten
verheißender Sternfall fiel.

Versunken ist Jugend und Laube.
von mir was zu sagen ist schwer.
Nur: dass ich an *Engel* jetzt glaube –
an mich selber schon lange nicht mehr.

[9, 12]

II Wir waren Vier

Nacht. Damals schien sie selber
blutung wie wir.
Doch ganz von vorne
fängt alles mit uns an.
Schon Fertiges wär' leichter anzufassen.
Die schwarze Schiefertafel
des Himmels war mit Zeichen übersät,
nur dass wir sie noch nicht zu lesen wussten.
Denn ganz von vorne müssen wir:
er, ich, sie, du
das Alphabet des Lebens buchstabieren;
von oben fällt es keinem von uns zu.
Keinem und nirgendwo.
Doch einmal, später,
steht es groß und klar
am schieferschwarzen Himmel;
nicht unruhig, wie Wetterleuchten
und Nordlicht zuckt,
nein, lesbar groß und klar
das A und O.

[12]

I Freundschaft

Nicht Hand in Hand und nicht Arm in Arm,
darauf kommt es nicht an.

Nur: dass man von deiner und meiner Farm
den Ozean sehen kann!

Nur: dass man von deinem und meinem First,
(wenn auch oft getäuscht und gestört,
weil so viel Staub aus den Luken birst)
– den Ozean branden hört!

[12]

II Freundschaft

Vertrauen, aber nicht begehren –
damit das Moos der Freundschaft
dichter wird
rund um den Kiefernstamm,
rund um den Brunnen,
aus dem man, wenn er tief und trocken ist,
am Tage Sterne sieht.
Das Unbegründete,
das Unergründliche,
das Niemalsnahe,
irgendwo
muss es doch wachsen dürfen dann und wann.
Du meinst,
es trüge Beeren,
auch ohne, dass es erst gewachsen ist?
Auf diese Beeren kommt es gar nicht an.

[12]

I Ballade aus meinem Leben

Es war einmal – vor kaum sechshundert Jahren –
Ich war der Burgfrau armes Mündel bloß.
Wie war die Burg unnahbar steil, wie waren
die Wälder um die Burg unendlich groß!

Ich war verwaist. Ich glaub, ich hieß Beate,
vielleicht auch Waltraut oder – ach, gleichviel.
Ich saß am Fenster grauer Kemenate,
und um den Erker trieb der Sturm sein Spiel.

Ich stickte eines Wandbehanges Muster,
wob Traum um Traum in Atlas und Damast.
Und wob mein Herz hinein in unbewusster
Erwartung, dass ein Teppich alles fasst.

Die Sonne in den Butzenscheiben brannte
nur ihre Untergänge; ich ertrug's,
weil's gar so schön war und ich sonst nichts kannte.
Ich war sehr einsam und rehschmal von Wuchs.

Vom Burghof, über Zinnen und Gemäuer
klang Hufschlag, Jagdhorn, schmetternd und entschlief.
Nur einmal schlug's bis in mein Herz wie Feuer,
als wenn mich wer bei meinem Namen rief.

Vom Rittersaal quoll Lärm aus allen Nischen,
und blindlings hab ich nach der Tür gefasst.
Ich sah die Gäste zechen an den Tischen –
ich sah die Gäste nicht, nur *einen* Gast.

Ich hörte Stimmen rufen durch die Hallen,
wie Abschied über Wendeltreppen klirrt –
Ich hörte *eine* Stimme unter allen,
die mich seither und ewig suchen wird.

Nachtwolken sah ich über Wälder gleiten,
und leichte Schatten großen Vogelzugs.
Ich wob Erfüllungen und Seligkeiten
mit güldnen Fäden – und der Teppich wuchs.

Und Herbste kamen und die blauen Märze;
Spielmann und Pilgrim, boten Sang und Kauf.
In der Kapelle eine schmale Kerze
und ich, wir warteten. Gott weiß, worauf ...

Ich horchte nach dem Rittersaal hinüber,
dort saßen sie bei Schachspiel und Bankett.
Ein Kienspan flackerte, bald hell, bald trüber,
als wenn er selber eine Seele hätt'.

Wenn ich durchs aufgetane Fenster blickte,
sah ich nur Wall und unermesslich Wald.
Und unermesslich Fernes. Und ich stickte
die Ferne um die fahrende Gestalt ...

Die jungen Rüden jaulten aus dem Zwinger –
Gedanken zuckten und zerstäubten flugs;
und ich bezwang das Zittern meiner Finger
und spann die Fäden – und der Teppich wuchs.

Bisweilen flog mir Falter zu und Imme,
Gelächter, Schrei, wer weiß von wem gerört –
Ich horchte immer nach der einen Stimme.
Ich habe sie seither nicht mehr gehört.

Tief unterm Sims quoll Ginster und Holunder;
die Falken stiegen steil und jagdbereit.
Ich aber stickte Wunder über Wunder
in meinen Teppich – meine Einsamkeit.

Das Glockenläuten der entfernten Klöster
kam manchmal mit dem abendlichen Wind.
So seltsam traurig singen nur die Tröster,
die selbst wahrscheinlich trostbedürftig sind ...

Grau über Wall und Wendeltreppen huschte
das Leben. Und ich trug es und ertrug's.
Grüngolden über Land und Burgen buschte
sich Lenz und Sommer. Und der Teppich wuchs.

Und Jahre gingen. Alle Jahre gehen
so oder so – bedankt, bezahlt, bereut –
Sechshundert Jahre – nur ein Atemwehen!
Jedoch am Teppich webe ich noch heut.

[12]

II Ballade aus meinem Leben

Hier
und hier wieder –
Muster aus Grau und aus Grund,
darinnen der andere Faden,
noch bleich von April,
und schon Rhododendron im Glauben –
Hier und hier wieder.
Und so von Geweb zu Geweb,
scheu sich versteckend im Grau,
als täte es Unrecht.

Geistliche haben es schwerer
die Zeit zu ergründen.
Sie leben am Kehrreim vorbei,
am rötlichen Faden.
Sie zerreißen Gespinst.
Einfalt verknüpft es.
Welch unermüdliche Inbrunst
im heimlichen Lauf dieses Fadens,
welch unbestechlich geübte Geduld
im Auf und im Nieder!
Welch unbestechlich rötlicher Glaube!

[12]

I Wo ich stehe

Gast in Sälen, wo ein Fest orchestert,
seh' ich, hellgekleidete Gestalt --
Vor den Fenstern, wo man friert und lästert,
halt ich, mit der Finsternis verschwestert,
meine Faust zur Fensterfront geballt.

Baum und Beet -- von allem darf ich pflücken:
mein der Garten, rot im wilden Wein. --
Doch von draußen, mit gekrümmtem Rücken,
späh ich süchtig durch die Mauerlücken
mit der Gier Besitzloser herein.

Weint ein Kind im Lichthof -- Ja, ich weine,
weil ihr mein Alleinsein nicht begriff.
Ketzer röcheln im Geprall der Steine.
Wen auch immer ihr hier steinigt, meine
Seele ist es, die es trifft.

[12]

II Wo ich stehe

Ein Herz ist das,
was immer anders steht
zum Draußen und zum Drinnen.
Wer hat es jetzt noch nötig, hinzugeh'n
zu einem Brunnen, um in hohem Krug
Frischwasser für den heißen Tag zu schöpfen;
ein Wiegenlied, ein Lügenlied zu summen,
das Kinder, die nicht schlafen wollen, lullt;
als Fackel
in den kaiserlichen
Lustgärten nachts zu brennen lichterloh,
um Nero zu ergötzen, der's befahl.
Befiehlt nur Nero?
Hierzulande nicht.
Und dennoch tut man, was nicht nötig wäre.

[12]

I Drei Wünsche

Ich möchte einen kleinen Stern besitzen,
nicht sehr viel größer als ein Meteor,
um einen Namenszug hineinzuritzen,
eh er im schwarzen Weltall sich verlor.
Und sonntags möchte ich spazierenfliegen –
(am Wochenende wird man heimwehkrank ...)
mich ganz in wolkenweißer Täuschung wiegen,
und gar nichts denken als nur „Gott sei Dank!“

Ich möchte einen kleinen Buben haben,
der bliebe immer fünf dreiviertel Jahr.
Wir würden uns im Dünensand vergraben,
und alles was wir spielten wäre wahr.
Wir würden uns von Ananas ernähren,
aus Riesenbüchsen reichlich zugeteilt.
Und wenn wir einmal grundlos traurig wären,
käm' übers Meer ein lieber Gott geeilt.

Ich möchte mir ein kleines Zimmer mieten,
als Untermieter in wildfremder Stadt.
Und niemand dürfte mir den Wahn verbieten,
dass mich ein Freund dorthin gerufen hat.
Ich würde mich aufs bunte Sofa betten,
dicht vor dem schrägen Fensterschlitz im Dach;
und nähme dreizehn meiner Schlaftabletten –
und niemand merkte, wenn ich nicht erwach –

[12]

II Drei Wünsche

Verspricht dir der Abend,
dass er die Augen zudrücken wird,
lass ihn nicht aus den Augen.
Er brächte es fertig,
deine drei Wünsche zu gleicher Zeit zu erfüll'n:
den kindlichen, den völlig unmöglichen
und den törichten auch.
Drei Tropfen Rosenöl
von jener Rose, die noch niemand sah,
besänftigen sie alle,
da sie im Grunde nur das gleiche meinen –
abwehrend, demütig und uneinsichtig:
„Ach, bitte nicht ...!“

[12]

I Nur in Briefen

Nur in Briefen kann man dieses beichten,
nicht in Nähe und in Neonlicht:
Einmal möchte ich mit fingerleichten
Fragen rühren an die unerweichten
Linien in Ihrem Angesicht.

Wenn Sie hier sind schleift mein Mut am Boden,
wie wenn zwischen uns die Brücke bräch'.
Wir bemü'h'n uns, Bruch und Flur zu roden;
angepeilt von knochendürren Toden
schrumpft der Mut und endet in Gespräch.

Nur in Briefen schmettert aus den Planen
unsrer Zelte jäh das Rolandhorn.
Nur in Briefen sind wir Partisanen,
die dem Widerstand die Straße bahnen,
gleich von Blut und Untergrund und Zorn.

Nur in Briefen darf man solches sagen:
Einmal möcht ich aus dem dunklen Fluss
meiner Seele mit den Schultern ragen
und ans Ufer einen Heiland tragen,
viel bewusster als Christophorus.

Sterben möchte ich in grünbemooster
Einsamkeit, von weitem Gang zermürbt.
Oder klug in einem alten Kloster.
Oder meinen Sie, dass man getroster
unterm Lichtermeer der Opern stirbt?

Nähe baut Kulisse ohne Tiefen.
Einmal möcht ich ohne Maske sein,
ohne Stichwort, ohne Hieroglyphen.
Doch mein Bruder sind Sie nur in Briefen.
Nur in Briefen kann man dies verzeih'n.

Tauchen möchte ich mit einem leichten
Boot ins Meer, das Ihr Tabu umdeicht.
Nur in Briefen kann man solches beichten –
nur in Briefen, die Sie nie erreichten.
Hat Sie jemals, was ich schrieb, erreicht?

[12]

II Nur in Briefen

So war's im Nachkriegsjahr:
An allen Straßenbäumen hingen Zettel –
geklebt, genagelt, mit Papierspagat
an Stamm und niederem Geäst befestigt:
„Marie, wo bist Du?“
„Gib uns Nachricht, Hans!“
„Ich such Dich, Hildegard!“
„Ich und die Kinder sind beim Opapa
in Kirchenlaibach!“
Ich glaube kaum,
dass jemand jemand fand
auf diese Weise.
Doch was tut man nicht
eh man sich aufgibt.
Der Trompetenschrei
der wilden Schwäne klingt nicht nachtigallisch.
Er klingt voll Norden,
rauh und schonungslos
und so, dass man begreift,
wie weit wir es noch bis zum Norden haben.

[12]

I Fazit

Novemberabend. Ich zünde kein Licht,
steh' am Fenster vorm Schlafengehen.
Das Dunkel wird Mond und mein Herz wird Gedicht,
und ich kann bis ins Jordantal sehen.

Viel hab ich erwartet und wenig gewusst,
und arm war das Ährenlesen;
gering die Löhnung und groß der Verlust,
und die Mühsal vergeblich gewesen.

Die Nächte zu lang und die Tage zu kurz,
und der Mut reichte oft nur zum Flüchten,
und kein Weg gelang ohne Himmelssturz
in Frühlingen oder in Früchten.

Ich konnte vom Straucheln durch Nesseln und Neid
mein Leben lang nicht genesen.
Das Fazit (errechnet aus Ohnmacht und Leid,
plus Unrecht plus Unerträglichkeit)
vermeint: es sei gut so gewesen!

[12]

II Fazit

Nur wer zu schlafen weiß
in den Stunden vor Aufbruch,
taugt zum Entwandern.
Schlaflose sind
Bluthunden ausgesetzt,
die schon am nächtigen Zwinger
kläffend emporschnell'n.
Denk weiter nicht
als nur bis zur nächsten Chaussee,
von einem Grenzstein zum andern.
Doch wenn du ankommst,
ohne dass
die Hunde dich zerrissen,
vergiss nicht dies zu tun,
(man nennt es beten)
für sie, die noch durchwandern
die Strecke, die du hinter dich gebracht:
Chaussee und Moorweg über morschen Bohlen,
wo's Hunden leicht fällt, jemand einzuholen –
gar, wenn er furchtsam in die Knie bräche.
Man nennt es beten –:
Ach, dass schon aller Tage Abend spräche
zu uns „Gutnacht!“

[12]

I Nicht zu verfehlen

Willst du den Weg nicht verfehlen;
strauchle bergab und bergauf,
durchwate den Schlamm von Kanälen
und den kies'ligen Wildbachlauf.

Schlag dich im Abgrund zur Rechten,
nach links auf dem Höhenzug;
füg' dich in mondlosen Nächten
mutmaßlichem Kranichflug.

Brüll übers Weltmeer: „Hol über!“
Gib auf kein Mahnmal Acht.
Stürz dich blindlings kopfüber
aus dem Gefängnis der Nacht.

Hinter der hintersten Kimme
donnernden Ozeans
lausch der unhörbaren Stimme
des unsterblichen Schwans.

Ohne die Schritte zu zählen,
geh' wo kein Weg dich führt!
Gott ist nicht zu verfehlen
wenn man ihn nicht berührt.

[12]

II Nicht zu verfehlen

Wegweiser stehen stets ganz fehl am Platz.
Die backfischjungen Birken drängen sich,
Naives flüsternd, wie ein Tor zusammen.
Sie wispern „...hier...“
Acht nicht auf sie und nicht auf die Markierung
an Zaun und Kiefernstamm.
Zur Wega führen keine Kommentare.
Und hüte dich
vor der Vermittlung der Mütter.
Jede ist
Herzeloide –
Jede trägt eine Dornenkrone.
Worauf es ankäm':
Horizont, trägt keine.
Da fällt mir ein: das Radio meldet Nebel.
Schneeglätte streckenweis'. Es ist und wird gestreut.
Umherzuirren aber ist und bleibt
gesundeste Bewegung.
Milchstraßen überquert man ohnehin
von eh und je auf eigene Gefahr.
Einfall und Einfalt helfen manchem weiter.

[12]

I Wenn Er früge

Wenn Er uns einmal früge:
Ging ich euch jemals nah?
Ich weiß nicht, wäre es Lüge,
sagten wir: Ja!

Wenn Er uns einmal früge:
Wollt ihr mein Fallbeil sein?
Ich weiß nicht, wäre es Lüge,
sagten wir: Nein!

Was wir auch sagen müssen –
Lügen sind leicht gesagt.
Aber Gott wird wohl wissen,
warum Er nicht fragt.

[12]

II Wenn Er früge

Wenn Er mich früge: „Hast du mich nicht geseh'n:
im kleinen Zabeln war's, das damals nur
drei Holpergassen und kein Gaslicht hatte –
Du recktest dich auf deinen Zehenspitzen,
um durch das Fensterchen des Krämerladens
hineinzulugen aus dem Hinterhof,
wo ich – es war nach Sonnenuntergang –
in sieben weißen Sabbathkerzen brannte?“
Ich würde sagen: „Ja, so war es, aber
in Buchenwald und Belsen hattest Du
kein gutes Sabbathlicht in Deinen Augen.“

Und wenn Er früge: „Hast du mich gehört
beim Kindergartenausflug in den Stimmen
von deinen Kindern, jubelnd hügelan
mit ihren roten, grünen, himmelblauen
papiernen Fähnchen in geschwungner Hand?“
Ich würde sagen: „Wohl, ich danke Dir
für meine Kinder. Aber kannst Du Dich
an eines, nicht an meins, das Anne hieß, erinnern?
Und an das abgeschabte Holzpferdchen
von Kaspar Hauser?“

Und früg Er abermals: „Erlebtest du
mich nicht im Chorgesang der Donkosaken?
Du hattest Tränen in den Augen, wie
so viele dort im Kursaal, nicht nur Frauen,
weil meine Nähe euch erschütterte?“
Ich würde sagen: „Ich vergaß es nicht.
Doch warst Du auch so nahe, damals in ...
wie hieß es doch, das graue flache Dorf?
(Gleichviel, man müsste zu viele Namen merken)
damals als
Wlassows Getreue, die auf Dich gezählt,
mit ihren Frauen abgeschlachtet wurden?“

[12]

I Sag dem Engel

Wo ist die Feuersäule hingelaten,
die Mose seine Himmelsrichtung wies?
Weshalb steh'n Engel nicht am Tor der Taten,
statt unversöhnlich vor dem Paradies?

Wie soll man Grund und Abgründe erkennen
und ob sich Aufstieg oder Heimkehr lohnt?
Man sieht durchs Waldgestrüpp zwei Fenster brennen,
läuft auf sie zu und fragt nicht, wer dort wohnt.

Wo ist der Stern der Hirtenstadt geblieben?
Hol' ihn zurück! Das Himmelreich steht leer!
Und sag dem Engel: siebenzig mal sieben
der Missetaten, die wir tun, tat er!

[12]

II Sag dem Engel

Welt. Welch ein Wort!
Nimm es zurück, es schreit!
Und Du, Du sagtest: Amen.
Nimm es zurück, es riecht nach Sumpf und Aas;
es schmeckt nach Salz und Blut und Drahtseilpeitsche.
Nimm sie zurück die ganze unsre Zeit
und jene Zeit, die unsrer Enkel wartet.
Sag, welches Alibi
hast Du am sechsten Schöpfungstage
vorzuweisen?
Dein sanftes Amen nimm zurück, es bleibt
noch dann genug, um daran zu verbluten.
Wenn man es darf.

[12]

I Mein Glaube

Fragt niemals, woran ich glaube.
Mein Glaube hat keine Gestalt.
Irgendwo eine taumelnde Taube ...
Irgendwo ein versteinertes Wald ...

Eine Ebene ohne Ende ...
Ein Hohlweg, kein Herbergslicht ...
Irgendwo zwei wartende Hände ...
Mein Glaube hat kein Gesicht.

Ein Duft von Honig und Trauben,
doch im Fluss das Fährboot entzwei ...
Ich weiß nicht, was Glückliche glauben.
Mein Glaube ist nichts als ein Schrei.

[12]

II Mein Glaube

Wurden wir hergeholt, um zuzuschau'n
wie andre wohnen in den Siedlungshäusern?
Wir könnten, sagst du, selber eins bezieh'n:
das Eckhaus mit kakaofarbenen Läden
und schönem flachen Dach.
328 ist die Nummer.
Der Schlüssel steckt im Schloss,
man braucht ihn nur zu dreh'n.
Dreh ihn nach rechts, dann geht die Haustür auf;
nach links erst
wenn du drin bist im Zuhause.
Man braucht den Schlüssel nur im Schloss zu dreh'n.
Es ist nicht schwer,
nur fehlen mir die Hände.

[12]

NACHRUFE

I Rainer Maria Rilke

„Dasein ist herrlich“ – Rühmender des Quells,
so rühmte er die Welt, die ihn belehnte:
Muzot, das satte Wiesen um ihn dehnte;
Paris: die Himmel; Duino: Flut und Fels.

Kein Stern zu weit, kein Wort zu überreif,
um sie nicht aus der Nacht heraufzuholen –
Mit Gott und Tod jonglierend gleich Symbolen;
selbst Stern im Weltleid, Nachtigall und Greif.

Bemüht allein um sich, den nichts begrenzte.
Erlitten – nur was ihn allein betraf.
Bis dies Allein zu Elegien lenzte

und die Geliebte sich erschloss im Schlaf.
Er selbst sein Fischzug, Beute selbst und Köder –
Sonst läg' die Welt um einen Weltraum öder.

[9, 12]

II Rainer Maria Rilke

Strombett der Einsamkeiten –
Fühlung darüber hinaus: unendlicher Raum.
Aufenthalte
vor dem berauschten Entgleiten:
aufschau'n von Welle zu Welle,
von Schaum zu Schaum.
Sprache
vor lauter Rühmen
nicht mehr zu dämmen,
überströmend ins Meer,
in das Immermehr
uferloser Gewalten.
Über den Wellenkämmen
kaum noch Gestalten –
nur Hoffen.
Irgendwo hinter der Kimme
hält Orpheus' Stimme
den Hinweg offen.

[12]

I Manfred Kyber

Friedhof bleibt Friedhof, voll novembertrüber
Vergänglichkeit, nur flüchtig aufgesucht.
Auf grauem Grab, von Buchen überbucht,
ein fast verloschener Name: Manfred Kyber.

Jenseits der Mauer hupt das Weltgetriebe.
Hier raschelt Wind durch starren Efeukranz.
Heiland der Tiere! Wie sein Bruder Franz,
fern in Assisi, lehrte er nur: Liebe!

Ein Uermüdlicher, wenn noch so Müder,
begriff er: Leid bleibt unerschöpflich tief –
und schöpfte doch! Erhörend, wer ihn rief:
die wortlosen, die unmündigen Brüder.

O, zögen Pilgerzüge hier vorüber,
um einzuseh'n was zu befolgen not:
das elfte, nein, das ewigste Gebot!
Lest nicht nur Mose – hört auf Manfred Kyber!

[12]

II Manfred Kyber

Weg war noch nicht zu seh'n.
Kein Fensterlicht.
Assisi liegt wo anders.
So hob er seine beiden Hände auf,
Handflächen zwei,
gehöhlt zu Nest und Nahrung.
Sie werden
(wann, das ist noch ungewiss),
die Mausoleen und die Mythen sprengen.
Ein Leben, das sich einsetzt gegen Sand
hält Stand
wie Kaddick vor den Wanderdünen.
Dann wird der Wind, wo immer er auch weht,
Assisi weh'n.
Es liegt nicht nah bei Rom
und nicht
in Umbrien, wie manche meinen.
Es ist kein Punkt, gezeichnet auf die Globen.
Es liegt ein Stückchen ab vom Horizont,
ein Stückchen mehr nach oben.

[12]

I Josef Weinheber

Wohl ein Großer war er, doch kein Ganzer,
um ein Weniges zu früh gekrönt;
ein ins Niemandsland versprengter Landser,
der sich, Held zu sein, nicht abgewöhnt.

Wohl, er diente um die höchsten Güter,
schwindelfrei, nach streng gewähltem Maß.
Ein zu wissend um sich selbst Bemühter,
überspannte er, was er besaß.

Wohl, er heischte süchtig und gewann es
das Unsägliche, des Lächelns bar –
so wie Salome das Haupt des Mannes,
der ihr lebend nicht zu Willen war.

Wachstum zwang er aus dem Tropfenfalle
seiner Tränen schonungslos ans Licht.
Und es wurden blendende Kristalle,
– Balsamin und Chrysantheme nicht.

Wohl ein Großer war er. Seines Glanzes
sich bewusst, der wie aus Grotten brennt;
griechenkühl – ein Fresko, noch kein Ganzes,
dennoch ein unsterbliches Fragment.

[9, 12]

II Josef Weinheber

Von oben
wo nur Sprache hinweist
fiel
gesprochenes Glas,
zersprungen zu Kristallen.
Adel –
wer zweifelt, dass
ein Fallschirm sich erst öffnen kann
im Fallen.

[12]

I Boeries von Münchhausen

Er hatte ein Schloss und das Schloss neunundneunzig Zimmer,
Türme und Spiegelgänge und Galerien.
Rot in die Turmfenster flaggte der Abendschimmer;
süß aus den Wallgräben dufteten Phlox und Jasmin.

Über Kapellen und Höfen und Karpfenteichen
fasste das Auge den Glanz, der das Land umfloss.
Aber um ganz bis zum Wolkenrande zu reichen,
standen die Pappeln zu breit und zu dicht um das Schloss.

Ahnenbilder blickten von Treppen und Nischen,
vornehme Frauen, eigener Schönheit froh.
Lächelnde Liebe durchwehte mit spielerischen
Liedern den Saal in Empire und in Rokoko.

Tanzendes Paar unter strotzendem Kandelaber –
herrisch im Vorsaal Lippen auf Lippen gepresst –
Lachendes Blut und lachende Abende – aber
wurde ein Abend je anders gelebt als ein Fest?

Ritter und Pagen, wetteifernd in Mut und Minne,
Abenteurer in Puder und Possenkleid –
Doch, um ins Dunkel zu schau'n hinter Pappel und Zinne
fanden die Zecher und fanden die Pagen nicht Zeit.

Er hatte ein Schloss mit Sagen und Wappen und Klingen;
weithin durch eigene Erde blinkte der Pflug.
Eigener Erde Atem und Adel zu singen,
war ihm gemäß und gegeben, und war ihm – genug.

Schloss Windischleuba, getaucht in verwehende Töne,
schön, wie Narziss, der im Bach seine Anmut genoss ...
Sollen wir „schade“ sagen, dass diese schöne
Dichtung nichts weiter umschließt als der Blick aus dem Schloss?

[12]

II Boerries von Münchhausen

Vom Fallen hieltest du nichts.
Dein Einbaum schwamm in der Strömung,
unveränderlicher
Witterung und guter Fahrt gewiss.
Die Ozeane ließest du den andern.
Zu beiden Seiten Ufer:
Schilf und Bucht.
Kaum,
dass ein dumpfes Grollen
die Nähe der verrufenen Wasserfälle
verkündete,
triebst du mit starken Ruderschlägen
zum Ufer hin
und zogst den Einbaum an das feste Land.

[12]

I Vermisste

Viele, die mit uns im Stadtpark spielten,
sind gefallen oder sind vermisst.
Und ihr Weg und ihre Wünsche zielten
einst so weit, wie jeder Himmel ist.

Dunkelheit vertieft sich um Vermisste –
Ach, was gilt: für *uns* verweht im Wind ...
Wenn sie nur nicht auf der großen Liste
Gottes als vermisst verzeichnet sind.

[12]

II Vermisste

Rune im grauen Geröll
unleserlich jedem Versuche –
Wann und wohin?
Ein Schuss – ein Fieber – ein Absturz?
Der diese Rune geritzt,
er wird sie,
(wir wollen es glauben)
wenn sich die Steine und Zeichen
hinknien,
enthoben dem Abgrund,
vor sein Gesicht –
wieder entziffern und einreih'n
wohin sie gehörte.
Rune im toten Geröll,
wir wollen es glauben.

[12]

I Rahel

Wenn ich Rahel denke, – und ich denke
viel an Rahel, – wird sie Gegenwart.
Ist es nicht, als wenn man landwärts lenke,
grünes Ufer grüßt die Überfahrt.

Ist es nicht, als wenn sich alles schlichte:
Zorn und Zeit und Ungeduld und Gischt –
Aus dem Salzmeer biblischer Geschichte
steigt ein Balsamhauch, der nicht erlischt.

Rahel ... fernher über disteldürre
Steppe duftet Lotos und Safran;
Oleander blüht und Mohn und Myrrhe
in den Heimwehpsalm von Kanaan.

Harft und rauscht nicht über Myrthenfelder
Weissagung, die Israel besaß,
und vermählt das Lied der Zedernwälder
Libanons den Palmen Magdalas –

Rahel ... Inbegriff von aller Süße,
die ein Mann begehrt in Brand und Schmerz –
weiche Wegspur nackter Mädchenfüße
durch den Feierabend brunnenwärts.

Starker Mannesarm umschließt die Schöne,
schwer erdiert nach endlosem Entzieh'n –
Mutter endlich seiner Lieblingssöhne –
kaum erglüht, verglüht an Benjamin.

Rahel ... Grabmal, hoch am Hain errichtet,
den kein frommer Wallfahrtzug vergisst,
wo der Blick auf Bethlehem sich lichtet,
zeugt, wie dennoch du *lebendig* bist!

Wer dich denkt, denkt Brunnenkrug und Trauben,
Abendinbrunst, Mund, der stillt und brennt –
Tiefstes Glück, an das wir alle glauben,
selbst durchs harte Alte Testament.

Moseszug und Davidsieg wird Mythe,
Pharaonenruhm zerstäubt im Sand –
Unvergänglich doch wie Gottes Güte
lächelt Rahel auf das nie verblühte
Land der Liebe – das gelobte Land ...

[12]

II Rahel

An einen Namen lehnen, den man liebt ...
Man tröstet sich mit seinem weichen Laut.
Auch Schultern können weich sein,
weich wie Aprikosen,
wenn sie noch niemals scharfer Wind berührt.
Weich wie die Haut an Kinder-Handgelenken,
weich wie das Innere vom Rosenkelch.
Ist Weichsein viel?
Ist etwas in der Welt
so rosenweich, so aprikosenschön,
so honigsüß
dass man darob
vergessen dürfte, dass am Steppenrande,
dort wo die letzte Therebinte dorrt,
das Salzmeer liegt,
das tote Tote Meer.

[12]

I Lea

Wer sagt, dass Lea nicht auch ihre Träume hatte?
Wer weiß, ob nicht Lea bitter die Lippen zerbiss,
glühte vom Herdloch über die Binsenmatte
rot zwischen Jakobs Fingern die Finsternis?

Wenn sie erlauschte, wie Jakob das Vlies der Lämmer
zählte, der Monde Gang über sie hinweg.
Wenn er mit einer, die schön war, draußen im Dämmer
stand, gedrückt an die Latten im Hürdeneck.

Wenn vor der Tränke der trächtigen Eselinnen
Rahels Lachen (was sollte dort Rahel?) kam;
oder wenn Laban, um wieder Zeit zu gewinnen,
Jakobs Anteil die stämmigsten Widder entnahm.

Wenn sie erspähte durch offene Hüttenspalte,
wie schon die Schwester beseligte Zukunft sann –
ob sie nicht knirschend die knochigen Hände ballte,
jede Stunde verwünschend, die ihr zerrann –

Wenn von den Weiden das Brüllen der brünstigen Rinder,
das Blöken der Mutterschafe im Feuchtwind trieb –
wenn sie für Jakobs finsteräugige Kinder
Mahl und Lager zu rüsten, beiseite blieb –

Wenn sich die Mägde kichernd am Brunnentrog stießen –
drängte sich eine zur Tür nicht besonders nah?
Wenn sie im flimmernden Mondlicht vorm Augenschließen,
Jakobs Augen sich weiten und wenden sah –

Wenn vor dem Dankfest, wo Laib und Weinkrug sie einte,
alle beisammen saßen am Leuchterlicht –
Wer weiß, ob sich Lea nicht fortschlich und stundenlang weinte?
Wer denkt an Lea, wenn er von Lea spricht!

[12]

II Lea

Mehr als das Lachen
das aus Mägden kommt,
mehr als was Hirten von den Herden wissen,
ist dieses –
Täusch dich nicht, der Mond hört zu:
Nimm ihn in deine dünne braune Hand
und beiß hinein,
gewaltsam beiß hinein
in ihn, in sie, in dich.
Dann weißt du mehr, als was
dir Magd und Hirt voraus sind,
wenn
sie sich im Dämmerblau
am Hürdenbrunnen treffen und vereinen.
Dann weißt du mehr,
als was die Myrthen meinen.
Dann bist du deinem eignen Gang
voraus.

[12]

I Giselher

Der Jüngste der Nibelungen,
unschuldig an Missgunst und Mord –
Sein Name ist längst verklungen,
sein Schicksal lebt in uns fort.

Er spannte im Kampfspiel die Glieder
und scheute nicht Feind noch Gefahr.
Er teilte das Los seiner Brüder,
nur weil er ihr Bruder war.

Sie wussten ihr Leben zu süßen
mit Wollust und Blendwerk und Frei'n;
Willfährig zu ihren Füßen
schwoll ruhlos der graugrüne Rhein.

Hell scholl ihr stolzes Gelächter
bei Jagd und gekröntem Besuch.
Das ist der großen Geschlechter
Vermächtnis und Vorrecht und – Fluch.

Weit flogen im Wettstreit die Speere,
bis einer am Ziel sich verding.
Noch heut tragen Giselhere
an der Schuld, die ihr Bruder beging.

[12]

II Giselher

Nur dazu da sein –
(ist es nicht genug?):
Gefolgschaft leisten Einem, der nicht weiß,
wohin er geht.
Genug: ihm nah zu sein und sein Geschick zu teilen.
Man hilft ihm nicht,
man fragt ihn nicht: weshalb?
wozu? wohin?
Man hält ihn nicht zurück,
hält Schritt und wandert,
seinem Schatten gleich,
dicht hinter ihm – bergauf, bergab.
Und wenn sein Weg (abseits der Cherubim,
die ihn verließen), bis zum Abgrund führt,
in den er stürzen wird,
– stürzt man mit ihm.

[12]

I Knecht in Lankseden

Er war nur ein Knecht in Lankseden.
Lankseden, das ist ja nicht groß,
mit klappernden Fensterläden
ein einsames Vorwerk bloß.

Schnarrwachteln schnarren am Ufer,
wo die Abau die Biegung macht.
Ganz nah kommen Kuckuckrufer
und die Nachtigallen bei Nacht.

Er war nur ein Knecht in Lankseden,
ein Gutsknecht und gar nichts mehr.
Doch ein freundliches Wort für jeden
der ihn fragte, das hatte er.

Die Kammer im grauen Gebäude
war grau wie Wandbank und Bett.
Doch hatte er seine Freude
an der Kresse am Fensterbrett.

Ist weiter von ihm nichts zu reden,
ich weiß nicht einmal, wie er hieß.
Er war ja nur Knecht in Lankseden –
Warum erzähl ich euch dies?

[12]

II Knecht in Lankseden

Wir tun allerlei und wir meinen,
damit wär' was getan.
Wir haben verlernt
uns an den Händen zu halten
und klein zu sein.
Und uns richtig zu fürchten.
Doch wenn uns einmal im Spätherbst
nach Dunkelwerden,
ein starker, ernsthafter Beschützer
ein Stück begleitet
auf dem schwarzen Waldweg,
aus dem schwarzen Gehölz hinaus
bis zur nächsten Lichtung,
wo wieder Häuser steh'n,
atmen wir auf.
Weil es gut tut,
gut bis in die innersten
Quellen der Furchtsamkeit,
wenn jemand,
von dem wir es gar nicht verdienen,
es gut mit uns meint.

[12]

I Der Groß-Jessaul

Russische Unendlichkeit im Blut –
Für die Hinterlassenschaft von jenen
Steppen, die sich fast ins Jenseits dehnen,
zahlen wir – die Enkel – noch Tribut.

Zwischen Mauern wird die Wollust groß,
wuchert die noch unbezwungne Weite,
zuckt das Stampfen rauschentbrannter Streite,
der Kosakendolche blanker Stoß –

Raub und Rache! Hals auf Hals gepresst,
toller Ritt auf unbeschlagnen Gäulen –
Winterwölfe wittern Fraß und heulen –
Hochzeit sucht nicht Recht noch Manifest.

In die Hetzjagd über Pfahl und Pfuhl
knirscht der Hass auf alles Glatt-gezäumte,
knirscht die Lust an allem, was sich bäumte –
Alle Wildheit jenes Jessaul –

[12]

II Der Groß-Jessaul

Ob gut, ob nicht,
ein Stück Vermächtnis fällt
geschlechtertief;
fällt noch ins Übersee und Übermorgen.
-- Weiß Gott, wieviele rote Rinderherden
er raubte, reuelos.
Sein Stolz und seine Macht
war sattelfest.
Den Namen, diesen fürstlichen, gefürchteten,
die Werste durch das Land der Sonnenblumen,
die Hütten voll Leibeigenen,
des Doppelkinns vierfache fette Falten –
ererbten nicht die ungezählten Erben.
Doch dies:
das etwas grausame,
verschlagne Lächeln um den vollen Mund,
gutmütig und verwegen – je nachdem.
Aufruhr und Umsturz fraß das Herdenland,
die Frauen, die Ikone und die Pferde.
Von aller Erbschaft, die im Steppenwind
verwehte, wie die Sonnenblumensamen,
blieb nichts als dies:
das etwas grausame
verwegne Lächeln um die Oberlippe,
das einer jetzt,
vielleicht in San Franzisko oder Bonn,
vielleicht in Rom
als Eigentümer trägt.

[12]

I Kurland

Nicht nur die Birken sind's, nicht nur der Schnee,
nicht nur das Harz der jungen Kaddickzapfen,
das Schweigen um den schwarzen Tirulsee,
um's Pastorat die zagen Pastelstapfen ...

Nicht nur der Gutshof, der durch Ahorn lugt,
im Scheunentor Gesumm der Dreschmaschine,
das Irrlicht, das um alten Kirchhof spukt,
das Welken violetter Georgine ...

Nicht nur der Bernstein ist's im Dünentang,
der Moderduft verhangener Kaleschen,
das Roggenbrot, der leise Harfenklang
des Herbstes in den roten Ebereschen ...

Es ist nicht nur, hoch im Septemberblau
der Abschiedsschrei der letzten Vögelzüge,
nicht nur am Straßenrand das Schindelgrau
der Holzgehöfte und verschlafnen Krüge ...

Nicht Schwermut nur und tiefe Wälder sind's,
was zu uns redet und wir ganz erwidern,
der Sang der Sensen und des Sommerwinds,
die Liebesinbrunst in den Lihgo-Liedern ...

Dies alles ist darin, und, zeitlos schwer,
das Weiß der Nächte um die Sonnenwende,
Ziehbrunnenknarrn und Mahja-Ruf und Meer ...
Wer schöpft es aus, wer fühlt es je zu Ende?

[9, 12]

II Kurland

Tod gilt nur dort,
wo man ihn anerkennt.
Stell dir ein Kind vor, das mit Fohlen spielt.
Stell dir die Nüstern dieses Fohlens vor:
schwärzlich und rosa, schnuppernd
nach dem gepflückten Weidegras,
auf flacher Kinderhand ihm dargeboten.
Stell dir ein Stückchen blauen Himmel vor,
viel blauer als das Kleidchen aus Kattun,
das ausgebleichene, das kaum
das Knie bedeckt;
man ist zu rasch gewachsen.
Dies Stückchen Himmel zwischen Birkenarmen
und Faulbaumduft, der jeden Sinn betäubt –
hast du gewusst, dass diese Erde rund ist?
Gewusst vielleicht, geglaubt hast du es nicht.
Und doch, wenn man genügend Schritte tut
und sie nicht zählt eh sie unzählbar wurden –
dann taucht ein Friedhof auf –
ein Hügelhang –
und dann ein Landweg, Wiesen rechts und links –
dann die Allee – der weiße Herrnhausgiebel –
Vor den vertretenen Verandastufen
ein runder Rasenplatz.
Und dann zwei kleine himmelblaue Mädchen –
wenn man sie näher anschaut
eines ist
man selber.

[12]

I Nachruf für ...

Ein Kirchhof. Alleen und Gräberreih'n
und Kränze aus Blech und aus Blättern.
Fast vergessen die Trauernden traurig zu sein
und die Kletterrosen zu klettern.

Insekten rascheln im Silbermoos,
und Schärpen und Inschriften gilben.
Der Abend verlächelt ereignislos
auf längst verwitterten Silben.

Ein Grab – das neunte –. Den Plattenstein
umgrünen die Gräber daneben.
Es war nicht leicht, geduldig zu sein
das ganze Leben ...

[12]

II Nachruf für ...

Wieso gab ich mich reimlos hier
zufrieden?
Und dünkte mir doch, ohne Reim zu sein
als hätte ich
in einer fremden Sprache reden müssen.
Vielleicht ist schlafen,
wenn die Reime fehlen,
vereinfachter –
Man hört zu warten auf das, was fehlt.
Man muss den Anfang machen
mit dem Nichtlängerwarten auf den Reim.
Anfänger meinen, dass es möglich sei.
Natürlich klingt in einer fremden Sprache
was man ursprünglich meinte, anders als
man es gemeint hat.
Und ich meinte mich.

[12]

SILHOUETTEN UND GEDANKEN

I Dichter

Sie sind ja nicht anders als jedermann,
auch sie können Gott nicht verstehen.
Sie hasten – sie tasten –. Nur dann und wann
können sie sehen.

Sie lauschen nicht anders als Der und Du
des Herbstes unfasslichen Chören;
sich härmend und lärmend. Nur ab und zu
können sie hören.

Sie leben nicht anders als jedermann.
Gezeiten zieh'n underspülen.
Sie wandern gleich andern. Nur dann und wann
können sie fühlen.

[12]

II Dichter

Auf einer Insel, welche Dresden hieß,
hat man – wozu? –
auch eine Dattelpalme großgezogen.
Sie wurde selbstverständlich niemals groß.
Man schreibt, man pflanzt,
man rechnet und man tanzt,
um sich dadurch ins Gleichgewicht zu bringen.
Und was man schreibt
ist nie das, was man meinte.
Das was man meint
liegt zwanzig Zentimeter
links oder rechts davon.
Lass dich von Deinesgleichen nicht betrachten.
Im Spiegel siehst du doch nur das Gesicht,
das andere von dir entworfen haben.
Schlag es entzwei!
Du bist im Spiegel nicht.
Schlag dich in Scherben!
Eine Scherbe ist
vielleicht dein Eigenstes
und dein Wozu.

[12]

I Verse

Aber niemand kennt die Himmelsrichtung.
Treibt ein Golfstrom jemals landentlang
an ein Inselufer unsre Dichtung?
Wird sie, vor der endlichen Vernichtung,
sinnlos schwimmen als Sargassotang?

Untersinken mag Geröll und Schlacke,
Tang mag schaukeln ungesehen, indes –
ist es nicht das Recht der großen Wracke,
übers Meer zu morsen S O S !

Dies nur wollen Verse: *nicht* verhallen
ungehört in Sturm und Flut und Frost,
nicht als Algen treiben oder Quallen –
sondern: jemand in die Hände fallen,
der sie birgt und liest als Flaschenpost!

[12]

II Verse

Die Ostsee liegt sehr weit vom wirren Heute,
Und doch,
ich weiß es noch,
wie kostbar Bernstein in der Kinderhand
inmitten himmelgrauer Muscheln knirschte.
Für Kinderhände wäre Flaschenpost
kein Fund; wie sollten sie begreifen,
dass auch die trägen Wellen dann und wann
Briefträgerdienst für Gottes Zeilen leisten.

Kann sein, sie wären schon vom Salz der Zeit
verschwommen und schwer leserlich geworden –
Und doch, man sollte sich damit
begnügen, nichts als dies zu sein: ein Wort,
das einmal unbeschreiblich jung gewesen,
ein Stück Papier, ein Fetzen Gläubigkeit,
für irgendjemand, der es irgendwann
wenn auch nicht liest – so doch versucht zu lesen ...

[12]

I Die Nacht von Bethlehem

Das war die große Nacht von Bethlehem,
da jeder dankte, dem man Einlass gönnte
zu Tisch und Herd, wo er sich ausruh'n könnte
vom weiten Weg durch Wind und Sand und Lehm.

War *das* ein Leben! Alles Volk schien just
sich hier zu sammeln für die große Zählung,
als gält es Viehmarkt oder gar Vermählung
zu schau'n, so wogte es von Lärm und Lust.

Die Herbergsleute liefen aus und ein
durch Hof und Stube mit verschmutzten Mienen,
die weitgereisten Gäste zu bedienen
mit Frischgeschlachtetem und Fisch und Wein.

Hoch geht es her beim Wirt am Gasseneck,
wo sich der Weg von Beth nach Etham windet,
der Straße nach Jerusalem verbindet –
kein Wirtshaus steht an einem bessren Fleck!

Der Herbergsvater prüft Gefährt und Gast:
wer krumm und siech und wer sich schleppt mit Bürden,
den weist er nach dem Wirtshaus bei den Hürden,
das gut für Hirt und Tagelöhner passt.

Das war ein Tag! Bis in die schwüle Nacht
dampft aus den Schüsseln Schmalz und Öl, das beste!
Aus Gaza kamen, selbst aus Kana Gäste –
Wer hätte das von Bethlehem gedacht!

Und wieder horcht der Wirt auf Rad und Huf:
das sind nicht Gerber oder Feigenbauer!
Weit reißt er auf die Pforte in der Mauer,
und grüßt die Reisenden mit Willkommruf.

Vornehmen Gästen macht man's gern genehm.
Noch Kind und Kindeskindern sollen sagen
von diesem Schlachtfest, diesen Weingelagen
beim Herbergsvater Hur in Bethlehem!

So kommt der Segen ins Judäerland:
ein Tag wie Gold! Und morgen folgt ein zweiter,
und nach dem Sabbath geht es gar noch weiter.
Solch eine Schätzung ist von Gott gesandt!

Jetzt schlafen sie. Es schnarcht bis unters Dach,
auf Bett und Bank und Stroh und nackten Dielen.
Wie Weihrauch dampft der Atem von den vielen
durchs Haus, darin der Wirt allein noch wach.

Schon Mitternacht! Er zählt den Münzenstoß –
Gott der Allmächtige tut große Dinge!
: Drei Scheffel Gold und dreißig Silberlinge!
Das war ein Segen! Gott der Herr ist groß!

[12]

II Die Nacht von Bethlehem

Die Nacht war sternklar,
anders als sonst Nacht.
Man braucht sich nicht vor ihrem Blick zu fürchten.
Man kann mit einem kleinen Lämpchen Öl
sich alle Sterne einer Nacht ersparen.
Nur auf das rechte Sparen kommt es an.
Es ist nicht not, dass alle darum wissen.
Geschrieben steht's auf Seite 708
im dicken weisen Buch der Schriftgelehrten.
Und einmal zieht ein Pilgerzug vorbei,
und einmal reiten Reisinge vorüber.
Zuvor weiß niemand, was der Ruf: „Lass ein!“
und was das Pochen an der Tür bedeutet.
Wohl dem,
der nachher es zu wissen meint.

[12]

I Kinder

Als die Mütter mit den Kindern kamen,
wartete der Heiland schon auf sie.
Und ein Jünger nannte sie mit Namen:
Simon, Martha, Barabbas, Marie ...

Kleine Judasse und Magdalenen
schoben sich behände durch die Schar,
schwarz die Augen von verhohlnem Sehnen,
wirr zerzaust vom Gassenkampf das Haar.

Andre trauten sich nur zaghaft näher,
weinerlich in Mutters Rock gekrallt –
kleine Richter, kleine Pharisäer,
magre Faust um scharfen Stein geballt.

Las der Herr schon in den weichen Zügen,
dem von Gier und Neugier blankem Blick
Herzeleid und Liebesschwur und Lügen
aus der Kinder künftigem Geschick?

Abend kroch um Zäune und Zisterne,
dürrer Hund in Flucht vor irgendwem.
Überm Ölberg steigen erste Sterne,
Dunst und Herdrauch aus Jerusalem.

Jesu Augen, drin sich alles einte,
brannten, großen Hirtenfeuern gleich,
und zum Jünger, der ihn müde meinte,
sprach er: „Dieser ist das Himmelreich ...

Alle diese Kindlein aus dem Volke
lasst sie kommen, wehret ihnen nicht!“
Hinterm Tempel gilbte Burg und Wolke,
hie und dort ein frühes Sabbathlicht.

Kleinen Pharisäern glitt sein Segen
sanft durchs Haar, dann bog der Herr sich lind
knabenherbem Judasmund entgegen.
„Dir gehört das Himmelreich, mein Kind!“

[12]

II Kinder

Das Unerfüllte füllt sie völlig aus
vom Blick bis zu den schmutz'gen Fingerspitzen.
Sie werden Walnussschalen schwimmen lassen
bemannt mit Käfern,
jeder Kapitän.
Die Knie schwarz und nass von Ufererde.
Und gar nicht überdrüssig werden,
zuzuschau'n
wie eine fortschwimmt oder untergeht.
Man sollte sie nie an sich selbst gewöhnen,
noch an das unbekante Riff im Meer
(sagt nicht, es sei ein Tümpel)
noch an die Rätsel, die gen Osten fahren,
(sagt nicht, es wären Wolken)
noch an das Unausbleibliche im März,
wenn sich die Äcker auf die Saat besinnen.
Besinnung riecht nach Washtag und Persil.
Vielleicht ist jede Bosheit, die sie tun,
im Schlaf getan.
Sie tun ja nichts als schlafen.

[12]

I Ballade vom verlorenen Sohn

Heimkehr! Jede Heimkehr ist von beiden
Seiten ein Versuch, gesprungnes Glas
so zu halten, ohne sich zu schneiden,
wie man es noch unversehrt besaß.

Tausend Nächte war er fern gewesen.
Wo? Er schrieb's nicht. Wie? Er schrieb es nicht.
In den Briefen stand kein Weg zu lesen.
Wege liest man später im Gesicht.

Keine Frage wird die Mutter stellen,
wie er sich gekleidet und genährt,
nach den Trebern und den Einödquellen,
nach den Wäldern, die ihm Rast gewährt.

O, die Träume, die sie mit dem Knaben
einst geteilt, eh er sie fernwärts trug!
Sie wird Ehrfurcht für die Sterne haben,
die ihm Gott aus seinen Händen schlug.

Nein, mein Sohn, ich werde dich nicht tadeln:
nur die leergewordnen Hände sind's,
die den obdachlosen Pilger adeln
auf den Landstraßen des Labyrinths.

Unauffällig werde ich die Kerzen
abseits rücken, nicht vor dein Gesicht.
Nicht mit Balsam lindern deine Schmerzen,
tun, als sähe ich die Narben nicht.

O, mein Sohn: der Trank, der dich *nicht* tränkte,
grölten die Gefährten voll von Wein,
jede Liebe, die sich dir *nicht* schenkte,
jeder Dornbusch soll gesegnet sein!

Jedes Herbergsmahl, das dich *nicht* speiste,
jeder Sturm, in dem du dich verfindest!
Sei gesegnet, der durchs Dunkel reiste,
weil du heimkommst, ärmer als du gingst!

Und dann kam er. Schon die Stiege spürte
ungekannter Lasten schwere Spur;
und der Reichtum, den er mit sich führte,
türmte sich vor Tür und Treppenflur.

Und da stand er: unverletzt, als käm' er
aus der Welt, die ihm nur Glück gezollt –
satt und stolz, ein heimgekehrter Krämer!
Und sein Lächeln blendete wie Gold.

[9, 12]

II Ballade vom verlorenen Sohn

Ein Ende ist längst noch kein Ziel.
Heuduft macht gottlos müde,
wenn zum Schlafen nicht Zeit ist.
Auch Heimkehr wäre verfrüht,
obwohl sich der alte
gichtische Hofhund
freuen würde an dir,
und der taube Knecht
und die junge – –
Ein Herz aus den Fugen zu heben
ist weniger schwer
(was bedeuten schon Fugen!),
als seine Schritte zurückgeh'n
ins windige Land.
Geh sie zurück und bück dich!
Gib acht, ob dort,
wo Stöckelschuh verächtlich sie verschrammte,
nicht jene fortgeworfene Scherbe liegt,
nach der die Weisen immer unterwegs sind.
Du könntest sie
(der Mond treibt Unfug wenn er vollgetrunken),
mit einem Kieselstein verwechselt haben.
Wenn du sie mitbringst
magst du wiederkehren.

[12]

I Man hört bei Nacht

Man hört bei Nacht in fremden Wohnungen die Uhren schlagen.
Man hört bei Nacht sich große nie gesprochne Worte sagen.

Man hört an Bahngleisen Birken miteinander reden.
Man hört gen Himmel schrei'n den Duft entwurzelter Reseden.

Man hört die Kinder, die nach hundert Jahren weinen werden.
Man hört am Steppenfluss das Stampfen toter Büffelherden.

Man hört die Elche durch das Unterholz im Hochwald brechen.
Man hört die Moorsoldaten *nicht* von ihrer Mutter sprechen.

Man hört den Holzwurm in der Hofburg an der Täflung nagen.
Man hört bei Nacht in fremden Wohnungen die Herzen schlagen.

[12]

II Man hört bei Nacht

Viel was geschehen ist
war unabänderlich.
Nicht alles.
Mit offenen Augen aber hört man mehr.
Und wär's auch nur
wie jenes Kind geweint –
in der Kristallnacht war's – um seine Puppe.
Man hätte sagen können: Komm,
mein Mädels ist so alt wie du,
sie wird dir eine von den ihren schenken ...
Nichts, was geschah, war unabänderlich.
Und einmal nachts
schreckt uns ein Anruf auf.
Wir greifen nach dem Hörer,
noch ausgehöhlt vom langen Schlaflossein,
das uns verhört hat
und nicht freigesprochen.
Wir halten uns den Hörer dicht ans Ohr:
Hallo! Wer spricht?
Wer sucht mit uns Verbindung?
Die Stimme klingt bekannt – man muss sie schon ...
wann war es nur ...
wo war es nur ...?

[12]

I Gehöft bei Nacht

Tags denkt man anders und klug, davon red' ich nicht.
Nachts sind wir obdachlos bis hinauf zu den Sternen.
Ducken die Dächer auch traulich und wetterdicht,
Ewigkeit sucht uns, damit wir das Fürchten lernen.

Neben der Birke, wo sich die Straße zweigt,
(links nach der Stadt zu, gradaus steht Wald um die Felder),
bucklig die Stange des alten Ziehbrunnens steigt,
manchem Müden schon fernher ein freundlicher Melder.

Stachelbeerbüsche wachsen am Brennholzstoß,
Sonnblumen wenden nach Süden die prallen Kerne.
Jetzt ist alles nur schwarz und bewandtnislos.
Tief in den alten Brunnen starr'n alte Sterne.

Knarrt seine Stange im Wind, oder war es nur
wie ein Erinnern längst nicht mehr schaffender Hände?
Kiesel schlafen in trockener Tropfenspur.
Windenduft hängt über Heuschlag und Torfgelände.

Hinter dem Kellerhügel, der Straße entrückt,
hat man im Frühjahr den neuen Brunnen gegraben:
Besser das Wasser, auf das sich kein Fremder bückt,
näher will man es Beeten und Bleiche haben.

Tags mag es anders scheinen, nachts wird man wach,
hört und befragt die Stimmen der größeren Ferne:
Wo ist Heimat? Hemmt oder hilft ein Dach? ...
Tief in den neuen Brunnen starr'n alte Sterne.

[12]

II Gehöft bei Nacht

Wiederkehrend
erkennt man sich selber
nicht wieder.
Man fragt im Vorbegeh'n: Wo liegt es?
Damals war alles hier anders.
Vielleicht wurden Wälder gefällt
oder Hügel erwachsen.
In Nächten wächst mehr als man denkt,
und vielleicht liegt die Zukunft
im Brunnen.
Man sagt, dass er tief ist.
Man sagt, es ist Herbst,
der Obstgarten abgeerntet,
die Pflaumen verkauft
und die Äpfel schon eingewintert.
Auf einem der Wegweiser stand:
Nach Hause geschrieben.
Wonach man eigentlich fragte
vergisst man im Fortgeh'n
ins Weiter.

[12]

I Bahnwärterhaus

So tapfer steht es zwischen Wald und Wald.
Zum Kirchdorf muss man viele Stunden gehen.
An klaren Tagen kann man blitzen sehen
die Kirchturmspitze durch den Schneisenspalt.

Der gelbe Balken, der den Giebel ziert,
wird abends rot. Doch unverändert gleiten
die grauen Gleise hin nach beiden Seiten,
bis sich im Dämmern ihre Spur verliert.

Hoch überm Hofzaun ziehen Storch und Star.
Waldfinger rühren an die Regenrinne.
Die Zeit vergeht und keiner wird es inne,
was hier vor Jahren oder gestern war.

Die Zeit vergeht. Die Welt liegt fern und fremd.
Die Ziege grast am grünen Schienenraine.
Reglos am Hang hängt Wäsche von der Leine:
Leintuch und Kittel und ein Kinderhemd.

Was hier geschieht, geschieht wie ohne Hauch.
Nur zweimal tags fühlt man den Boden beben:
Der D-Zug kommt – das Leben, tausend Leben!
– – Minutenlang noch hängt im Raum der Rauch.

[12]

II Bahnwärterhaus

Wald blickt nur selten auf.
Er hält die Augenlider
sehr tief gesenkt –
Er denkt:
Mir ist es gleich, was die Geleise treiben,
ob sich ein Haus an meine Hüfte schmiegt
und was die Telegraphendrähte surren.
Die Schienen schauen schüchtern zu ihm hin –
zwei halbwüchsige Zöglinge, die kaum
in seiner Gegenwart zu flüstern wagen,
und kaum zu atmen, wenn der nackte Mond
ihr Bett besucht.
Der Wächter, der sie überwacht,
traut ihnen nicht;
er fürchtet, dass sie ihm entlaufen wollen
und sich unerlaubt
einander nähern, wo er es nicht sieht –
im blauverhängten Mutterhaus der Nächte.

[12]

I Die Rose

Die Wasserträgerinnen haben es weit
bis zur Quelle von Cuan,
der einzigen, die noch sickert.
Die andern sind alle versiegt in den trockenen Sommern.
Es ist nicht leicht, bis zur Quelle von Cuan
mit welchen Füßen zu klimmen,
steinig und steil steigt der Pfad.
Die Krüge sind schwer. Die Schultern müde.
Jungmädchen sind nicht dabei –
in Lorg wird getanzt.
Die Wasserträgerinnen heben die Krüge
vom schütterten Haar,
von Schulter zu Schulter.
Sie geben den Kindern zu trinken,
die neben ihnen herlaufen.
Was, wenn auch diese Quelle versiegt,
sie, die noch Rose ist unter den Disteln der Halden?
Man müsste Brunnen graben
vor den Hütten von Lorg und von Lon.
Aber das wäre Sache der Männer;
die lassen sich nicht belehren,
sie halten von Brunnen nicht viel.
In der Schenke am Hafen gibt's Met
aus saftigen Kräutern und Haselnüssen.

[12]

II Die Rose

Wenn du dich tief genug ins Dickicht wagst,
wo Moose wuchern,
wirr wie Männerträume,
und Farren fächern
und das Einhorn äst –
kommst du vorbei, wo Gott begraben wurde.
Dann pflück die Rose,
die ich dort gepflanzt.
Wer pflanzt nicht Rosen,
sich zu vergewissern,
wie schön sie sind,
wie unwahrscheinlich schön.
Es ist schon lange her –
jetzt muss sie blühen.

[12]

I Karge Ballade
(nach Hans Grimm)

Kann sein, dass Einer angefeindet wird:
er ist sehr wortkarg und auf sich gestellt,
kühn bis ins Herz. Es kann auch sein, er irrt,
wenn er sein Werk für seinen Herzschlag hält.

Die Farm liegt steinig, abseitig und still.
Die Frau, die mit ihm ging, hemmt seine Kraft.
Ihr scheint nur Stein und Wahnsinn, was er will,
sie sieht nicht Werk noch Wunder, die er schafft.

Kann sein, man findet sie erschlagen auf.
Wer tat die Tat? Die Spur ist karg, doch zeigt
sie Feind und Richter den gewünschten Lauf.
Der Mann steht aufrecht, angeklagt. Und schweigt.

Kann sein, dass alles gegen ihn gewandt,
ihn schuldig spricht und zerrt zum Blutgerüst.
Kann sein, die Tat geschah von seiner Hand –
Kann sein – und dass er dennoch schuldlos ist.

[12]

II Karge Ballade

Wir glauben:
Kain erschlug Abel.
Grundlos.
Der Grund trug Ähren und Lämmer,
nicht Stein und Gedörn.
Der Grund lag noch nah von dem Baume.
Was aber wäre gewesen
wenn Abel den Kain
mit Grund –?
Doch was Tod heißt, das wusste noch keiner.
Oder, noch überlegter:
wenn Kain den Kain
erschlagen hätte
im Zorn der Enterbung?
Ich glaube, er tat es.

[12]

I Gespräch mit Birken

Ich liebe gefragt zu werden, so frage auch ich:
Rauscht ihr allein euch selber, oder rauscht ihr auch mich?
Ist dies der Mythos des monotonen Gesangs:
Menschsein ist Anfang, nicht Ende des Werdegangs?

Ich liebe Gespräche, sonst spräche ich nicht zu euch.
Zahlen führen uns irre durchs Pentateuch.
Zahllose Monde hörten die Hirsche schrei'n.
Mensch muss man werden, um Mensch gewesen zu sein.

Ich liebe zu fragen. Ihr seid darüber hinaus.
Ich war noch nicht Birke, noch bin ich in Silben zu Haus.
Erst kommt das Wort, das Warten auf Echo im Raum –
das Warten auf Antwort – und schließlich erst wird man Baum.

[12]

II Gespräch mit Birken

Nötig ist mir
euch zu Freunden zu haben,
die ihr hoffentlich hellhörig seid –
das bedeutet Dunkles zu hören.
Und ich habe niemand außer euch.
Meinem kleinen Bruder, den ich liebe,
der mich lieb hat,
sag ich sowas nicht.
Euch dagegen will ich's anvertrauen.
Sagt's nicht weiter! Bitte nicht dem Papst!
„Glaube, Liebe, Hoffnung“, spricht die Bibel,
„diese drei...“ – Mir scheint die Liebe ist
nicht allein „die größte unter ihnen“,
nein: die einzigste, und grade dann,
wenn sie *gegen*, nicht *mit* beiden andern,
sich im Dasein aufrecht halten kann.
Seht ihr ein, dass meinem kleinen Bruder
ich nicht sagen kann, was mich betrübt?
Seine dunklen Pupillen warten
immer, dass ihm jemand Antwort gibt.
Er hat Igel gern und Schmetterlinge,
und er fragt, ob Gott sie gleichfalls liebt?
Aber ihr steht *über* unserem Garten,
und ich möchte gerne, wenn es ging,
sein wie ihr und auf dem Hügel steh'n;
wenn ich's fertig bring, von meinem kleinen
Bruder, der zurückbleibt, fortzugeh'n.

[12]

I Uskila

Ich sehne mich sehr nach Uskila,
nach der Fußspur im feuchten Sand,
wo es jeder finnische Fischer sah,
wenn Gott in der Strömung stand.

Wo Uskila liegt? An der Himbeerschlucht,
im Wetterleuchten der Zeit,
am Ende der Erde und Finnland-Bucht,
und das ist unsäglich weit.

Der Mischwald klettert bergab und beugt
sich über die Blöcke im Meer.
Und eine hellgraue Hirschkuh äugt
aus toten Jahrtausenden her.

Die Blöcke am Strand sind wie Häuser groß
und vom Wasser schwarzgrün geleckt;
und die Fischerkaten steh'n namenlos,
mit schwarzgrünen Schindeln gedeckt.

Wo Uskila liegt?: Wo es Gott gefällt
und man laut mit ihm reden kann,
am Finnischen Busen, am Ende der Welt –
und das ist das Beste daran.

Ich sehne mich immer nach Uskila,
wo das Einhorn nach Eicheln wühlt –
Wahrscheinlich war Gott uns auch dort nicht nah,
doch die Fußspur war nie verspült ...

[12]

II Uskila

In den Händen hält man
nie so viel –
In den Augen hält man
mehr als möglich.
Auch ein Land hat Hände – weiß wie Birken.
Auch ein Land hat Augen – grün wie Gott.
Auch ein Land hat Lippen, deren Küsse,
herb von Meersalz, niemand je vergisst.
Dieses Finnland –
frag den weiten Himmel,
der in seinen tausend Seen badet,
wo es anfängt –
dieses kleine waldsee grüne Volkslied,
unbesungener Heroen Wiege.
Wo es endet
aber frage nicht.

[12]

I Turmbau

Die ausweglosen Gedanken,
durch die man stolpert und irrt,
nachts sich zum Turme ranken,
der ein Turm zu Babel wird.

Er hat sich diesmal erdreistet,
bis in den Himmel zu starr'n,
den Wolken Gefolgschaft geleistet,
trotz aller Nullen und Narr'n.

Nur aus Gedanken erbaut sich
Zugbrücke, Leiter und Stern.
Wer sich nicht aufgibt, traut sich
bis in die Werkstatt des Herrn.

Alles, was fahl war und Fabel,
stirbt im zehntausendsten Jahr.
Was bleibt ist der Turmbau zu Babel,
der *nicht* vergeblich war!

[12]

II Turmbau

Felsblock auf Felsblock
Zeit auf Zeit geballt –
Blut eine Südsee voll –
der Stille Ozean
voll Tränen.
Ein Erdteil Zorn;
zwei Eisberge – ihr Zehntel nur
ragt aus der Dünung:
Alptraum und Traum.
Handvoll auf Handvoll Glauben
aufgehäuft
zum Himalaya –
Die Spalten fest mit Liebe ausgefüllt,
die sich als Mörtel gut verwenden lässt.
Vergaß ich etwas?
Alles dies getürmt
wird ihm, der sich ein Fußbad nehmen will,
im Felsentrog voll Ozeanen,
kaum bis zum Knöchel reichen.
Ich vergaß:
Ja, etwas überragt
die Ozeane und den Himalaya –
Es scheint ein Mensch zu sein,
er liegt auf seinen Knien
und schreit.
Nein: betet, das klingt menschlicher als schrei'n,
von seinem Traum, von seinem Alp erhellt:
„Nie wieder Welt!“

[12]

I Dunkelheit

Sagt was ihr wollt! Ich sage, was ich meine,
und meine: Dunkelheit –, als Vaterhand,
und voll von Nacht: das niemals Ganz-alleine
der Totengruft, wo Träume und Gebeine
sich ihr ergeben ohne Widerstand.

Ich meine mehr – es lässt sich nicht erläutern
Unmündigen und Schwatzaften beim Wein,
fortschieben nicht und nicht dagegen meutern;
dolmetschen nur von unbeschränkten Deutern,
nicht von Talaren und von Sakristei'n.

Ihr könnt aus schwarzem Eisen Funken schlagen,
und könnt die Funken (doch ihr kommt nicht weit!)
als Lichtchen in Papierlaternen tragen.
Ich aber werde Vater unser sagen
zur Dunkelheit!

[12]

II Dunkelheit

„Nein, mach nicht Licht!
Zieh nicht den Vorhang fort!
Das Kind ist eingeschlafen – lass es schlafen.“
„Jetzt? wo es Tag ist?“
„Schlafen ist gesund
für alle Kinder.
Meines braucht viel Schlaf.
Es ist – – es hat – –
Ach, ich vergaß das Spielzeug wegzuräumen,
tritt nicht darauf!“
„Ein Kasperle und eine Puppenstube!
Ein Dreirad und Soldaten! Soviel Zeug!
Und alles neu, wie niemals angerührt!“
„Ach ja, wir hatten keine Lust zu spielen –
ich meine, keine Zeit.“
„Nicht Zeit? Wieso? Du schickst es nicht zur Schule?
wo es schon sieben Jahr ist, oder mehr?“
„Das macht nichts, Schulen haben Zeit zu warten;
Ich halt nicht viel vom In-die-Schule-gehn.“
„– ist es am Ende? ..., gib es ruhig zu,
Du bist nicht schuld –.“
„Ach, frag mich nicht so viel
und nicht so laut!
Ich will es schlafen lassen
so lange als ich irgend irgend kann –“

[12]

I Gezeiten

Ein Auftrag, den wir nie durchschauen werden,
ein Sog, dem blindlings wir gehorchen müssen,
zwingt uns, ein kühles Küstenland zu küssen,
scheucht uns zurück mit mönchischen Gebärden.

Wind schäumt aus uns die Milch von Kokosnüssen,
Sand und Korallen längst versunkner Erden,
Moosduft von Hügeln, wo Gazellenherden
durchs Mondlicht zieh'n zum Trank in grünen Flüssen.

Wir wissen Muschellieder von Äonen,
Schiffsuntergänge, Aufgang großen Lichts,
wo Seetang schlingert und wo Perlen wohnen – –

Wir wissen vieles und wir wissen nichts. –
So schluchzen wir mit monotonen Wogen;
Wozu ... wozu ... in dumpfen Monologen.

[12]

II Gezeiten

Dann ... rauscht es, dann ...
nicht, dass du bist – du warst es.
Liebe und Schlaf und heroische Taten
zwischen Brandung und Landung,
– du offenbarst es –
sind deine Umrandung.
Wo ist dein Wahrstes?

Manchen spült es an Land,
und manchen bedeckt es.
Mancher wird Muschel und mancher wird Tang,
und manchen erweckt es.
Liebe und Schlaf, wenn sie eins sind,
löschen ihr Licht.
Gibt es *zwei* Ewigkeiten?
Man weiß es nicht.

[12]

...aber ich frage... Ungereimtes
Verfasst in den 70er Jahren
(posthum 1992)

Fahr nicht nach Ithaka

Fahr nicht nach Ithaka –
Du kommst nicht an.
Fahr an den Baggersee am Straßenende;
dorthin, wo etwas Land
und etwas Grün und etwas Feld beginnt.
Wir wurden viel zu welk für Odysseen.
Stadtauswärts fahr mit einem Autobus.
Es gibt nicht nur
Kasernen und Kaschemmen,
es gibt auch Erdbeerbeete vor der Stadt.
Nicht Hinterhöfe nur, in denen
verschmutztes Zeug an grauer Wäscheleine
zynisch im Zugwind sich zu lüften schaukelt.
Es gibt ein Fenster irgendwo, aus dem
zwei Augen dennoch Ithaka erschauen,
und Kinder, die an einem Bauplatzsaum
aus kargem Sande ihre Burgen bauen.

[15]

Lachen

Hat Christus je gelacht?
Kein Jünger sah ihn lachen.
Viel Sand und Steine zeichneten die Spur
und wenig Zedern trug der Libanon.
Der Sabbatweg,
von Schrift und Vorschrift stachelig umheckt,
glich einer eingezäunten Ziegenhürde.
Und mehr als dreißig Jahre lang
darin zu stapfen, ohne aufzugrollen –
im Volk, das nur an Fisch und Feigen dachte,
als er ihm sich und seine Seele brachte –
Weswegen hätte er je lachen sollen?

[15]

Der Turm zu Babel

Der Turm zu Babel reichte schon
mit einem Mauerstein an Gott heran,
der damals gar nicht unerreichbar war.
Es fehlte nicht mehr vieles zum Gelingen:
nur ein paar glattbehaune Quadern noch,
nur ein paar einfältig beherzte Kulis.
Es war bestimmt nicht Gott,
der es nicht zuließ.

[15]

Angst

Ich war einmal
ein Kind und hatte Angst vor andern Kindern.
Ich war einmal
um 1966
ein Mensch, und hatte Angst
vor Türen, die sich rechts und links
wohin ich tastete, nicht öffnen ließen;
Bei jedem Vorwärtsschritt
zwei Türen mehr.
Ich hatte Angst, ach, lieber Gott, vor Dir
in Deinem unbekanntem Alibi.
Und hatte Angst –
am ärgsten Angst vor – mir.

[15]

Vivisektion

Dafür?

Dagegen?

Es spielt keine Rolle.

Aus logischen Gründen dafür,

aus Ethik dagegen.

Gott führt das Skalpell und führt es nicht schlecht,
fachmännisch versiert in jedem einzelnen Falle.

Sein ist das Messer,
die Macht und das Recht.

Er viviseziert uns alle.

[15]

Wäre nicht alles Gedicht

Gedichte werden
gedichtet nicht mehr,
nur zerfetzt.
Wäre nicht alles Gedicht:
Strandhafer im Wind,
der Mond, der aussieht wie jemand,
der weinen möchte,
der Autofriedhof, der knirschend gen Himmel bleckt,
das Hinterhoffenster,
das niemandem Fernblick gewährt,
das Verstaubte in uns,
das gar nicht entstaubt werden möchte,
geschweige denn blüh'n
wie die Hoffnung der Herbstzeitlosen –
Wäre nicht alles Gedicht,
was das Schicksal mit Alltag verklebt hat,
wir wüssten vor lauter Verzicht
nicht mehr
wozu Rilke gelebt hat.

[15]

Abgeschnittenes

Nimm eine Schere und schneide
ab das gefärbte Gespinst,
ab die ergrauten Gedanken,
ab die vergangene Nacht.
Lege die Schere ins Fach
und schau, was geblieben:
Alles wuchs nach, was jemals gedacht ward
und jemals erlitten:
Blendwerk und Dunkel und Liebe.
So wie dein Haar wieder nachwächst
und die Nägel der Finger –
gerade geschnitten.

[15]

Wir hätten

Wir hätten ganz anders
die Erde erschaffen
als Gott es getan
(falls Er es gewesen).
Wir hätten mehr Monde gesät
und mehr Mais, ihn zu ernten;
und die Leiber so anfällig nicht
für Krebs und Begierde;
nicht so trübe die Wartesäle
und nicht so hässlich die Affen.
Wir hätten ganz anders die Welt,
ganz anders die Menschen erschaffen.
Wir hätten sie gar nicht erschaffen.

[15]

Strohhalme

Mag sein, du sollst Gott nicht befragen,
Er tut, was Er tut, anonym.
Mag sein, Er nahm Schlaftabletten,
hinterließ Sein Werk einem Team.
Mag sein, du störst Seine Kreise,
Sein lässiges Spiel mit der Welt.
Mag sein, du bist selber der Strohalm,
an dem Er sich hält.

[15]

Iris von Gottberg

Nachwort

Gertrud von den Brinckens Lyrik aus sieben Jahrzehnten

Wie kaum in den vergangenen sieben Jahrhunderten deutschbaltischer Geschichte wurde ab der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Politik zur Inspirationsquelle deutschbaltischer Literatur und Lyrik. Die politischen Verhältnisse verhalfen unfreiwillig zur Blüte und waren schließlich Schuld an ihrem Untergang.

Zu Lebzeiten von Maximilian Baron von den Brincken (1859–1904), Gertruds Vater, gehörte das Baltikum zum zaristischen Russland. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nahm die Russifizierung immer drastischere Formen an, und obwohl die Deutschbalten die russische Amtssprache perfekt beherrschten und die russische Literatur liebten, beantworteten die meisten von ihnen die zunehmenden Repressalien mit einer um so stärkeren Besinnung auf ihre deutschen kulturellen Wurzeln. In den gebildeten Bürgerhäusern in den Städten und auf den Gutshöfen trafen sich die Deutschbalten zu Hausmusik und Lesezirkeln. Goethe, Schiller, Kleist und Fontane wurden gelesen, später auch Stephan George und Rainer Maria Rilke und Philosophen wie Kant und Schopenhauer diskutiert.

Schriftsteller und Dichter beschworen in eindringlichen Natur- und Gesellschaftsbeschreibungen ihre baltische Heimat, gleichzeitig sprengten sie mit ihren allgemeingültigen Themen menschlichen Lebens wie tragische Ereignisse, Liebe, Tod, Einsamkeit, das Ringen um Gott, das Böse in Mensch und Welt die engen Grenzen beschaulich-regionaler Literatur.

Eine beachtliche Anzahl dieser Schriftsteller haben europäische Bedeutung erlangt: Eduard Graf Keyserling, Frank Thieß, Siegfried von Vegesack und Werner Bergengruen. Zu ihnen gehört, vielleicht nicht ganz so bekannt, Gertrud von den Brincken, Romanschriftstellerin, vor allem aber Lyrikerin, die schon als 19-Jährige mit ihrem ersten Gedichtband *Wer nicht das Dunkel kennt* (1911) von der Presse als hoffnungsvolles Talent gefeiert wurde. Gero von Wilpert bezeichnet sie in seiner *Deutschbaltischen Literaturgeschichte* (2006) als „stärkste lyrische Begabung unter den baltischen Dichterinnen des 20. Jahrhun-

derts. Mit seinen drei Revolutionen – 1905, Februar und Oktober 1917 – und vor allem mit seinen beiden verheerenden Weltkriegen brachte das 20. Jahrhundert unvorstellbares Leid über die Völker Europas und riss sie gnadenlos aus ihrer althergebrachten Lebensordnung. Besonders das dünnbesiedelte Baltikum an der nordöstlichen Grenze zu Russland wurde hilfloses Opfer im Kampf der feindlichen Mächte.

Nach elenden Weltkriegs- und Nachkriegsjahren besiegelte 1939 die Umsiedlung der Deutschbalten den endgültigen Verlust ihres Lebensraumes und damit den Untergang deutschbaltischen Lebens und seiner Kultur. Hitler und Stalin hatten in diesem Jahr in einem Geheimabkommen die Länderordnung neu geregelt und Grenzen ohne viel Federlesen verschoben. So wurden die Deutschbalten innerhalb eines Monats „heim ins Reich“ geholt, wobei das Reich der eben besetzte „Warthegau“ war, aus dem die Polen gegen Osten vertrieben wurden. Die drei baltischen Republiken wurden von der Sowjetunion besetzt, Polen zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich aufgeteilt.

Seitdem ist die Welt der Deutschbalten eine untergegangene Welt, die nur in der Erinnerung der Überlebenden noch gegenwärtig ist, vor allem aber in ihrer Literatur und Lyrik Unsterblichkeit erlangt hat.

Eine, die mit ihrer ganzen Seele der Heimat treu geblieben ist, war Gertrud von den Brincken. Bis zu ihrem Tod 1982 in Regensburg war sie mit jeder Faser ihres Herzens in heimatlicher Erde verwurzelt. Ihre Stimme wurde nicht müde, Leben und Landschaft Kurlands, das 1919 in Lettland aufgegangen war, in poetischen Worten zu beschwören und auszumalen.

Gertrud von den Brincken beherrscht alle Spielarten der Lyrik nach Inhalt und Form. Ob sie in Gestalt eines gereimten oder ungereimten Gedichts, als Liederzyklus oder als Ballade die Tragik des Lebens, Glück und Schmerz der Liebe, die Erinnerung an die verlorene Heimat thematisiert oder in der Suche nach dem Sinn des Leids in dieser Welt fragend mit Gott ringt, stets ist ihr Werk von Melancholie durchzogen. Sie selber nennt ihre Weltanschauung „Schmerz und Traurigkeit“.

Das Motiv des Dunklen durchzieht das Gesamtwerk von Gertrud von den Brincken vom Erstling *Wer nicht das Dunkel kennt* (1911) über den Gedichtband *Stimme im Dunkel* (1949) bis zur späten Ge-

dankenlyrik und dem Roman *Nächte* (1981). In gleicher Weise wie das Motiv des Dunklen verfolgt Gertrud von den Brincken das Thema der Liebe, in der Jugend mehr sinnlich gefühlt, im Alter eher platonisch überhöht.

Überblickt man ihr 70-jähriges Schaffen im Nachhinein, lassen sich drei große Abschnitte deutlich erkennen, die sich in den Bandteilungen widerspiegeln.

Der erste Band umfasst die frühen Gedichte, die alle noch vor ihrer Heirat in der baltischen Heimat entstanden sind. In paradiesischer Einheit mit den Eltern in heimatlicher Umgebung ist ihre kindliche Welt noch heil. Diese Welt erfährt eine Erschütterung durch den frühen Tod des Vaters 1904, der mit dazu führt, dass die Familie während des Ersten Weltkriegs verarmt, Schicksalsumstände, die Gertrud von den Brincken sensibilisieren für Not und Elend der Menschen. Als junge Krankenschwester beim Roten Kreuz muss sie nach dem Ersten Weltkrieg hilflos dem Leiden und Sterben von vielen Kindern zusehen – Erlebnisse, die sich tief in ihr Gedächtnis eingraben und denen sie in ihren Gedichten Ausdruck verleiht.

In diesen dunklen Zeiten aber tritt eine Lichtgestalt in ihr Leben, ein katholischer Priester aus dem Rheinland, dem sie ihre Liebe schenkt und dem sie aufwühlende, innige, zarte Gedichte widmet. Diese erwiderte leidenschaftliche Liebe fordert von beiden Seiten ein übermenschliches Maß an Verzicht, der sich im anrührend melancholischen Ton ihrer Liebeslyrik offenbart.

Die letzten Gedichte aus dieser ersten Epoche gelten dem Untergang der deutschbaltischen Welt und dem Treuebekenntnis zur baltischen Heimat, vor allem aber zu Tuckum, wo sie die letzten zehn schicksalsreichen Jahre in Lettland lebt.

Parallel zu diesen frühen Gedichten entstehen Balladen und lyrischen Zyklen, die im zweiten Band der Gesamtauswahl gesammelt sind. Hier tritt das eigene Erleben zurück und die Themen Liebe und Leid, Treue und Tod werden aus Sagen oder historischen Begebenheiten ins Allgemeine verdichtet. Natürlich spielt dieser Stilrichtung gemäß das Tragische und Heroische eine entscheidende Rolle. Es fällt auf, dass Gertrud von den Brincken oft Frauengestalten in den Blick ihrer dramatischen Lyrik rückt. Um die Mitte der 20er Jahre werden die Balladen dann durch lyrische Zyklen ersetzt, wobei die Grenzen fließend sind wie bei dem Balladengesang des Seeräubers „Wigbold von Rostock“ oder dem Exodus-Zyklus „Mose“. Wohl zu den er-

greifendsten und vollendendsten Liederzyklen zählt „Judas Ischarioth“.

Die zweite Epoche ihres Schaffens beginnt mit der Eheschließung mit Walther Schmied-Kowarzik, dem aus Österreich stammenden Philosophieprofessor an der Universität Dorpat, mit dem sie viele Stationen einer gemeinsamen mühevollen Wanderschaft auf dem Hintergrund politischer und beruflicher Einbrüche erlebt. Auch die Sorgen, Freuden, Hoffnungen, mit denen sie ihre Kinder Wieland, Ilse-Roswith und Wolfdietrich auf ihrem Weg ins Erwachsenwerden begleitet, finden ihren Niederschlag in ihren Gedichten.

In den ersten beiden Jahrzehnten dieser zweiten Epoche, in denen Gertrud von den Brinckens große Romane entstehen, die alle aus dem Erinnern an die letzten Jahrzehnte deutsch-baltischer Geschichte leben, erscheint nur ein Gedichtband *Unterwegs* (1942). Erst aus dem Nachlass wurden die vielen Gedichte bekannt, in denen sich Gertrud von den Brincken kritisch vom damaligen Deutschen Reich absetzt und die darum in den 30er- und 40er-Jahren nicht gedruckt werden konnten. Nach der Flucht vor den anrückenden Russen und den entbehrungsreichen Nachkriegsjahren erscheinen drei weitere Gedichtbände sehnsuchtsvoller Heimwehlyrik, die sie weit über den Kreis der Deutschbalten bekannt machten.

Der Tod des Ehemanns Walther Schmied-Kowarzik 1958 ist der Beginn der dritten Schaffensperiode, die mit ihrem eigenen Tod 1982 in Regensburg endet. Ihre späte, teils zweistimmige – gereimt und ungerimt – Gedankenlyrik, gezeichnet durch die Reife einer alternden Frau, die auf ein bewegtes Leben zurückblickt, mündet in der bohrenden Frage nach dem Sinn des Lebens und dem verborgenen Ratsschluss Gottes.

Ist Gott wahrhaft allmächtig, dann wäre er allein für all das Elend und das Böse in dieser Welt verantwortlich. Oder sollen wir Menschen Leid geprüft werden wie der biblische Hiob, um vor Gott das Ausmaß unseres Glaubens zu beweisen? Wie dem auch sei, Gertrud von den Brincken ist fest davon überzeugt, dass Gott der Hilfe der Menschen bedarf, um seine Liebe auf Erden zu verwirklichen. In diesem Dienst erkennt sie ihren Auftrag als Dichterin.

Zur Gesamtauswahl der Lyrik von Gertrud von den Brincken

Die Veröffentlichung ihres ersten Gedichtbandes *Wer nicht das Dunkel kennt* vor hundert Jahren in Riga machte die damals 19-jährige Gertrud von den Brincken schlagartig in Kreisen der gebildeten Deutsch-Balten bekannt und legte den Grundstein für ihre weitere Karriere als Lyrikerin und Schriftstellerin.

Ihre fünfzehn Gedichtsammlungen und vierzehn Romane, Novellen und Schauspiele sind inzwischen vergriffen und vergessen, die frühesten von ihnen sind in keiner deutschsprachigen Bibliothek mehr aufzufinden, ein Umstand, der von vielen Liebhabern ihrer Werke bedauert wird.

Daher nehmen wir das hundertste Erscheinungsjahr des ersten Gedichtbandes sowie den hundertzwanzigsten Geburtstag von Gertrud von den Brincken am 18. April 2012 zum Anlass, mit einer vierbändigen Gesamtauswahl ihrer Lyrik aus sieben Jahrzehnten an ihre Dichtung zu erinnern.

Der erste Band dieser Auswahl *Halt beschützend über mir die Hand – Frühe Gedichte (1911 – 1927)* sammelt Gedichte aus den ersten fünf Lyrikbänden, die zwischen 1911 bis 1927 in ihrer baltischen Heimat entstanden sind. Mit aufgenommen wurden in diesen Band auch die Gedichtsammlung *Dass wir uns trennen mussten*, die Gertrud von den Brincken selber noch aus teils veröffentlichten, teils unveröffentlichten Gedichten aus den frühen 20er-Jahren zusammengestellt und 1975 herausgegeben hat, die allesamt inspiriert sind von der nie versiegenden Liebe zu dem katholischen Feldpriester Hans Carls aus dem Rheinland während des Ersten Weltkriegs.

Der zweite Band *Durch die Lande geht ein großes Raunen – Balladen und lyrische Zyklen (1917 – 1942)* zeichnet Gertrud von den Brincken als eine der großen Autorinnen dramatischer Lyrik des frühen 20. Jahrhunderts aus, die in der Form der Balladendichtung bald in Vergessenheit geriet. In der zweiten Hälfte der 20er-Jahre formte sie ihre erzählende Lyrik zu Liederzyklen weiter, deren bedeutendstes Beispiel *Judas Ischarioth* sie 1974 zu ihren Lebzeiten nochmals verändert herausbrachte. Ebenfalls beigefügt wurden dem zweiten Band zwei Sonettenkränze aus den frühen 40er-Jahren, die ihr Bekenntnis

zur untergegangenen Heimat bezeugen und ihr ethisches Vermächtnis aussprechen.

Die gesammelten Gedichte des dritten Bandes *Doch auch ein Wort kann viel sein – Gedichte der Wanderschaft (1928 – 1958)* thematisieren ihr wechselvolles Schicksal in Zeiten großer politischer Umbrüche, die Gertrud von den Brincken mit ihrem Ehemann und den gemeinsamen Kindern auf vielen Wanderstationen durchlebte: Frankfurt a.M., Friedberg in Hessen, Mödling bei Wien, Flucht nach Schloss Unterbruck in Bayern und schließlich ab 1950 Regensburg, wo sie ihre letzte Bleibe fand. Neben den drei Gedichtbänden, die zwischen 1942 und 1954 erschienen sind, wurde hier auch die Gedichtsammlung *Gezeiten* aus dem Nachlass von Gertrud von den Brincken aufgenommen, bereits in den 30er-Jahren entstanden, die damals aufgrund ihres kritischen Untertons jedoch keinen Verleger fand.

Auch der vierte Band *Was ich noch sagen wollte – Späte Gedichte und zweistimmige Lyrik (1959 – 1982)* bringt neben einer Auswahl aus dem letzten, umfangreichen Band *Wellenbrecher* von 1977 mit zweistimmiger – gereimter und ungereimter – Lyrik Gedichte aus der Nachlasssammlung *Ausklang*, die Gertrud von den Brincken in ihren letzten beiden Lebensjahrzehnten geschrieben hat. Hier – in den Jahren nach dem Tod ihres Ehemannes – überwiegt in der Stille ihrer Zurückgezogenheit die für sie typische Gedankenlyrik, ihr Ringen um und mit Gott, ihr Nachsinnen über das Menschsein und die Verantwortung gegenüber den Mitmenschen.

In der vorliegenden Gesamtauswahl der Lyrik von Gertrud von den Brincken sind ungefähr zwei Drittel aller in den fünfzehn Lyrikbänden veröffentlichten Gedichte und Balladen gesammelt. Eine alphabetische Gesamtliste ihrer Gedichte wird dem vierten Band beigelegt, darin wird auch vermerkt, in welchen der fünfzehn Bände die Gedichte und Balladen erstmals erschienen und in welchen Auflagen sie wieder aufgenommen worden sind. Als Siglen dient hierzu eine Nummerierung der Lyrikbände von 1 bis 15, wie sie in der Bibliographie aufgeführt sind, wobei die zusätzlich hochgestellten Zahlen auf die entsprechenden Auflagen verweisen. Diese Kennzeichnung ist auch am Ende jedes Gedichtes rechts außen angemerkt. Da Gertrud von den Brincken ihre Gedichte, Lieder und Balladen nicht nur von Auflage zu Auflage immer wieder umgearbeitet, sondern oftmals auch die Zu-

sammenstellungen der Gedichtbände in den späteren Auflagen variiert hat, dient eine solche genaue Auflistung der Möglichkeit, den Wandlungsprozess bestimmter Gedichte nachgehen zu können.

In die vorliegenden Auswahlbände wurden die Gedichte jeweils in der letztveröffentlichten Fassung aufgenommen, oftmals zusätzlich unter Einbeziehung handschriftlicher Verbesserungen von Gertrud von den Brincken aus ihren persönlichen Handexemplaren, trotzdem werden sie den Auswahlbänden jeweils ihrem Ersterscheinungsjahr zugeordnet. Nur in ganz wenigen Ausnahmen werden aus thematischen Gründen einzelne Gedichte anderen Sammlungen eingefügt, diese Ausnahmen sind jedoch durch die Kennung leicht zu identifizieren.

Da die vorliegenden Auswahlbände des lyrischen Gesamtwerks von Gertrud von den Brincken vornehmlich die Aufgabe haben, sie einer heutigen Leserschaft bekannt und verfügbar zu machen, wurde auf weitere historisch-kritische Anmerkungen verzichtet.

Siglen der Gedichtbände
und Bibliographie des Gesamtwerks

GEDICHTBÄNDE

- [1] *Wer nicht das Dunkel kennt. Gedichte*, Riga (Jonck & Poliewsky) 1911, 75 S.; verändert [2. Auflage] in: *Aus Tag und Traum. Balladen und Lieder*, 2. Auflage, Riga 1927, S. 141-157.
- [2] *Lieder und Balladen*, Berlin-Steglitz (Fritz Würtz) 1917, 73 S.; 2. veränderte Auflage Berlin-Riga-Leipzig 1919, 69 S.; 3. veränderte Auflage Berlin (Georg Neuner) 1926, 76 S.
- [3] *Aus Tag und Traum. Balladen und Lieder*, Riga (Jonck & Poliewsky) 1920 [Umschlag: 1921], 191 S.; 2. veränderte Auflage mit einem Anhang: *Jugendgedichte Wer nicht das Dunkel kennt*, Riga 1927, 157 S.
- [4] *Schritte... Neue Lieder und Balladen*, Berlin und Leipzig (Georg Neuner) 1924, 122 S.; 2. veränderte Auflage, Berlin und Leipzig 1927, 133 S.
- [5] *Das Heimwehbuch. Blätter vom Baltischen Baum*, Berlin und Leipzig (Georg Neuner) 1926, 73 S.; 2. und 3. unveränderte Auflage, Berlin und Leipzig 1929.
- [6] *Unterwegs. Gedichte*, Stuttgart (Franckh'sche Verlagsbuchhandlung) 1942, 95 S.
- [7] *Stimme im Dunkel*, München (Neubau Verlag) 1949, 63 S.
- [8] *Heimwehbuch*, Bovenden bei Göttingen (Baltischer Verlag) 1950, 49 S.; 2. veränderte Auflage, Bovenden bei Göttingen 1954, [ohne Seitenzahlen] 61 S.
- [9] *Abschied. Eine Auswahl aus Lyrik und Prosa*, Hannover (H. v. Hirschheydt) 1961, 237 S. [Lyrik: S. 17-111].
- [10] *Judas Ischarioth. Ein lyrischer Zyklus*, Darmstadt (J. G. Bläschke) 1974, 19 S.
- [11] *Daß wir uns trennen mußten ...*, Darmstadt (J. G. Bläschke) 1975, 79 S.
- [12] *Wellenbrecher – Zweistimmige Lyrik*, Darmstadt (J.G. Bläschke) 1976, 203 S.

- [13] *Gezeiten*
 [14] *Ausklang*
 [15] *Ungereimtes*
 [13] – [15] erschienen in: *Gezeiten und Ausklang*. Gedichte aus dem Nachlaß, hg. von Winno von Löwenstern, Köln (Mare Balticum) 1992, 223 S.

ROMANE UND PROSABÜCHER

- März. Roman*, Wien (Zinnen-Verlag) 1937, 277 S.
Herbst auf Herrenhöfen. Roman, [Vorabdruck Velhagen & Klasings Monatshefte 1939], Bielefeld und Leipzig (Velhagen & Klasings) 1939; 2. Auflage 1940; 3. Auflage 1941, 296 S.
Unsterbliche Wälder. Roman, Stuttgart (Franckh'sche Verlagsbuchhandlung) 1941; 2. Auflage 1942, 286 S.
Niemand. Roman, Stuttgart (Franckh'sche Verlagsbuchhandlung) 1943; 2. und 3. Auflage 1944, 636 S.
Helmut sucht einen Freund [Jugendbuch]. Mit 20 Zeichnungen von Lilo Kleeberg, Lüneburg (Heliand Verlag) 1949, 176 S.
Land unter. Erlebnisse aus zwei Weltkriegen, Bolschewikenzeit und Nachkriegsjahren, Darmstadt (J.G. Bläschke) [1976], 294 S.
Nächte. Roman, Kassel (Georg Wenderoth) 1981, 320 S.

NOVELLEN UND ERZÄHLUNGEN

- Der Kanzelstein*, [Vorabdruck in Velhagen & Klasings Monatshefte 57. Jg. 2. Bd. 1942/43], Bielefeld und Leipzig (Velhagen & Klasings) 1943
Aina. Erzählung, Honnef [Vertrieb: Harro von Hirschheydt, Hannover] 1958, 91 S.
Abschied. Eine Auswahl [aus Lyrik und Prosa], Hannover (Harro von Hirschheydt) 1961, 237 S.
Ismael. Fünf Fragmente. Mit sechs farbigen Radierungen von Erich Brauer, [= Nürnberger Liebhaberausgaben], Nürnberg (Glock & Lutz) 1971, 73 S.
Eine Handvoll Alltäglichkeiten. Erzählungen, St. Michael/Österreich (J. G. Bläschke) 1980, 141 S.

SCHAUSPIELE

Die Sintflut steigt. Ein Spiel in 13 Bildern, Darmstadt (J. G. Bläschke) 1977, 75 S. [Bühnenlesung, Hagen 1951].

Wasser der Wüste. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen, Darmstadt (J. G. Bläschke) 1977, 71 S. [Hörspielsendung *Der Kinderring*, RIAS-Berlin 1959]

Unzählige Einzelveröffentlichungen von Gedichten und Kurzgeschichten in Zeitschriften, Monatsheften, Anthologien und Sammelbänden. Übersetzungen von Gedichten ins Schwedische, Russische, Hebräische.

Zahlreiche Vertonungen von Gedichten und Liedern.

Ein umfangreicher Nachlass – Romane und Erzählungen – harrt noch der Auswertung und Veröffentlichung.

Alphabetisches Titelverzeichnis der Lyrik von Gertrud von den Brincken

Das Verzeichnis erfasst alle Titel der 15 Lyriksammlungen. Von den 60 Balladen sowie rund 800 Gedichten wurden in die vorliegende vierbändige Gesamtauswahl 35 Balladen und lyrische Zyklen sowie knapp 450 Gedichte und Lieder ausgesucht. Die aufgenommenen Titel sind fett hervorgehoben und mit der jeweiligen Bandnummer der Auswahl (I–IV) versehen. Die eckigen Klammern am Zeilenende verweisen gemäß dem Siglenverzeichnis auf die jeweiligen Lyrikbände, in denen die Gedichte – oftmals überarbeitet – erschienen sind. Titelveränderte Gedichte sind zweifach gereiht und Teilabdrucke aus Zyklen werden eigens angemerkt.

BALLADEN UND LYRISCHE ZYKLEN

Abschied des Brahmanen	[2, 2 ² , 3]
Arme Seelen	[3, 3 ²]
Colombo's Traum	[3]
Comal	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]
Daphne	[3]
Das Ende der Douglas (II)	[4, 4 ²]
Das Lied der Amme	[4, 4 ²]
Das süße Gift der Borgia (II)	[3, 3 ²]
Den Kämern sagt's	[3]
Der Enkel (II)	[3, 3 ²]
Der fallende Stern. Ballade vom kleinen Leben (II)	[2 ³]
Der fremde Sänger	[3]
Der Triumphator (II)	[4, 4 ²]
Die Ballade von den traurigen Augen 1-7 (II)	[4, 4 ²]
Die beiden Edelknaben	[3]
Die Dienst im Dunkel tun 1-15	
Sonettenkranz meiner Heimat gewidmet (1940) 1-15 (II)	[13]
Die Enkelin = Was Almveig sprach (II)	[3, 3 ²]
Die Flammenrache	[3, 3 ²]
Die Harfen von Shelma (II)	[3, 3 ²]
Die Hexe von Hohenmauth (II)	[3, 3 ²]
Die Lippen der Madonna (II)	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]
Die Mönche von Fonte (II)	[4, 4 ²]
Die Nornengabe (II)	[3, 3 ²]
Die Toten von Herjolfsnaes	[4, 4 ² , 9]
Die Walküre	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]

Elisabeth Tudors Hand	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]
Friedhofslied	[3, 3 ²]
Giovanni Pico della Mirandola 1-8 (II)	[4, 4 ²]
Glocken	[2, 2 ² , 3]
Hagar (II)	[3, 3 ²]
Hagen (II)	[6, 9]
Helmar Löwencreutz (II)	[4, 4 ²]
Ingeborg Stures Haar (II)	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]
Ingeborgs Traum	[3]
Jacques Clements Gebet (II)	[3, 3 ²]
Jane Falkland (II)	[3, 3 ²]
Judas Ischarioth 1-13 (II)	[4, 4 ² , 9, 10]
Kattes letzter Morgen – 6. November 1730	[3 ²]
Kardinal Luigi D'Este 1-12 (II)	[3, 3 ²]
Kurland = Um Kurland (II)	[4, 4 ²]
Legende einer Liebe (II)	[2 ³]
Lieder der Mona Lisa 1-11 (II)	[4, 4 ²]
Lieder zur Tristan-Sage 1-8 (II)	[2, 2 ² , 3, 3 ²]
Lili	[3, 3 ²]
Madame d'Etoile	[3, 3 ²]
Marie de Brabançon (II)	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]
Moez Ibegh (II)	[3, 3 ²]
Mose 1-17 (II)	[4, 4 ² , 9]
Narrenlieder (II)	[3]
1 Der Graf von Tirol	
2 Lachen	
3 Narrenliebe	
Parzival (II)	[3, 3 ²]
Philipp von Königsmark	[3, 3 ²]
Prinz Alf	[3]
San Marcos Rosen (II)	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]
Schlummerlied (II)	[2, 2 ² , 2 ³ , 3, 9]
Sigunes Klage	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]
Sokrates Tod	[3]
Um Kurland (im 16. Jahrhundert) = Kurland (II)	[4, 4 ²]
Vermächtnis / Ein Sonettenkranz (1942) 1-15 (II)	[6]
Wachau	[4, 4 ²]
Was Almveig sprach = Die Enkelin (II)	[3, 3 ²]
Wie Hagbart und Signe Abschied nahmen	[3]
Wigbold von Rostock 1-14 (II)	[4, 4 ²]

GEDICHTE

Abend am Kulm (III)	[13]
Abend, den ich fürchte I + II	[12]
Abend der Heimatlosen = Alle Abende	[5; 8, 8 ²]
Abend in Friedberg (III)	[13]
Abend in Sittendorf [Wienerwalddörfer 4]	[13]
Abende (I)	[4, 4 ² , 8, 8 ² , 9]
Abendstimmung (III)	[6]
Aber (I)	[11]
Aber dies = Flieder	[8, 8 ² , 9]
Aber einmal (IV)	[14]
Aber Worte können Wellenbrecher sein I + II	
= Bitte an meine Kinder (IV)	[I 9; 12]
Abgeschnittenes (IV)	[15]
Abschied auf der Schwelle I + II (IV)	[I 9; 12]
Abschied zu Allerseelen (I)	[11]
Abschiede (IV)	[14]
Abschiedskuss	[2 ³]
Abzug der Deutschen aus Kurland (2.1.1919) (I)	[5]
Adel	[2, 2 ²]
Alarich (III)	[7, 9]
Alle Abende = Abend der Heimatlosen	[5; 8, 8 ²]
Alles (I)	[11]
Alltag (III)	[6]
Alte Legende	[1]
Alter Judenfriedhof (III)	[13]
Altern (IV)	[14]
Am Hause, wo du wohntest (I)	[4, 4 ² , 11]
Am schwersten ist es sonntags = Heimwehlied (III)	[5, 8, 8 ²]
An jemand I + II	[I 9; 12]
An manchem Abend [Lieder an einen Eisamen 9]	[3 ²]
Anders war die Erde = Anders (III)	[6]
Andersartige Gedanken (IV)	[14]
Andrem Wegziel zu (III)	[13]
Angst (IV)	[15]
Annette im Rüschaus – Tagebuchblatt (III)	[14]
Ansichtskarte (I)	[4, 4 ² , 8, 8 ² , 11]
April I+II	[12]
Auch die Apostel 1-4 (IV)	[14]
Auch ein Liebeslied (III)	[6]
Auf dem Sandplatz	[6]
Aus dem Zuge = Neuwacken – Aus dem Zuge (I)	[4, 4 ² , 5, 8, 8 ²]

Aus der Schwalbenschau (I)	[5]
Aus Rigas Vorstadt = Aus einer Vorstadt	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]
Aus früherem Leben	[14]
Aus jeder Kindheit (I)	[5]
Aus weißem Marmor	[1]
Ausklang (IV)	[14]
Ausklang = Es schlugen Fluten zusammen (I)	[3, 3 ²]
Bahnwärterhaus I + II (IV)	[12]
Ballade aus meinem Leben I + II (IV)	[12]
Ballade vom Hunde (III)	[14]
Ballade vom verlorenen Sohn I + II (IV)	[I 9; 12]
Baltenland (III)	[13]
Baltenworte (III)	[13]
Baltische Düne = Düne	[6, 8, 8 ²]
Baltische Jugend	[6]
Bauern (III)	[8, 8 ²]
Begegnung	[1]
Begegnung	[6]
Begegnung in Riga (III)	[13]
Beim Abschied	[3 ²]
Beschlüsse (I)	[11]
Besuch bei einem Dichter	[6, 9]
Bisweilen (III)	[13 G]
Bitte (I)	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]
Bitte an meine Kinder =	
Aber Worte können Wellenbrecher sein I + II (IV)	[I 9; 12]
Blütenreiche Höhen gibt es (I)	[1, 1 ²]
Boerries von Münchhausen I + II = Münchhausen (IV)	[12]
Brief an I + II (IV)	[12]
Briefe (I)	[3 ² , 8, 8 ² , 11]
Briefe, die niemals kommen (I)	[4, 4 ² , 9]
Briefe eines andern I + II	[I 9; 12]
Briefe möchte ich schreiben	[14]
Briefwechsel 1 + 2 (III)	[6]
1. Leichter Brief – Sie schreibt	
2. Schwerer Brief – Er schreibt	
Brinck-Pedwahlen (III)	[7, 9]
Burkardsreuth (III)	[13]
Butterblumen I + II	[12]
Chambre séparée	[11]
Daheim (I)	[5]

Damals (III)	[7]
Dankbar sein I + II (I)	[I 11; 12]
Danken (III)	[5, 8, 8 ²]
Dann = Rosen	[2, 2 ² , 2 ³ , 8, 8 ² , 9; 11]
Das Bett der Liebe	[11]
Das Gebot (III)	[6]
Das ist's vielleicht (I)	[3, 3 ²]
Das kann ja nicht sein	[1]
Das Kind	[1]
Das Lächeln der Unbekannten (L'inconnue de la Seine) (III)	[7]
Das Lied vom deutschen Dichter (III)	[13]
Das war ich I + II	[12]
Das Wiedersehen	[11]
Dass nichts sich halten lässt (I)	[2 ³]
Dass wir uns trennen mussten	
[Lieder an einen Einsamen 1] (I)	[2, 2 ² , 2 ³ , 3, 3 ² , 8 ² , 9, 11]
Dein Glaube (I) [Lieder an einen Einsamen 12]	[3, 11]
Dein Tempel	[1, 1 ²]
Deine Geige (I)	[11]
Deine Hilfe	[11]
Der Andren	[4, 4 ² , 8 ²]
Der eine, der einst	[3, 3 ²]
Der eine Freund [Drei Lieder vom Freunde] (III)	[6, 8, 8 ² , 9]
Der Fremde I + II (IV)	[I 9; 12]
Der Freund, den keiner gefunden hat	[14]
Der große Bär (III)	[5, 8, 8 ²]
Der große Mann	[1]
Der Groß-Jessaul I + II (IV)	[12]
Der Jüngste	[1]
Der Klavierspieler	[5]
Der kleine Ahornbaum	[1]
Der Kupfering (I)	[11]
Der letzte Akkord	[1, 1 ²]
Der Mönch von La Trappe	[1]
Der Pastor (I)	[5]
Der Reim	[6]
Der ‚Schwarze See‘ (I)	[11]
Der Sohn zur Mutter I + II	[12]
Der Turm zu Babel (IV)	[15]
Der Vollstrecker	[6]
Der Zweiunddreißigste (III)	[6]
Des Andren Heimkehr	[4, 4 ² , 11]
Deutsche Seele	[14]
Deutscher Abend im Krieg	[13]

Diakonissen	[5]
Dichten ist I + II (IV)	[12]
Dichter I + II (IV)	[12]
Dichter scheinen uns (I)	[6, 9]
Dichter sind niemals Garten = ... niemals Garten ... (III)	[6, 9]
Die Andere	[1, 1 ²]
Die Blume am Wege	[1, 1 ²]
Die Fünfzehnjährige beim Karneval I + II (IV)	[12]
Die Greisin I + II	[12]
Die Mutter Gottes von Tschenstochau	[14]
Die Nacht von Bethlehem I + II (IV)	[12]
Die nichts verloren haben (III)	[8, 8 ²]
Die Rose I + II (IV)	[12]
Die Sage von Dödmanns Ören (I)	[1, 1 ²]
Die schönste Stunde	[1, 1 ²]
Die sechs Wunschsonette (III)	[7, 9]
Die Sechzehnjährigen (III)	[7, 9]
Die sieben Schwäne (III)	[14]
Die Sterne sind noch dieselben (I)	[11]
Die Stimme I + II	[12]
Die Straße liegt fern (I)	[3, 3 ²]
Die Suchenden	[1]
Die Wälder, hinter denen Deutschland liegt	[11]
Die wir hier unten reisen (I)	[3, 3 ²]
Dies (IV)	[8, 8 ² , 9]
Dies hab ich gemeint (III)	[13]
Dies ist ein Brief I + II	[12]
Dies ist kein Brief I + II	[12]
Dies war mein Traum (III)	[8, 8 ²]
Doch wenn er lächelt (IV)	[14]
Dorfkirche	[15]
Dorpat – in der Studienzeit = Dorpat (III)	[13]
Dorpat – meiner Wege = Dorpat (III)	[7, 9]
Dorpat (I)	[5]
Dort wo Gott wohnt	[6]
Drei Lieder Einsamkeit	[14]
1 Im Anfang war ...	
2 Nachts	
3 Das Wort heißt „einsam“	
Drei Lieder vom Freunde (III)	[6, 8, 8 ² , 9]
1 Freundschaft	
2 Der eine Freund	
3 Ihm, der einst kommt	
Drei Lieder vom Tode (IV)	[14]

1 Manche sterben	
2 Was wir wissen	
3 Vom Tode	
Drei Wünsche I + II (IV)	[12]
Dreißig Jahre (I)	[11]
Du batest = Du sprachst [Lieder an einen Einsamen 8] (I)	[3, 3 ² ; 11]
Du bist der Baum (I)	[11]
Du bist krank gewesen = Und du bist krank gewesen (I)	[4, 4 ² ; 11]
Du darfst nicht	[2, 2 ² , 2 ³ , 3, 11]
Du sollst nicht erfahren [Lieder an einen Einsamen 11]	[3, 3 ²]
Du sprachst = Du batest [Lieder an einen Einsamen 8] (I)	[3, 3 ² ; 11]
Düne = Baltische Düne	[6; 8, 8 ²]
Dunkelheit I + II (IV)	[12]
Dunkles Lied (III)	[6]
Durch meine Fenster	[3, 3 ²]
Eh wir begreifen (III)	[6]
Ehrfurcht	[15]
Eigenheime	[6, 8, 8 ²]
Ein braunes Haus = Ein verdunkeltes Haus (I)	[3, 3 ² ; 11]
Ein Buch	[6]
Ein Funkentanz vertaumelt (IV)	[14]
Ein Schicksal: Liebe in drei Bildern (III)	[14]
1 In Pastell	
2 In Kohle	
3 Scherenschnitt	
Ein Stern allein	[1, 1 ²]
Ein Tod (I)	[2, 2 ² , 2 ³]
Ein verdunkeltes Haus = Ein braunes Haus (I)	[3, 3 ² ; 11]
Ein Ziel muss sein (I)	[1, 1 ²]
Eine Braut	[3 ²]
Eine Handvoll Erde (III)	[6]
Eine stille Weihe	[1, 1 ²]
Einem Freunde von einst (III)	[6]
Einem Toten (I)	[4, 4 ²]
Einem Toten = Seitdem du niemals mehr nach Hause kehrst (I)	[3 ²]
Eines Tages (I)	[11]
Einsamer Gutshof – Grösen (I)	[5]
Einsamsein (III)	[6]
Einst (I)	[2, 2 ² , 2 ³ , 9, 11]
Eintagsfliegen	[1, 1 ²]
Emigranten (I)	[5]
Emmaus (IV)	[14]
Er war ein Dichter (I)	[2, 2 ² , 2 ³]

Erde (III)	[13]
Erntedankfest (III)	[8 ²]
Erste Frage (I)	[11]
Erwachen (I)	[3, 3 ² , 11]
Erzählungen (IV)	[14]
Es ist eine alte Geschichte	[1]
Es ist still im Hause	[14]
Es kann geschehen (IV)	[14]
Es schlugen Fluten zusammen = Ausklang (I)	[3, 3 ²]
Es waren zwei Sonntagskinder	[1]
Euer Gott I + II (IV)	[I 9, 12]
Fahr nicht nach Ithaka (IV)	[15]
Falls	[11]
Fatum	[1]
Fazit I + II (IV)	[12]
Ferne Stadt = Riga – ferne Stadt (I)	[5, 8, 8 ²]
Ferne Wohnung (III)	[8, 8 ²]
Fernrohre (III)	[13]
Flieder = Aber dies	[8, 8 ² ; 9]
Flüchtlingslos (III)	[13]
Flügel I + II (IV)	[I 9, 12]
Frage [Vier Lieder vom Tode 3]	[7]
Frauen	[5]
Frauen lieben.= Frauen	[2, 2 ²]
Frauensehnsucht	[1]
Fremde Stadt (III)	[13]
Fremdes und eigenes Leid	[1, 1 ²]
Freund (A. v. S.) (I)	[3 ²]
Freundschaft [Drei Lieder vom Freunde] (III)	[6, 8, 8 ² , 9]
Freundschaft I + II (IV)	[12]
Friedhöfe bei Tuckum (III)	[7]
Fronleichnam in Grub [Wienerwalddörfer 3] (III)	[13]
Für irgendwen (III)	[6, 9]
Gärten I + II (IV)	[12]
Ganz die gleichen (IV)	[14]
Ganz große Worte	[13]
Garten in Tuckum (III)	[7, 9]
Gebet	[1]
Gebet (III)	[7]
Gedanken (III)	[7]
1 Wer wird die Sterne erben	
2 Doch einmal	

Gedanken = Andersartige Gedanken (IV)	[14]
Gedanken, tief wie die Tiefe der Flut	[1]
Gedanken um die Totenmaske der ‚Unbekannten‘ – L' inconnue de la Seine)	[14]
1 Kleine Novelle	
2 So müde	
3 Das Dritte	
4 Nur ein Engel	
Gedichtanfänge	[6]
Gedichte (III)	[6]
Gedichte = Wäre nicht alles Gedicht (IV)	[15]
Gedichte in Wochenblättern	[6]
Gehöft bei Nacht I + II (IV)	[12]
Gerücht	[14]
Geschenktes Wort I + II	[12]
Geschiedene Frau	[6]
Geschwister-Ballade (III)	[14]
Gespräch mit Birken I + II (IV)	[12]
Gewissheit	[2, 2 ² , 2 ³]
Gezeiten I + II (IV)	[12]
Gezeiten = Gottes Mühlen mahlen mit Gezeiten I + II (III)	[12; I 13]
Giselher I + II (IV)	[12]
Glaube (I)	[4, 4 ² , 8, 8 ²]
Glaubensbekenntnis 1-7 (IV)	[14]
Glaubensbekenntnis = Vergebung (I)	[11]
Glaubt's (III)	[6]
Glück (III)	[8, 8 ²]
Glück – Es kam ein Leid	[2 ³]
Glückes genug	[1]
Gomez Pereira (der erste Vivesektor) (III)	[14]
Gott	[14]
Gottes Freund	[14]
Gottes Mühlen (IV)	[14]
Gottes Mühlen mahlen mit Gezeiten = Gezeiten I + II (III)	[12, I 13]
Gottbegnadet	[1]
Gottloser Glaube (IV)	[14]
Gräm dich nicht (I)	[11]
Gralsucher = Sie reiten (III)	[6]
Grüner Abendhimmel (IV)	[14]
Gut in Kurland = Gutshof daheim (I)	[4, 4 ² , 5; 8, 8 ²]
Gute Gewissheit (III)	[13]
Gute Nacht, geliebter kleiner Schläfer (III)	[14]
Gutshof daheim = Gut in Kurland (I)	[4, 4 ² , 5, 8, 8 ²]

Härte	[6]
Haloga (III)	[14]
Halt beschützend über mir die Hand (I)	[2, 2 ² , 2 ³]
Hans Baron Manteuffel (I)	[5]
... hast du bedacht ...? (III)	[6]
Hat wohl so mancher	[3 ²]
Heiligenkreuz I + II [Wienerwalddörfer 2] (III)	[12; I 13]
Heimat unser (III)	[6, 8, 8 ²]
Heimweh (III)	[7]
Heimweh nach Teheran	[13]
Heimwehlied = Am schwersten ist es sonntags (III)	[5; 8, 8 ²]
Helden (III)	[13]
Hellas (III)	[7]
Helle Nacht (I)	[5]
Helmut (III)	[7]
Herden-Dichter	[6]
Herrentod (1919) (I)	[6]
Herrin (S. v. P.)	[5]
Hilfe	[6]
Himmelfahrt I + II	[12]
Hinter die schwarzblauen Wälder (I)	[aus dem Nachlass]
Hörst du den Wind = Trennung (I)	[7, 9; 11]
Ich bat	[1, 1 ²]
Ich denk an Briefe	[6]
Ich grub in vergessenem Schubfach	[3, 3 ²]
Ich habe dich einst so lieb gehabt	[3, 3 ²]
Ich habe versucht [Lieder an einen Einsamen 10]	[3]
Ich kann nicht (III)	[13]
Ich lass mich nicht schrecken	[3, 3 ²]
Ich male meinen Glauben I + II	[12]
Ich möchte I + II	[12]
Ich möchte nicht I + II	[I 9; 12]
Ich möchte nicht im Frühling sterben müssen (I)	[1, 1 ² , 2, 2 ²]
Ich schrieb dir nicht I + II (I)	[I 9, 11; 12]
Ich sehe ein Pfarrhaus	[4, 4 ²]
Ich sehne mich (III)	[13]
Ich war einmal I + II (IV)	[I 9; 12]
Ich will vor Gott nicht klagen (I)	[4, 4 ²]
Ich wollte (I)	[3, 3 ²]
Ich wollte allen helfen (III)	[13]
Ihm, der einst kommt [Drei Lieder vom Freunde 3] (III)	[6, 8, 8 ² , 9]
Im Abenddunkel	[1]
Im Armenstift (I)	[4, 4 ²]

Im Februar I + II	[I 9; 12]
Im Finstern	[13]
Im Hinüberschaun (IV)	[14]
... immergrün ...	[6]
In deiner Sterbestunde (I)	[11]
In deiner Stube	[3, 3 ²]
In ein Zimmer	[3, 3 ²]
In einem Hause unter hohen Linden	[1]
In manchen Nächten = Was ward aus dir	
[Lieder an einen Einsamen 2] (I)	[3, 3 ² , 9, 11]
In Memoriam (F. v. B.)	[5]
In seinen Händen (I)	[3, 3 ²]
In Versuchung (I)	[11]
Initialen (III)	[7, 9]
Innisfree (Dem Gedächtnis von W. B. Yeats) (III)	[7, 9]
Irgendjemand I + II	[I 11; 12]
Irgendwo (I)	[3, 3 ² , 8 ²]
Irgendwo auf der Erde (I)	[2, 2 ² , 2 ³ , 8, 8 ² , 9, 11]
Jesu Heimkehr	[14]
Jetzt haben Dichter eine schwere Zeit (1935) (III)	[13]
Josef Weinheber = Weinheber I + II (IV)	[I 9; 12]
Junge Frau	[6]
Kalter Sommertag	[1]
Kameraden (I)	[5]
Kann Liebe sterben? (I)	[11]
Karfreitag 1946 (III)	[8, 8 ²]
Karge Ballade (nach Hans Grimm) I + II (IV)	[12]
Kein Brief von dir (I)	[2 ³]
Ketzer 1 + 2 = Quäker 1 + 2 (III)	[6; 8, 8 ² , 9]
Kinder I + II (IV)	[12]
Kinderbildnis I + II (IV)	[12]
Kinderbriefe I + II (IV)	[12]
Kindheit (III)	[6]
Kindheit in Mitau (III)	[6]
Klage (III)	[13]
Kleinbürger (III)	[8, 8 ² , 9]
Kleinod = Trag es so	[8, 8 ² , 9]
Kleinstadt (I)	[2, 2 ² , 2 ³]
Kleinstadtabend	[3 ²]
Kleine deutsche Stadt (III)	[13]
Kleine Gemeinde	[13]
Kleine Lebensgeschichte (I)	[11]

Kleine Schöpfungsgeschichte I + II	[I 9; 12]
Kleine weiße Blumen	[1]
Kleiner Erbe (I)	[6]
Kleiner Roman – Tojaten (III)	[13]
Kleines Feuer (I)	[3 ²]
Knecht in Lankseden I + II (IV)	[12]
Komm lass uns gehn	[1]
Kosakenchor (III)	[7, 9]
Krankenschwestern I + II	[12]
Kreuzigung (IV)	[14]
Kriegserinnerung (I)	[5]
Kuckucksrufen	[1]
Künstler (I)	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]
Kurland I + II (IV)	[I 9, 12]
Kyber = Manfred Kyber I + II (IV)	[12]
Lachen (IV)	[15]
Lächeln (III)	[6]
Lächeln können (I)	[3, 3 ²]
Land um Wien (III)	[13]
Landweh (I)	[3, 3 ²]
Lazarett bei Wenden (III)	[13]
Lea I + II (IV)	[12]
Legende	[11]
Leichter Brief - Sie schreibt [Briefwechsel 1 + 2] (III)	[6]
Leid und Lied	[1, 1 ²]
Letzte Ruhe [Lieder an einen Einsamen 6]	[3, 3 ²]
Letztes Lager	[13]
Letztes Leid	[2, 2 ² , 2 ³]
Lichtlein (I)	[4, 4 ²]
Liebe	[1]
Lieber wärn mir Wolken = Schenk mir	[I 9; 12]
Liebeslieder	[11]
Lied Isoldes mit den goldenen Haaren	
[Lieder zur Tristan-Sage] (II)	[2, 2 ² ; 3, 3 ²]
Lied Isoldes mit den weißen Händen	
[Lieder zur Tristan-Sage] (II)	[2, 2 ² ; 3, 3 ²]
Lieder an ein totes Kind 1-10 (I)	[3; 3 ² ; 9]
Lieder an einen Einsamen 1-12	3; 3 ²
1. Dass wir uns trennen mussten (I)	[2, 2 ² , 2 ³ , 3, 3 ² , 8 ² , 9, 11]
2. In manchen Nächten = Was ward aus dir (I)	[3, 3 ² , 9, 11]
3. Verlorenes Paradies	
4. Wenn ich denke	
5. Weiß deine Hand noch	

6. Letzte Ruhe	
7. Manchmal, wenn ich in Versuchung komme	
8. Du sprachst = Du batest (I)	[3, 3 ² , 11]
9. An manchem Abend	
10. Wiederkehr	
11. Du sollst nicht erfahren	
12. Vielleicht wird's einmal sein (I)	[3, 3 ² , 8, 8 ² , 11]
Lieder einer Kranken 1-5 (I)	[3, 3 ²]
1. Das ungesungene Lied	
2. Das Märchen	
3. Mein Gebet	
4. Meine Gäste	
5. Sie wissen nur nicht	
Lila Flieder I + II	[12]
Liliths Fluch	[3]
Loreley (III)	[13]
Magdalena	[3, 3 ²]
Man	[1]
Man hört bei Nacht I + II (IV)	[I 9; 12]
Man kann [Vier Lieder vom Tode 2] (III)	[7]
Man kann (sein Schicksal überspitzen)	[7]
Man kann von seinen Kindern soviel lernen	[13]
Man kennt sie daran (III)	[6]
Manche aber	[5]
Manche Gedichte	[13]
Manchmal (III)	[6]
Manchmal, wenn ich in Versuchung komme	
[Lieder an einen Einsamen 7]	[3, 3 ²]
Manfred Kyber I + II (IV)	[12]
Maria am Kreuz (IV)	[14]
Maria unser (IV)	[14]
Mein Bruder (IV)	[14]
Mein Deutschland (1930) (III)	[6]
Mein Freund – E. v. K.	[6]
Mein Glaube I + II (IV)	[12]
Mein Lieblingswort	[7]
Mein Sommer (IV)	[14]
Mein Vater war König im Geisterreich	[1]
Meine Heimat (III)	[7]
Meine Heimat ist in stillen Wäldern = Meine Heimat (I)	[1, 1 ² , 2, 2 ²]
Meine Heimat könnt ihr nicht zerstören	
= Meine Heimat (III)	[6, 8, 8 ² , 9]
Meine Kinder	[13]

Meine Söhne I + II (IV)	[I 9; 12]
Meine Welt (I)	[1, 1 ²]
Meinem Ältesten I + II	[12]
Meinem Freunde zu eigen –	
Lieder an Axel von Schwebs 1-10 (I)	[3 ² = 12]
Meinem Jüngsten I + II (IV)	[12]
Meinem Sohn (III)	[7]
Meldereiter	[6]
Menschen 1-10	[3; 3 ²]
Menschen gibt's (III)	[6]
Menschen sind nie so groß	[2 ³]
Mesalliance (E. v. S.)	[5]
Mich hält nichts mehr	[1]
Mitau (III)	[7]
Mitau – Stadt meiner Jugend = Stadt meiner Jugend	[5, 8, 9]
Mödling bei Wien (III)	[7, 9, 13]
Mond aus Wolken (III)	[6]
Mondnacht	[6]
Morituri te salutant (I)	[5]
Mosaik der Nacht	[15]
Motten	[15]
Münchhausen = Boerries von Münchhausen I + II (IV)	[12]
Muttertraum	[1]
Nach eines Kindes Tode (I)	[2, 2 ² , 2 ³]
Nach Jahren (I)	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]
Nachruf für I + II (IV)	[12]
Nachtfalter	[1, 1 ²]
Nächtliche Angst	[4]
Näher steht mir I + II	[I 9; 12]
Neuwacken – Aus dem Zuge = Aus dem Zuge (I)	[4, 4 ² , 5, 8, 8 ²]
Nicht daran denken (III)	[13]
Nicht daran rühren = Nicht (I)	[11]
... nicht die deinen ... (I)	[11]
Nicht wie wir sterben (IV)	[14]
Nicht zu verfehlen I + II (IV)	[12]
... nie angehört ... (I)	[11]
... niemals Garten = Dichter sind niemals Garten	[6; 9]
Niemand (III)	[13]
Niemandsland (1937) (III)	[6, 8, 8 ²]
Nirgend (I)	[5, 8, 8 ²]
Nirgendwo auf der Erde (I)	[11]
Noch nicht	[7]
Nur in Briefen I + II (IV)	[12]

Nur ein Mensch (III)	[6]
Nur manchmal noch (I)	[3, 3 ²]
Oasen (III)	[6, 8, 8 ²]
Ob man das kann? (I)	[1, 1 ² , 2, 2 ² , 2 ³ , 9]
Ockstadt (III)	[6]
Ohne Gott? = Um ohne Gott zu bleiben I + II (IV)	[I 9, 12]
Ohne Spruch (III)	[6]
Ostersonntag in der Kirche = Sonntags in der Kirche	[6; 9]
Pastorat Altrahden (III)	[7]
Porzellan	[5]
Pro domo (III)	[6, 9]
Quäker I + II = Ketzer I + II (III)	[6; 8, 8 ² , 9]
Rahel I + II (IV)	[12]
Rainer Maria Rilke I + II = Rilke (IV)	[I 9; 12]
Rehe I + II	[12]
Reiter I + II	[12]
Rentierballade (III)	[14]
Requiem für Joachim von Helmersen	[13]
Reue	[4, 4 ²]
Riga – ferne Stadt = Ferne Stadt (I)	[5; 8, 8 ²]
Rilke = Rainer Maria Rilke I + II (IV)	[I 9; 12]
Rilkes Tod (III)	[6]
Rosen = Dann	[2, 2 ² , 2 ³ , 8, 8 ² , 9; 11]
Sag dem Engel I + II (IV)	[12]
Sag ihm (III)	[14]
Schenk mir I + II = Lieber wär'n mir Wolken	[I 9; 12]
Schicksale in Silhouetten (III)	[7]
1 Die Malerin	
2 Der Sohn	
3 Sklaven	
Schifferlied (IV)	[14]
Schlummerlied - Kleine Seele (III)	[6]
Schmaler Mond	[6]
Schmetterlinge	[6]
Schöpfer	[3, 3 ²]
Schreibergärten	[6, 8, 8 ²]
Schritte (I)	[4, 4 ² , 9]
Schutzengel (III)	[14]
Schwerer Brief - Er schreibt [Briefwechsel 1 + 2] (III)	[6]

Sehr viel (III)	[7]
Sei! (IV)	[14]
Seiner Mutter Gebet I + II	[12]
Seitdem du gegangen (I)	[3, 3 ² , 8 ²]
Seitdem du niemals mehr nach Hause kehrst = Einem Toten (I)	[3 ²]
Seitdem ich weiß (I)	[11]
Seligpreisung	[2 ³ , 6]
Sie reiten = Gralssucher (III)	[6]
Sie ritten auf sandschweren Pfaden	[2, 2 ² , 2 ³]
Sie standen sich wohl zu nah	[1]
Sieben Reiter (III)	[13]
Siebenhirten I + II (III)	[12; I 13]
Silber	[15]
So ist das nicht (III)	[7]
So ist das Leben (III)	[13]
So sind wir (I)	[1]
So stark	[3, 3 ²]
So träumten sie beide (III)	[14]
So viele Dichter	[2 ³]
So wachsen Kinder auf	[1]
So war's zu Hause (I)	[2, 2 ² , 2 ³]
So wird es sein I + II (I)	[2, 2 ² , 2 ³ , 8, 8 ² , 11]
Sonne (I)	[4, 4 ²]
Sonnen	[3 ²]
Sonntag in der Kirche = Ostersonntag in der Kirche	[6, 9]
Sonntags in den Anlagen	[13]
Später Brief (I)	[11]
Spiegelung (IV)	[14]
Spinngewebe	[1]
Sprach die Mutter (III)	[13]
Sparbach [Wienerwalddörfer 5] (III)	[13]
Stadt meiner Jugend = Mitau – Stadt meiner Jugend (I)	[5, 8, 9]
Sterne (IV)	[14]
Sternschnuppen - Eine Kindergeschichte	[13]
Stimme im Dunkel (III)	[7, 9]
Stolz und verächtlich	[1]
Strohhalme (IV)	[15]
Stündlich (III)	[7]
Synagogen (III)	[7]
Talitha Kumi (I)	[1, 1 ² , 2, 2 ² , 2 ³]
Tantaliden (I)	[2, 2 ² , 2 ³ , 3]
Tat twam asi (I)	[3, 3 ²]
Tatanka-Yotanka	[13]

Tod im Siechenhaus (III)	[6]
Trag es so = Kleinod	[8, 8 ² , 9]
Trennung (I)	[5]
Trennung = Hörst du den Wind (I)	[7, 9, 11]
Tristan singt	[6]
Trost (I)	[2, 2 ² , 2 ³ , 8]
Turmbau I + II (III)	[12]
Um ohne Gott zu bleiben I + II = Ohne Gott? (IV)	[I 9; 12]
Unbeantworteter Brief I + II (IV)	[12]
... und ... I + II	[12]
... und dann ... (I)	[11]
Und doch war es gut	[3]
Und du bist krank gewesen = Du bist krank gewesen (I)	[4, 4 ² ; 11]
Und Männer sind	[2 ³]
Und Menschen sind	[1]
Und sie gingen (P. v. K.)	[5]
Ungelesene Briefe Gottes (III)	[6]
Uns Unbefugten (III)	[8, 8 ² , 9]
Unser Herz (IV)	[14]
Unsere Kinder 1 + 2 (III)	[8, 8 ²]
Unsinn	[15]
Unter dem Rasen	[1]
Unter einem Dach I + II (IV)	[12]
Unterwegs (III)	[6, 8, 8 ² , 9]
Uskila I + II (IV)	[12]
Vergebung = Glaubensbekenntnis (I)	[11]
Vergiss auch du (I)	[11]
Verleugnetes Land (III)	[8, 8 ²]
Verlorene Heimat (III)	[2, 2 ² , 2 ³ , 3, 3 ² , 8, 8 ²]
Verlorenes Land (III)	[13]
Verlorenes Paradies [Lieder an einen Einsamen 3]	[3, 3 ²]
Vermissten (I)	[3, 3 ² , 8, 8 ²]
Vermisste I + II (IV)	[12]
Verse I + II (IV)	[12]
Verspätet	[1, 1 ²]
Versprengtes Blut	[5]
Verzicht (III)	[5, 8, 8 ²]
Verzichten (I)	[11]
Viele die im Alltag wandern	[1]
Vielleicht (IV)	[11]
Vielleicht wird's einmal sein [Lieder an einen Einsamen 12] (I)	[3, 3 ² , 8, 8 ² , 11]

Vier Lieder vom Tode (III)	[7]
1 Wo einer liebt	
2 Man kann	
3 Frage	
4 Wenn ich sterbe	
Vineta (III)	[6]
Vivisektion (IV)	[15]
Volkslied	[11]
Volkslieder	[13]
Von uns	[5]
Vor dem Einschlafen (IV)	[14]
Wachgerufen (III)	[13]
Wäre nicht alles Gedicht = Gedichte (IV)	[15]
Wanderlied (III)	[6]
Wandlung	[5]
War Einer	[3, 3 ²]
Was ist traurig	[6]
1 Rosen	
2 Herbstmarkt	
3 Predigt	
Was war es? (I)	[11]
Was ward aus dir? = In manchen Nächten	
[Lieder an einen Einsamen 2] (I)	[3, 3 ² , 9, 11]
Was wir in Versen begraben (III)	[13]
Was wir uns waren	[4, 4 ²]
Was wirklich war (IV)	[14]
Wegenossen (I)	[1, 1 ²]
Wegwunsch (III)	[6, 9]
Weide am Bach (III)	[6]
Weihnachtsabend (I)	[4 ²]
Weil du Priester warst I + II (I)	[11]
1 Damals	
2 Dachau	
Weinheber = Josef Weinheber I + II (IV)	[I 9, 12]
Weiß deine Hand noch [Lieder an einen Einsamen 5]	[3, 3 ²]
Weissenbach [Wienerwalddörfer 1] (III)	[13]
Wenn aus dem See die Wasserrosen steigen	[1]
Wenn ich sterbe [Vier Lieder vom Tode 4] (III)	[7]
Wenn Dichter sterben	[13]
Wenn du nach Hause kommst (III)	[8, 8 ² , 9]
Wenn du nur manchmal an mich denken willst (I)	[1, 1 ²]
Wenn Er früge I + II (IV)	[12]
Wenn ich an dich denke (I)	[11]

Wenn ich denk [Lieder an einen Einsamen 4]	[3, 3 ²]
Wenn ich sehr einsam bin (III)	[8, 8 ²]
Wenn ich tot bin	[13]
Wenn matt ein durstiger Schmetterling	[1]
Wenn nicht freiwillig I + II	[12]
Wenn sie wüssten I-IV (III)	[7]
Wenn wir so wären (I)	[2, 2 ² , 2 ³]
Wenn zwei, die niemals sich gehören können	[3]
Wer da fällt	[13]
Wer ich bin (III)	[7]
Wer mit Ihm spricht (III)	[7, 9]
Wer sagt es mir (I)	[2, 2 ²]
Weshalb ich dichte I + II (IV)	[12]
Wetzlar – Kleine Goethestadt (III)	[13]
Wie ungestüm jetzt ein Wunsch mich fasst	[3, 3 ²]
... wie unlöslich ... (I)	[11]
Wiederkehr [Lieder an einen Einsamen 10]	[3, 3 ²]
Wienerwald-Dörfer (III)	[13]
1 Weissenbach	
2 Heiligenkreuz	
3 Fronleichnam in Grub	
4 Abend in Sittendorf	
5 Sparbach	
Wiesen (III)	[6, 11]
Wieviel gute Menschen	[13]
Wildpferde	[14]
Winter (I)	[5, 8, 8 ²]
Wir bleiben (I)	[5]
Wir hätten (IV)	[15]
Wir suchen Menschen	[14]
Wir waren Vier I + II (IV)	[I 9; 12]
Wir warten (IV)	[14]
Wir würden (I)	[11]
Wissen möchte ich (I)	[11]
Wo die Straße biegt (I)	[5]
Wo einer liebt [Vier Lieder vom Tode 1] (III)	[7]
Wo ich stehe I + II (IV)	[12]
Wo liegt Zuhause?	[8, 8 ²]
Woran soll man denken? (IV)	[14]
Worte (III)	[6]
Wünsche	[11]
Wunsch	[1, 1 ²]
Wunsch für jeden = Wunsch für alle	[6; 8, 8 ² , 9]

Ys ...	[5]
Zeit (IV)	[14]
Zu einem Bilde meines Sohnes = Zu einem Bilde I+II (IV)	[I 9; 12]
Zu Hause (III)	[7]
Zu viel verlangt? (I)	[11]
Zwei Götter (III)	[6, 9]
Zwei Heimatländer (I)	[11]
Zwei Menschen (I)	[2, 2 ² , 2 ³]
Zweimal (III)	[7]
Zweimal sieben Jahre	[6, 9]
Zweimaliger Aufbruch I + II (IV)	[12]
Zwiegespräch (I)	[4, 4 ² , 9]

Detailliertes Inhaltsverzeichnis

Abschied (1961)

- 11 Abschied auf der Schwelle
- 12 Unter einem Dach
- 13 Zweimaliger Aufbruch
- 14 Ich war einmal
- 15 Flügel
- 16 Weshalb ich dichte
- 17 Dichten ist
- 18 Es kann geschehen
- 19 Unbeantworteter Brief
- 20 Meine Söhne
- 21 Zu einem Bilde meines Sohnes
- 22 Die Fünfzehnjährige
- 23 Meinem Jüngsten
- 24 Der Fremde
- 25 Um ohne Gott zu bleiben
- 26 Briefe an
- 28 Euer Gott
- 29 Dies
- 30 Vielleicht

Ausklang

Gedichte aus den 60er und 70er Jahren (posthum 1992)

- 33 Ausklang

ABSCHIEDE

- 34 Abschiede
- 35 Mein Sommer
- 36 Altern
- 37 Wir warten
- 38 Woran soll man denken?
- 39 Vor dem Einschlafen

- 40 Ganz die gleichen
- 41 Gottes Mühlen
- 42 Mein Bruder
- 43 Sei!
- 44 Schutzengel
- 45 Grüner Abendhimmel
- 46 Zeit
- 47 Unser Herz
- 48 Spiegelung

GEDANKEN

- 49 Andersartige Gedanken
- 50 Schifferlied
- 51 Sterne
- 52 Im Hinüberschaun
- 53 Aber einmal
- 54 Was wirklich war
- 55 Ein Funkentanz vertaumelt
- 56 Erzählungen
- 58 Drei Lieder vom Tode I-III
- 60 Nicht wie wir sterben

GLAUBE

- 61 Auch die Apostel I-IV
- 63 Maria am Kreuz
- 64 Maria unser
- 65 Kreuzigung
- 66 Emmaus
- 67 Jesu Heimkehr
- 68 Gottloser Glaube
- 79 Doch wenn er lächelt
- 70 Glaubensbekenntnis I-VII

Wellenbrecher - Zweistimmige Lyrik (1976)

- 76 Aber Worte können Wellenbrecher sein

VON MIR ZU EUCH

78	Kinderbildnis
80	Gärten
82	Kinderbriefe
84	Wir waren Vier
86	Freundschaft
87	Ballade aus meinem Leben
90	Wo ich stehe
92	Drei Wünsche
94	Nur in Briefen
96	Fazit
98	Nicht zu verfehlen
100	Wenn Er früge
112	Sag dem Engel
114	Mein Glaube

NACHRUFE

106	Rainer Maria Rilke
108	Manfred Kyber
110	Josef Weinheber
112	Boerries von Münchhausen
114	Vermisste
116	Rahel
118	Lea
120	Giselher
122	Knecht in Lankseden
124	Der Groß-Jessaul
126	Kurland
128	Nachruf für...

SILHOUETTEN UND GEDANKEN

130	Dichter
132	Verse
134	Die Nacht von Bethlehem
137	Kinder
139	Ballade vom verlorenen Sohn

142	Man hört bei Nacht
144	Gehöft bei Nacht
146	Bahnwärterhaus
148	Die Rose
150	Karge Ballade
152	Gespräch mit Birken
154	Uskila
156	Turmbau
158	Dunkelheit
160	Gezeiten

... aber ich frage ... Ungereimtes
Verfasst in den 70er Jahren (posthum 1992)

165	Fahr nicht nach Ithaka
166	Lachen
167	Der Turm zu Babel
168	Angst
169	Vivisektion
170	Wäre nicht alles Gedicht
171	Abgeschnittenes
172	Wir hätten
173	Strohhalme

Nachwort von Iris von Gottberg

175	Gertrud von den Brinckens Lyrik aus sieben Jahrzehnten
178	Zur Gesamtauswahl der Lyrik von Gertrud von den Brincken
181	Siglen der Lyrikbände und Bibliographie des Gesamtwerks
185	Gesamtverzeichnis der veröffentlichten Gedichte und Balladen
205	Detailliertes Inhaltsverzeichnis